

140

HQ  
D207

**Der Kampf  
der englischen Frau  
um erweiterte Entwicklungsmöglichkeiten  
im Spiegel der viktorianischen Literatur**

**Inaugural-Dissertation**

zur

Erlangung der Doktorwürde  
einer Hohen Philosophischen Fakultät  
der Universität zu Tübingen

Vorgelegt von

**Hedwig Bozler**

aus Unterlenningen



Universitätsverlag von Robert Noske in Borna-Leipzig

1928



Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen

Referent: Professor Dr. W. Franz

26. Juli 1928



R(P)  
HQ/D207

240084  
13.6.1957.

Meinen Eltern!



## Inhalt

	Seite
Einleitung. Zur Entwicklung der Frauenfrage . . . . .	I
Hauptteil.	
I. Problemgestalten in der Literatur . . . . .	II
II. Die Stellungnahme der Schriftsteller zu den Bestrebungen der Frau . . . . .	50
a) Der Freiheitsdrang der Frau . . . . .	50
b) Liebe, Ehe und Mutterschaft . . . . .	57
c) Die soziale und politische Stellung der Frau . . . . .	62
Schluß . . . . .	72
Literaturangabe . . . . .	75

---



Einleitung.

## Zur Entwicklung der Frauenfrage.

Wenn auch im Laufe des 18. Jahrhunderts wiederholt Versuche gemacht wurden, das geistige Niveau der Frau zu heben, so blieb es doch immer nur bei Versuchen. Es bedurfte erst einer mächtigen Umwälzung alles Bestehenden, um auf dem Gebiete der Frauenbewegung den Stein ins Rollen zu bringen. Dieser Anstoß ging von Amerika und Frankreich aus. Durch den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und durch die französische Revolution wurden in Europa die einschneidendsten Reformen heraufgeführt. Auf die Verkündung der Menschenrechte folgte die der Frauenrechte<sup>1)</sup>.

Den eigentlichen Ausgangspunkt der Frauenbewegung auch für England bildet das Jahr 1792, in dem Mary Wollstonecrafts Buch (s. S. 75) zur Verteidigung der Rechte der Frau erschien. Die französische Revolution ließ in Mary die Ideale von moralischer Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit mächtig erstarken. Sie befähigten sie, mit ihrem Buch den Ansporn zu einer Reform in der Erziehung des weiblichen Geschlechts zu geben.

Wollstonecrafts Rechtsansprüche der Frauen, die berechtigte Forderungen enthalten, wenn auch in unsystematischer Form und in oftmaliger Wiederholung, werden in der Mitte des 19. Jahrhunderts von dem Bannerträger der englischen Frauenbewegung, von John Stuart Mill, wissenschaftlich begründet in dem Werk „The Subjection of Women“ (1869).

Gerechtigkeitsliebe und Glaube an den Fortschritt der Menschheit bewogen sowohl Mary Wollstonecraft als auch Mill, ihre ganze Persönlichkeit für die Sache der Frau einzusetzen. Bei Wollstonecraft trat noch das wesentliche Moment hinzu, daß sie selbst Frau war und das Elend ihrer Mitschwestern aufs tiefste empfand, und bei Mill, daß er mit

---

<sup>1)</sup> Aus äußeren Gründen ist es nicht möglich, auf amerikanische Verhältnisse und Anschauungen näher einzugehen. Die folgende Ausführung soll nur einen Überblick über die Entwicklung der Frauenfrage in England geben.



einer Frau (Mrs. Taylor) verbunden war, der er viel verdankte. Beide wehren sich mit aller Macht gegen die Auffassung, nach welcher die Frau lediglich als Geschlechtswesen betrachtet werden soll. In erster Linie betont Mary Wollstonecraft, daß die Frau als menschliches Wesen ebenso sehr ein Anrecht auf eine höhere Entwicklung ihrer Gaben und Fähigkeiten habe wie der Mann. Um aber den in der Männerwelt herrschenden Anschauungen besser entgegenzutreten zu können, stellt sie den Frauen ein höheres Ziel vor Augen als das Streben, den Mann durch ihre Reize anzulocken. Vor allem sollen die Frauen sich selbst beherrschen lernen und versuchen, sich unabhängig zu machen, um dann, nachdem sie den Körper gestärkt und den Geist geübt haben, die Freundin des Mannes werden zu können<sup>2)</sup>.

Mary Wollstonecraft verlangt ganz im allgemeinen Gleichberechtigung der Geschlechter und geht nicht näher auf soziale und politische Erörterungen ein. Einmal macht sie jedoch eine Ausnahme, indem sie sich mit einer wichtigen sozialen Frage befaßt<sup>3)</sup>. Sie tritt für die gefallenen Mädchen ein, die von der Gesellschaft verurteilt und verstoßen werden. In den meisten Fällen erkennt Mary Wollstonecraft die Ursache ihrer Verschuldung in einer mangelhaften Erziehung. Sie schlägt mit dieser Frage ein oft wiederkehrendes Thema der Literatur an, dessen Tragik Mrs. Gaskell, George Eliot, George Meredith und H. G. Wells schriftstellerisch behandelt haben.

J. St. Mills Werk „Die Unterdrückung der Frau“ ist von dem großen Irrtum durchzogen, nicht die gleichwertige, sondern die gleich hohe Befähigung der Frau dem Manne gegenüber beweisen zu wollen, ein Irrtum, dessen Mary Wollstonecraft sich als Frau nicht schuldig gemacht hat. Der Grund dieses Übereifers liegt in Mills enger Verbindung mit Mrs. Taylor. Mill versäumte, sich mit der Psyche der Frau näher auseinanderzusetzen und die Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes zu erforschen. Er wirft zwar die Frage nach den geistigen Unterschieden zwischen den beiden Geschlechtern auf, findet aber, daß alle angeblich existierenden geistigen Unterschiede nur die natürliche Folge von Erziehung und Verhältnissen seien. Die wichtigste Frage der Psychologie der Frau hat er somit nicht erfaßt.

Sehr lebendig und in scharfen Worten stellt Mill die Unterdrückung der Frau in der Ehe heraus<sup>4)</sup>. Durch die Eheschließung verliert das

<sup>2)</sup> Vgl. Mary Wollstonecraft, *A Vindication of the Rights of Woman* S. 56.

<sup>3)</sup> Vgl. Mary Wollstonecraft a. a. O. S. 155 u. S. 156.

<sup>4)</sup> Vgl. J. St. Mill, *The Subjection of Women* S. 55. Vgl. dazu Artikel „Women“ in *Encyclopaedia Britannica* (1910) Bd. 28 S. 784 und Artikel „Magna Carta“ Bd. 17 S. 317, sowie Artikel „Legal Status of Women“ in *Enc. Brit. New Volumes* 1922 Bd. 32 S. 1043.

Weib nicht nur alles Eigentum, sondern auch das Recht auf die Kinder, die nach dem Gesetz dem Manne gehören. Bis zum Jahre 1874 hatte der Mann das alleinige Recht, Vormund seiner Kinder zu sein, ein Recht, das der Frau erst 1886 durch die „Guardianship of Infants Act“ eingeräumt wurde. Völlige Gleichstellung in Bezug auf Vormundschaft war erst 1921 durch die „Guardianship of Infants Bill“ erreicht.

Da Mill Zulassung der Frauen zu allen Ämtern und Beschäftigungen fordert, versucht er zu erklären, weshalb die Frau noch keine Höchstleistung im Reiche des Geistes hervorgebracht habe<sup>5)</sup>. Er begründet es damit, daß er sagt, den Frauen sei erst seit knapp drei Generationen die Möglichkeit zu einer Ausbildung ihrer geistigen Fähigkeiten gegeben. Eine Höchstleistung hängt für ihn allein von den Verhältnissen, von der Erziehung und der sozialen Stellung ab. Mit Recht weist Mill darauf hin, daß viele wertvolle Gedanken, die bedeutende Männer entwickeln, von Frauen angeregt seien<sup>6)</sup>. Er selbst glaubt, diese Befruchtung in hohem Maße erfahren zu haben.

Charakteristisch ist der Unterschied, wie Mill als Mann und Mary als Frau das Ideal der Ritterlichkeit betrachten. Mill geht von einem moralischen Einfluß der Frauen auf die Männer aus, der ihm in zweierlei Gestalt in Erscheinung zu treten scheint. Einerseits üben die Frauen eine besänftigende Wirkung aus, andererseits wecken sie Mut und kriegerische Tugenden, Eigenschaften, die ihnen selbst oft fehlen. In der Verschmelzung beider Arten von Einfluß sieht Mill den Geist der Ritterlichkeit erstehen, der für ihn den höchsten Gipfel des Einflusses der weiblichen Empfindungen auf die moralische Veredelung des Menschengeschlechts bedeutet. Mill lebt in dem Wahn, daß mit diesem ritterlichen Geist der Frau an sich besondere Hochachtung entgegengbracht werde. Im Grunde ist er vielfach nur der konventionelle Ausdruck der Achtung, die der Ritter seiner Dame entgegenbringt. Mary Wollstonecraft, der es auf die Wertschätzung der Frau als Mensch ankommt, findet die Auswirkungen des ritterlichen Geistes lächerlich<sup>7)</sup>. Sie sieht in ihnen eine Herablassung der Männer, in der ihre Überlegenheit zum Ausdruck kommen soll.

So verschieden Mary Wollstonecrafts Auffassung auch von derjenigen Mills sein mag, so stehen sie einander doch an Eifer für die Sache nicht nach.

Aus Shakespeares Werken leuchtet uns hohes Frauentum entgegen. Leider beschäftigt er sich wenig mit dem Leben der Familie,

<sup>5)</sup> Vgl. J. St. Mill a. a. O. S. 126.

<sup>6)</sup> Vgl. Mill a. a. O. S. 131/32.

<sup>7)</sup> Vgl. Mary Wollstonecraft a. a. O. S. 120.



obwohl er, wie kein anderer seiner Zeit, die Beziehungen, die durch die Bande des Blutes gegeben sind, in ihrer Tiefe erfaßt hat<sup>8)</sup>. Seiner hohen Auffassung von der Ehe hat er in Brutus und Portia (Julius Cäsar) Ausdruck verliehen. Brutus ist der Mann, der als seltenes Mannesideal inmitten eines entarteten Zeitalters emporragt<sup>9)</sup>. Ihm zur Seite steht Portia als geistig und sittlich ebenbürtiges Weib, das alles mit dem Gatten teilen will:

„Steht im Vertrag der Ehe, sagt mir, Brutus,  
Geschrieben, kein Geheimnis sollt ich wissen,  
Das Euch gehört? Und bin ich Euer eigen  
Gewissermaßen nur, mit Einschränkung?  
Beim Mahl um Euch zu sein, mit Euch zu ruhen,  
Auch wohl mit Euch zu sprechen? Wohn ich denn  
In der Vorstadt nur von Eurer Zuneigung?  
Ist es nicht mehr, so ist ja Portia  
Des Brutus Buhle nur und nicht sein Weib.

Ich weiß, ich bin ein Weib, aber doch  
Ein Weib, das Brutus zur Gemahlin nahm.  
Ich weiß, ich bin ein Weib, aber doch  
Ein Weib von gutem Rufe; Cato's Tochter.  
Glaubt ihr, ich sei so schwach wie mein Geschlecht,  
Ich solchen Vaters Tochter, solchen Mannes Weib?  
Sagt Euer Geheimnis mir, ich wills bewahren.  
Ich habe meine Stärke hart erprüft,  
Da eine freiwill'ge Wunde ich mir schlug  
Am Schenkel hier: Dies könnt' geduldig ich ertragen  
Und ein Geheimnis meines Gatten nicht?“<sup>10)</sup>

Wenn man die Entwicklung der Frauenbewegung bis in die Neuzeit verfolgt, so findet man<sup>11)</sup>, daß die Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft wohl nie vor dem 16. Jahrhundert noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts<sup>12)</sup> eine solche Höhe erreicht hat, wie unter Elisabeths Regierung bis zur Republik<sup>13)</sup>.

<sup>8)</sup> Vgl. Levin L. Schücking, Zu den Anfängen des Familienlebens in England, Neuere Sprachen 32 Heft 1 S. 16.

<sup>9)</sup> Vgl. Dr. Louis Lewes, Shakespeares Frauengestalten S. 272.

<sup>10)</sup> Julius Caesar 2. Aufzug 1. Szene (übersetzt unter Benutzung von: Shakespeare-Vorträge von Fr. Th. Vischer, Bd. 6, Stuttgart u. Berlin 1905, und von: Shakespeares dramatische Werke, übersetzt von A. W. Schlegel und L. Tieck, herausgegeben von Alois Brandl).

<sup>11)</sup> Vgl. Levin L. Schücking a. a. O. S. 1—18.

<sup>12)</sup> Vgl. W. Lyon Bleas, The Emancipation of English Women S. 1.

<sup>13)</sup> Elizabeth 1558—1603; James I. (VI) 1603—1625; Charles I. 1625—1649; Charles II. 1660—1685.

Mit der Rückkehr Karls II. vom Kontinent (1660) begann eine starke Zersetzung aller sittlichen Kräfte und Ideale. Am Hofe selbst wurde ein zügelloses Leben geführt. Ein genaues Spiegelbild hiervon geben die Lustspiele von Wycherley und Congreve.

Als Ausnahme standen die Frauen der Puritanerkreise da, deren häusliche Tugenden sich frei entfalten konnten<sup>14)</sup>. Ihre Auffassung von Ehe und Ehescheidung geht auf die deutsche Reformation zurück, die den Wert der Familie nicht nur für die einzelnen Glieder, sondern auch für Staat, Kultur und Sitte erkannt hat. Allerdings gehören die Orthodoxen genau so wie die „fashionable world“ zu den Gegnern einer wirklichen Reform, insofern als sie die Frau aus Furcht vor den Gefahren und Sünden der Welt in dem engen Familienkreise festhielten und jeder freieren Erziehung abhold waren. Auf diese Weise haben sie wohl die Sittenlosigkeit ihrer Zeit von ihren Familien ferngehalten, aber sie haben auch durch die Isolierung der Frau die Möglichkeit einer zeitgemäßen Weiterentwicklung genommen.

Selbst in gebildeten Kreisen hatten die Frauen nur ganz geringen Anteil an den geistigen Gütern des Lebens. So klagt Swift in seinem „Letter to a very young Lady on her Marriage“<sup>15)</sup>, daß nicht eine unter tausend Töchtern ihre Muttersprache lesen oder verstehen könne. In demselben Brief gibt er außerdem Ratschläge, die seine Stellungnahme zu der Frauenfrage kennzeichnen. Zwar hält Swift es für notwendig, daß eine Frau sich geistig bilde, um die Achtung und Freundschaft eines klugen Mannes zu erwerben und zu bewahren, da die Reize der Jugend nicht lange währen; aber, sagt er, er wisse wohl, daß jene sogenannten gelehrten Frauen ihren Ruf durch lästige Geschwätzigkeit und Einbildung verloren haben. Dafür gebe es jedoch ein leichtes Heilmittel. Eine Frau solle nur einmal darauf achten, daß, wenn sie sich auch noch soviel Mühe gebe, sie doch in ihrer Bildung nie die Höhe eines Schulknaben erreichen könne<sup>16)</sup>. Also nur ein ganz bescheidenes Maß von Bildungsfähigkeit traue er der Frau zu.

Unter solch betrüblichen Verhältnissen verfehlte auch Marquis of Halifax's Buch „Advice to a Daughter“ vom Jahre 1700 seine Wirkung nicht. Den Mädchen legt er hier nahe, daß sie sich dem Manne ganz unterwerfen, ja, daß sie sich nicht einmal gegen die bestehenden Laster wehren sollen.

<sup>14)</sup> Vgl. Levin L. Schücking a. a. O. S. 10 ff.

<sup>15)</sup> Jonathan Swift 1667—1745. Vgl. The Works of Dr. Jonathan Swift, London MDCCCLXVI Vol. IV S. 58.

<sup>16)</sup> Vgl. Swift Vol. IV S. 58. Derselbe Gedanke kehrt bei Mary Wollstonecraft a. a. O. S. 51 wieder.



In dem Jahrhundert, das diese Schrift eröffnet, kommen die Ausdrücke „the fair sex“, „the gentle sex“ in Gebrauch<sup>17)</sup>. Sie beleuchten den Gegensatz von Sein und Schein in der Gesellschaft. Mit Recht weist Lyon Blease in seinem Werk „The Emancipation of English Women“ (1910) auf den Byronismus als einen der fördernden Faktoren der Frauenfrage hin<sup>18)</sup>. Byron hat einen starken Einfluß auf das englische Gemüt ausgeübt, insofern als er durch Bloßlegung des Cant zu einer ehrlicheren und aufrichtigeren Beurteilung des weiblichen Geschlechts geführt hat. Er hat dadurch tatsächlich den Weg zu einer intellektuellen Emanzipation geebnet.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts setzten bereits Reformversuche ein, die aber ohne Wirkung blieben, wie z. B. Mary Astells Schrift „A Serious Proposal to the Ladies Wherein a Method is offered for the Improvement of their Minds“ (1697). Mary Astell<sup>19)</sup>, die selbst eine Frau von hoher Bildung war, trug sich mit dem Gedanken, ein Ladies' College zu gründen. Ihr Plan fand bei Königin Anna Anklang, mußte aber dann durch das Dazwischentreten des Bischofs Burnet<sup>20)</sup> aufgegeben werden.

Wie Mary Astell, so schlug auch Defoe 1698 in seinem „Essay on Projects“ (vgl. Abschnitt „An Academy for Women“) die Gründung einer Akademie für Frauen vor. Für besonders wertvolle Unterrichtsfächer hielt er Musik, Tanzen, Sprachen, Konversation und Geschichte. Auf Grund dieser Bildung will er die Frauen zu Gefährtinnen der Männer heranwachsen sehen<sup>21)</sup>.

Das Werk, das Defoe zur Förderung der Allgemeinbildung begonnen hatte, wurde von Addison und Steele in den moralischen Wochenzeitschriften<sup>22)</sup> fortgesetzt, in denen sie sich neben anderen Fragen auch mit der Psychologie der Ehe beschäftigten und für eine reichere Ausgestaltung des Familienlebens eintraten. Die sentimentale Gefühlsrichtung, die mit Benennungen wie „fair sex“, „gentle sex“ einsetzte, fand Unterstützung durch sie. Auswüchse ihrer Bestrebungen waren die sogenannten Blaustrümpfe, deren Verschrobenheit gewiß nicht mustergültig sein konnte. Wenn dieser Typ von gelehrten Frauen durch ihre Halbheit und die verdrehten Begriffe von Wohlanständigkeit auch noch so abschreckend war, so hat er doch das Verdienst, durch die

17) Vgl. Lyon Blease a. a. O. S. 24.

18) Vgl. Lyon Blease a. a. O. S. 91.

19) Mary Astell 1668—1731. Vgl. Enc. Brit. Vol. II S. 791.

20) Gilbert Burnet 1643—1715, engl. Bischof und Geschichtsschreiber.

21) Vgl. denselben Wunsch bei Mary Wollstonecraft a. a. O. S. 56.

22) Tatler (1709—1711) und Spectator (1711—1712).

Salons der Frau das Recht verschafft zu haben, nicht nur Bücher zu lesen, sondern auch selbst produktiv zu sein<sup>23)</sup>. Als das Kernstück der Bildung einer Frau galten ihre literarischen Interessen. Hierauf deutet auch die große Zahl der Schriftstellerinnen gegen Ende des 18. Jahrhunderts<sup>24)</sup>.

Wenn auch die Atmosphäre in den Kreisen der Blaustrümpfe eine wenig gesunde war, so erreichten sie doch durch die Pflege der Wohlanständigkeit einen Wandel in dem Realismus männlicher Derbheit, der bis dahin in der Literatur geherrscht hatte. Die Zeit eines Richardson<sup>25)</sup> mit ihren feministischen Zügen beginnt.

Von dem Augenblicke an, wo die Frau zu dem lesenden Publikum gehörte, mußte man auch auf ihren Geschmack und ihre Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Bereits in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts findet man deshalb psychologisch fein zergliederte Frauencharaktere wie Pamela und Clarissa von Richardson.

Aber erst Fielding<sup>26)</sup> verstand es, seinen Frauengestalten, einer Fanny, einer Sophia, einer Amelia, im Gegensatz zu den idealen, aber daher wenig lebenswahren Gestalten eines Richardson, realere Züge zu geben.

Wenn auch die Wirkung dieser neuen Literatur auf die soziale Lage der Frau nicht gerade epochemachend war, so kann doch der Fortschritt von Defoe bis Richardson und Fielding immerhin ein beträchtlicher genannt werden.

In demselben Jahre, in dem die Wellenschwingungen, die von der französischen Revolution ausgingen, eine Frau hinrissen, um die Rechtsansprüche ihres Geschlechtes öffentlich zu vertreten, wurde der Dichter geboren, der sich schon als 20jähriger Jüngling mit großem Interesse den Ideen Mary Wollstonecrafts zuwandte<sup>27)</sup>. Es war dies kein geringerer als Percy Bysshe Shelley<sup>28)</sup>. Bereits 1818 hat er ein Epos („Laon and Cythna“ oder „The Revolt of Islam“) geschrieben, das, wenn es auch teilweise in den Schilderungen und in der losen Komposition wenig genießbar war, doch von seiner hohen Einschätzung des sozialen Wertes der Frau für die Menschheit zeugte.

23) Vgl. Levin L. Schücking, Die Familie als Geschmacksträger in England im 18. Jahrhundert S. 445.

24) Jane Austen 1775—1817; Ann Radcliffe 1764—1822 (23); Maria Edgeworth 1767—1849; Mrs. Shelley 1797—1851; Frances Burney 1752—1840.

25) Richardson 1689—1761.

26) Fielding 1707—1754.

27) Vgl. Otto Maurer, Shelley und die Frauen S. 57.

28) Percy Bysshe Shelley 1792—1822.



Cythna nimmt den Kampfesruf Laons auf und bringt ihren Mitschwestern das Evangelium der Freiheit. Shelley hat die unwürdige Stellung der Frau erkannt und ist überzeugt, daß, solange die beiden Geschlechter nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen und nicht gemeinsam den Kampf zur Befreiung des Menschengeschlechtes führen, die Zukunft nicht besser sein wird als die Vergangenheit. Darum fragt sich auch Cythna gleich zu Beginn: „Kann der Mann frei sein, wenn die Frau geknechtet ist?“<sup>29)</sup> Cythna ist mit allen für die Ausführung des Planes erforderlichen Gaben ausgestattet. Sie vereint in sich eine grenzenlose Liebe und Hingebung, starke Energie und Selbständigkeit im Denken und Handeln.

Charakteristisch für diesen neuen Frauentyp ist der revolutionäre Geist, der gegen alles bis dahin Bestehende ankämpft und eine Umwertung aller Werte anstrebt. Das wesentlich Neue liegt darin, daß die Frau nicht mehr nur als Geliebte, als Gattin und als Mutter aufgefaßt wird, sondern daß das soziale Moment ihren und des Mannes Gesichtskreis erweitert. Die Form der sozialen Betätigung der Frau konnte für Shelley naturgemäß keine andere als die agitatorische sein, die aus der französischen Revolution hervorgegangen war und in Mary Wollstonecraft Verkörperung gefunden hatte.

Es liegt in der Eigenart des Dichters, daß Shelley, beseelt von hohem Idealismus, nur in abstrakten Forderungen den Weg zu einer höheren Daseinsform gezeigt hat. Die Weichherzigkeit seiner Natur verbot ihm, die Berufsfrage der Frau zu erwägen<sup>30)</sup>. Er wollte sich das Weib nicht im Kampf um das zum Leben Notwendigste vorstellen. Mit seinen Ideen hat er jedoch einen Untergrund geschaffen, aus dem praktische Folgerungen herauswachsen konnten.

Das Ende des 18. Jahrhunderts war eine Zeit der Umwälzungen sozialer und geistiger Art. Infolge einer Reihe von bedeutungsvollen Erfindungen entwickelte sich England allmählich von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat. Dadurch tat sich eine tiefe Kluft zwischen den arbeitenden und besitzenden Klassen auf. Der Einfluß der Industrie war am verderblichsten für die Unterschicht, deren Frauen und Kinder oft unter den traurigsten Verhältnissen für geringen Lohn schwere Arbeit verrichten mußten<sup>31)</sup>. Den Verhältnissen entsprechend wäre es nur allzu natürlich gewesen, wenn die eigentliche Triebkraft der Frauenbewegung von der arbeitenden Klasse selbst ausgegangen wäre, wie dies in Deutsch-

<sup>29)</sup> Shelley, „The Revolt of Islam“, Canto II. XLIII S. 123 „Can man be free if woman be a slave?“

<sup>30)</sup> Vgl. Otto Maurer a. a. O. S. 83.

<sup>31)</sup> Ein erschütterndes Bild von der Lage der arbeitenden Bevölkerung des Landes entwirft Disraeli in seinem Werk „Sybil“.

land der Fall war. Für die Psyche des Engländers aber ist es charakteristisch, daß das Schicksal der Frauenfrage in den Händen der besitzenden Klasse lag. Die englischen Arbeiterinnen standen an Bildung und Interessen den deutschen nach. Außerdem fehlte es ihnen an Klassenbewußtsein. Ein Solidaritätsgefühl, wie es in deutschen Arbeiterkreisen so stark ausgeprägt war, wurde in England dadurch unterdrückt, daß die Frauen der höheren Schichten sich sehr eingehend mit der Arbeiterfrage beschäftigten und Reformen in die Wege leiteten. So blieb für die englischen Arbeiterkreise die Forderung einer Gleichstellung der Geschlechter nur Theorie, während die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen Schulter an Schulter kämpften und sich zu einer Kampforganisation mit ungeheurer Stoßkraft zusammenschlossen.

Durch die Gründung des Queen's College (1843) in Harley Street und des Ladies' College (1849) in Bedford Square in London war um die Mitte des Jahrhunderts den höheren Schichten die Möglichkeit zur weiteren Ausbildung gegeben. Für die Mehrheit der Frauen aber war um diese Zeit die Bildungsmöglichkeit noch nicht viel besser als 150 Jahre zuvor.

Obwohl seit 1837 in England eine Frau an der Spitze des Staates stand, die großen Einfluß auf die gesamte Frauenbewegung hätte ausüben können, so ging doch von ihr kein direkter Ansporn aus. Der Königin Victoria fehlte der tiefere Einblick in die Psychologie der Frauenemanzipation, die, wenn sie wahr und echt ist, nicht dem Wunsche nach Entweiblichung entspringt, wie Victoria annahm, sondern einem heißen Streben nach sittlicher und geistiger Hebung des Frauentums und nach einer Vollendung der weiblichen Persönlichkeit.

Die Königin sah mit Abscheu auf die Ausschreitungen, die jede Revolution naturgemäß mit sich bringt. Bezeichnend für ihre Einstellung zu der Frauenbewegung sind die Zeilen, die sie an Mr. Martin richtete: „Die Königin wünscht dringend, daß jeder, der reden oder schreiben kann, das Seinige dazu beitrage, um dieser tollen, gottlosen Torheit der Frauenrechte mit allen ihren sie begleitenden Schrecken entgegenzutreten, Rechte, die ihr bedauernswertes, schwaches Geschlecht nun einmal zu erlangen sich bemüht und alles Empfinden für weibliches Gefühl und Schicklichkeit vergißt. Lady — verdiente eine gehörige Tracht Prügel. Es ist ein Thema, das die Königin so wütend macht, daß sie kaum an sich halten kann. Gott schuf Mann und Weib verschieden, deshalb sollen sie auch verschieden bleiben, jeder in seiner Stellung. Tennyson sagte einige schöne Worte über den Unterschied von Mann und Weib in „The Princess“. Das Weib würde das gehässigste, herzloseste und abscheulichste aller Geschöpfe werden, wenn man ihm erlaubte, sich zu emanzipieren. Was würde außerdem aus dem Schutze



werden, den der Mann dem schwächeren Geschlecht zu geben berufen ist?“<sup>32)</sup>

Charakteristisch für Victorias Einstellung ist, daß sie für „emanzipieren“ nicht das Verb „to emancipate“ gebraucht, in dem ein Akt der Befreiung aus irgendwelcher Unterdrückung, sie sei geistiger, moralischer, sozialer oder politischer Art, zum Ausdruck kommt, sondern das Verb „to unsex“, dessen Grundbedeutung „sich des Geschlechts berauben“, also „entweiblichen“ ist.

Berechtigterweise deutet die Königin Victoria auf die Worte Tennysons hin, die er in seinem Werk „The Princess“ dem Prinzen in den Mund legt:

„Die Frau ist nicht ein unvollkommener Mann,  
Verschieden aber; wär sie dem Manne gleich,  
Die Liebe wäre tot; ihr schönstes Band ist  
Gleichheit nicht, doch gleich im Anderssein.“<sup>33)</sup>

Victoria besaß echte Weiblichkeit. Ein starkes Selbstgefühl war bei ihr mit einem ebenso starken Anlehnsbedürfnis verbunden. Ihr Verhältnis zu den Staatsmännern bringt dies zum Ausdruck. In großem Familienkreise kostete sie alle Freuden und Leiden einer Mutter. Sie wußte besonders den Wert eines Landaufenthaltes zu schätzen und hielt dadurch die Ideale hoch, die die Voraussetzung eines idyllischen Familienlebens bilden. An den sozialen Vorgängen ihrer Zeit jedoch nahm die Königin wenig Anteil, da sie deren Tragweite aus Mangel an Weitblick nicht erfassen konnte. Sie war außerdem zu konservativ, um einsehen zu können, daß die Frau dem Fortschritt der Zeit entsprechend aus dem engen Kreise der Familie heraustreten muß, um nicht den mächtigen Umwälzungen des Jahrhunderts machtlos gegenüber zu stehen.

<sup>32)</sup> Lytton Strachey, Queen Victoria S. 260. „The Queen is most anxious to enlist every one who can speak or write to join in checking this mad, wicked folly of ‚Woman’s Rights‘, with all its attendant horrors, on which her poor feeble sex is bent, forgetting every sense of womanly feeling and propriety. Lady — ought to get a good whipping. It is a subject which makes the Queen so furious that she cannot contain herself. God created men and women different — then let them remain each in their own position. Tennyson has some beautiful lines on the difference of men and women in ‚The Princess‘. Woman would become the most hateful, heartless and disgusting of human beings were she allowed to unsex herself, and where would be the protection which man was intended to give the weaker sex?“

<sup>33)</sup> Tennyson, The Princess S. 135: „For Woman is not undeveloped man, But diverse: could we make her as the man, Sweet love were slain: his dearest bond is this, Not like to like, but like in difference.“ Übersetzt unter Benutzung von Phil. Aronstein: Tennyson’s Welt- und Lebensanschauung, Englische Studien XXVIII, 54.

Bei diesen Verhältnissen ist keine stetige Entwicklung nach vorwärts zu erwarten, sondern veraltete, gemäßigte und fortschrittliche Anschauungen werden eine Zeitlang nebeneinander bestehen. Es wird sich jedoch auch zeigen, daß die Epoche, die auf die soziale und geistige Revolution, auf die Erfindungen in der Technik und den Naturwissenschaften folgte, reich an Fermenten war und die Keime für die Lösung vieler Probleme in sich trug.

## Hauptteil.

### I. Problemgestalten in der Literatur.

George Eliot hat in ihrem Roman „The Mill on the Floss“ in Maggie Tulliver eine Mädchengestalt gezeichnet, die durch ihre innere Schönheit einzig dasteht und einen tiefen Einblick in das Werden einer Mädchenseele gibt. Sie birgt eine große Fülle von Gemüt und Geist in sich, geht aber an ihrem Schicksal, Weib zu sein, und in einer vorurteilvollen Welt zu leben, zugrunde.

Maggie wächst in einer Umgebung auf, die einem Charakter von ihrer Eigenart verständnislos gegenübersteht und nicht über das allgemeine Vorurteil hinauskommt: „Sie (die Frauen) haben einen guten Prozentsatz oberflächlicher Klugheit, sagt Mr. Stelling; aber sie können nicht tief in etwas eindringen. Sie sind schnell und oberflächlich.“<sup>1)</sup>

Maggie besitzt reiche Gaben, die sie nach Wissen und Erkenntnis streben lassen und sie anspornen, sich an der Lösung der Rätsel dieses Lebens zu beteiligen. Nicht durch die mißlichen erzieherischen Verhältnisse ihrer Zeit und Umgebung wurde sie zu ihrem hohen Streben veranlaßt, sondern sie gehorchte einem inneren Drang, der zu einer höheren Entwicklung führte. G. Eliot zeigt damit die reinste Art des Strebens, das frei ist von jeglicher Überhebung und nur einer ethischen Forderung gehorchend sich auswirkt.

Sogar Mr. Tulliver tritt Maggie, obwohl er sie liebt und stolz auf ihre Klugheit ist, mit dem ständigen Vorhalt entgegen: „Ein übergescheites Frauenzimmer ist nicht besser als ein langschwänziges Schaf, das um dieser Eigenschaft willen keinen höheren Preis einbringen wird.“<sup>2)</sup> „Eine Frau hat nicht nötig, so gelehrt zu sein, es wird, fürchte

<sup>1)</sup> Eliot, Mill on the Floss S. 135: „They’ve a great deal of superficial cleverness; but they couldn’t go far into anything. They’re quick and shallow.“

<sup>2)</sup> Eliot, Mill on the Floss S. 6: „An over-’cute woman’s no better nor a long-tailed sheep — she’ll fetch none the bigger price for that.“



ich, zu Unglück führen.“<sup>3)</sup> Mit derartigen abfälligen Bemerkungen über ihr Geschlecht wurde Maggies Streben nach Erkenntnis zurückgewiesen. Ihr Bruder Tom darf eine Schulbildung genießen, aber sie, die zweimal so gescheit ist wie er, muß sich mit dem wenigen begnügen, das sie sich selbst anzueignen vermag. Maggie besitzt einen großen Stolz auf ihre Fortschritte, aber es fehlt ihr die nötige Willensstärke zum Kampf mit den ungünstigen Verhältnissen.

Durch ihre wahl- und planlosen Studien verliert Maggie sich bald in ihren Träumereien und Phantasievorstellungen, bis ihr eines Tages Thomas à Kempis' Nachfolge Christi in die Hand fällt. In ihrem Hang zum Mystizismus nimmt sie ihn kritiklos auf als eine Lösung der sie beschäftigenden Probleme. Unter dem Einfluß des Werkes geht ihr ganzes Bestreben nunmehr auf asketische Selbstverneinung, die alle anderen Gedankengänge vorerst in ihr ausschaltet. Es entspricht ganz ihrer emotionalen Art, daß sie mit allem, was sie bisher beschäftigt hat, abbricht und sich mit ihrem neuen Glauben von der Außenwelt abschließt. Diese Lehre der Entsagung enthielt eine große Gefahr für Maggie. In dem Kind, das nur wünschte, daß die Leute es für ein gescheites kleines Mädchen halten und keinen Fehler an ihm finden möchten<sup>4)</sup>, wuchs ein Glaube an die eigene Unzulänglichkeit heran, der zu einer geistigen Verkümmern geführt hätte, wäre nicht Philip Wakem ihm hilfreich entgegengekommen.

Noch stärker und elementarer als Maggies Verlangen nach Wissen ist ihr Sehnen nach Liebe. Ihre kindliche Seele ist ganz ausgefüllt von der Neigung zu ihrem Bruder. Bei jedem geschwisterlichen Zank, der in dem Mädchen einen Kampf zwischen Stolz und Liebe hervorruft, ist es die Liebe, die den Sieg davonträgt. Obwohl Maggie fühlt, daß sie Tom geistig überlegen ist, räumt sie ihm doch gern den Vortritt ein. „Ich glaube, sagt sie, Tom ist klug, obwohl er die Bücher nicht liebt: er macht schöne Peitschenschnüre und Kaninchenställe.“<sup>5)</sup> Tom tut ihr später in der Beurteilung ihres Handelns sehr unrecht. Trotzdem aber ist ihr letzter Gang, den Bruder zu retten, um dann mit ihm vereint im Hochwasser unterzugehen.

Im rechten Augenblick tritt Philip Wakem in ihr Leben ein. Er führt sie langsam wieder der Lebensbejahung zu. Das Verbot, den

<sup>3)</sup> Eliot, *Mill on the Floss* S. 11: „A woman's no business wi' being so clever; it'll turn to trouble, I doubt.“

<sup>4)</sup> Vgl. Eliot, *Mill on the Floss* S. 55: „She only wants people to think her a clever little girl, and not to find fault with her.“

<sup>5)</sup> Eliot, *Mill on the Floss* S. 23: „But I think Tom's clever, for all he doesn't like books: he makes beautiful whipcords and rabbit-pens.“

Verkehr mit Philip aufzugeben, kann Maggie nicht befolgen, einerseits um ihrer selbst, andererseits um Philips willen. Er allein versteht ihren Hunger nach Wissen und liest in ihren Augen, daß sie voll unbefriedigter Wißbegierde und unbefriedigter, flehender Liebe sind. Er allein kommt ihr mit Verständnis und mit großer Liebe entgegen, so daß sie bei ihm beides findet, was ihre Natur so mächtig begehrt. Folgte sie so in ihrem Freundschaftsgefühl für Philip einer egoistischen Regung, so trieb sie jedoch auch ein mütterliches Empfinden zu ihm hin. Mit ihrem weiblichen Zartgefühl spürt sie, daß ihm, der ein Krüppel ist, Liebe und Freundlichkeit mehr nützt als allen anderen, und daß sie ihn deshalb nicht verlassen darf. Aber Maggie erwidert seine leidenschaftliche Liebe nur mit jener, die dem Mitleid und Mitgefühl entspringt. Diese mütterliche Art ihrer Neigung ist ihr selbst noch unbewußt, aber in ihr liegt die Erklärung für die Frage, weshalb Maggie zuletzt doch dem Gebot ihres Bruders folgt und Philip verläßt. Die Liebe zu Tom stand für sie höher als die Neigung zu Philip, so daß sie letzten Endes die erzwungene Trennung als eine Erleichterung empfand. Leslie Stephen ist geneigt, diese Handlungsweise auf eine Sympathie G. Eliots mit einer veralteten Anschauung zurückzuführen, nach welcher die Frauen gerne die Sklaven der Männer seien<sup>6)</sup>. G. Eliot ist jedoch innerlich zu fortgeschritten, um nicht zu wissen, daß das freiwillige Sichunterordnen die Frau noch nicht zur Sklavin zu machen braucht, sondern daß es in der Natur des Weibes begründet liegt, bei völliger Hingabe die Individualität zu bewahren.

Erst beim Zusammentreffen mit Stephen Guest bricht bei Maggie die sinnliche Liebe durch. Dieses neue Moment in ihrem Leben erklärt sich wieder als eine unbedingte Konsequenz ihres Charakters, der ganz Sehnsucht nach Liebe, ganz Hingebung war. Leslie Stephen hält diese Neigung zu dem unbedeutenden Stephen Guest für ungenügend motiviert<sup>7)</sup>. Maggie jedoch, die inzwischen zu einer Jungfrau erblüht war, kam aus einem sorgenvollen, traurigen Dasein heraus in die reiche Umgebung ihrer Base Lucy. Rückhaltlos erschloß sich ihr Herz dieser neuen Welt der Freude, des Glücks und der Schönheit. Eine Wertschätzung lag ihr fern<sup>8)</sup>.

<sup>6)</sup> Vgl. Leslie Stephen, *George Eliot* S. 97.

<sup>7)</sup> Vgl. Leslie Stephen a. a. O. S. 102/03.

<sup>8)</sup> George Eliot verteidigt Maggies Stellung zu Guest in einem Brief an John Blackwood vom 9. 7. 1860 (*J. W. Cross, George Eliot's Life* Vol. III S. 66): „The other chief point of criticism — Maggie's position towards Stephen — is too vital a part of my whole conception (and purpose for me to be converted to the condemnation of it. If I am wrong there — if I did not really know what my heroine would feel and do under the circumstances in which I deliberately placed her — I ought not to have written this book at all, but quite a different book, if any. If the



Vom ersten Augenblick an fühlen Maggie und Stephen sich voneinander angezogen. Maggie sieht in ihm den starken Mann, an den sie sich anlehnen kann. Eines Tages schützte seine Hand sie beim Aussteigen aus dem Boot vor dem Fall, und ein wohliges Gefühl durchströmte dabei ihren Körper. „Es war, sagte sie, so bezaubernd, von jemand, der größer und stärker ist als man selbst, in dieser freundlichen, anmutigen Weise behütet zu werden.“<sup>9)</sup> Dieses Anlehnungsbedürfnis an den Stärkeren, vereint mit dem Zauber der Persönlichkeit, nährt eine leidenschaftliche Liebe in ihr, ohne daß sie sich deren ganz bewußt wird. Sie fühlte nur, daß das Leben ihr etwas ganz Neues offenbarte. Doch von dem Augenblick an, wo sie sich dieser Leidenschaft unterworfen fühlte, trat der Konflikt in ihr Leben ein, denn ihre Liebe zu Stephen stand im Widerspruch zu ihrem Verlöbnis mit Philip, sowie zu der Pflicht gegen ihre Base Lucy, die mit Stephen verlobt war. Sie weiß, daß sie entsagen muß und ist auch bereit dazu, aber des Kämpfens müde läßt sie sich willenlos dahingleiten auf dem Strom, dessen ruhiger Lauf sie in eine Art Traumzustand versetzt. Erst allmählich erwacht in ihr das Gefühl für das Unrecht, das sie mit dieser Bootfahrt begeht. Mit dieser Erkenntnis bricht mit voller Gewalt ihr besseres Selbst bei ihr durch. Siegreich kämpft sie gegen Stephen an und kehrt als reine Frau zurück. Doch zu einer starken Willensbetätigung war sie nicht erzogen. Sie findet daher nicht die Kraft, sich von ihrer Umgebung loszureißen, obwohl diese, belastet mit Vorurteilen, ihr keinen ehrenvollen Platz mehr in der menschlichen Gesellschaft einräumt. Dies führt ihren inneren Zusammenbruch herbei, der in dem Untergang im Hochwasser symbolisch angedeutet ist.

Diese tragische Mädchengestalt ist ein Wesen voll warmen Lebens, dessen innere Not von G. Eliot nicht lediglich erdacht, sondern größtenteils selbst erlebt war. Wie Maggie, so war auch die Dichterin in ihrem Hunger nach geistigen Werten ganz Kind des 19. Jahrhunderts. Sie wuchs ebenfalls in einer Umgebung auf, die ihrem Streben nicht fördernd entgegenkam. Auch sie empfand die Lücken ihrer Bildung sehr stark und füllte sie durch wahllose Lektüre aus. Freunde wie Spencer, die Brays, Hennels und vor allem ihr Gatte Henry Lewes waren ihr eine Stütze und schützten sie vor einem geistigen Zusammenbruch.

ethics of art do not admit the truthful presentation of a character essentially noble, but liable to great error — error that is anguish to its own nobleness — then, it seems to me, the ethics of art are too narrow and must be widened to correspond with a widening psychology.“

<sup>9)</sup> Eliot, *Mill on the Floss* S. 354: „It was very charming to be taken care of in that kind graceful manner by some one taller and stronger than one's self.“

Die Gestalt der Maggie zeigt G. Eliots Stellung zu der Frauenfrage. Ihre Romane sind jeder Tendenz bar. Das Problem liegt für sie nicht darin, Mittel und Wege zu finden, die eine Tragik wie die der Maggie verhindern könnten. Dazu fehlte ihr ein gewisser seherischer Blick. Das Problem liegt für sie vielmehr in der Psyche selbst, und zwar in dem Zwiespalt Maggies zwischen ihrem impulsiven Handeln, das auf egoistischen Motiven beruht, und ihrem Drang nach Selbstentäußerung.

So wie man G. Eliot in ihren Grundzügen aus Maggies Charakter kennen lernt, darf man annehmen, daß, wenn auch die prinzipiellen Forderungen einiger fortschrittlicher Denker damals schon durchgedrungen wären<sup>10)</sup>, die Schriftstellerin es dennoch abgelehnt hätte, öffentlich für sie einzutreten<sup>11)</sup>. Einerseits war ihr die Frauenfrage zu verwickelt, andererseits war sie aber auch nicht von unmittelbarem Interesse für sie. Mit reger Anteilnahme verfolgte G. Eliot die Bewegung. „Ich sympathisiere mit Ihnen aus Herzensgrunde in dem Wunsche, sagte sie, die Frauen sozial gehoben, in gleicher Weise wie die Männer erzogen, und wie jedes andere lebende Geschöpf vor der Ausübung irgendeiner ungerechten Macht soweit als möglich gesichert zu sehen“<sup>12)</sup> (1867). Dieser Wunsch durchzieht das ganze traurige Geschick Maggies. „Im ganzen bin ich geneigt, sagt Eliot weiterhin, viel Gutes von der ersten Vertretung der Frauenforderungen im Parlament zu erhoffen“ (1867). Während sie noch im Jahre 1853 geschrieben hatte: „Die Frauenemancipation macht nur schleichende Fortschritte, und das ist das beste, denn die Frau verdient noch kein viel besseres Los als das, welches der Mann ihr gewährt“<sup>13)</sup>, wurde sie zuversichtlich, seitdem sie die Bewegung von einem Mann wie John Stuart Mill unterstützt wußte, der 1866 im Unterhaus für das Stimmrecht der Frauen eintrat.

<sup>10)</sup> Vgl. Helene Richter, *George Eliot* S. 118.

<sup>11)</sup> Vgl. J. W. Cross Vol. II S. 123 Brief an Brays vom 30. 10. 1857: „I should be sorry to undertake any more specific enunciation of doctrine on a question so entangled as the 'Woman question'.“

<sup>12)</sup> J. W. Cross Vol. III S. 243 Brief an Mrs. Peter Taylor vom 30. 5. 1867: „I do sympathise with you most emphatically in the desire to see women socially elevated — educated equally with men, and secured as far as possible along with every other breathing creature from suffering the exercise of any unrighteous power. — On the whole I am inclined to hope for much good from the serious presentation of women's claims before Parliament.“

<sup>13)</sup> J. W. Cross Vol. I S. 273 Brief an Mrs. Peter Taylor vom 1. 2. 1853: „'Enfranchisement of Women' only makes creeping progress; and that is best, for woman does not yet deserve a much better lot than man gives her.“ — G. Eliot gebraucht hier den Titel eines Aufsatzes von Mrs. Taylor („The Enfranchisement of Women“), den J. St. Mill in der *Westminster Review*, Juli 1851, veröffentlichte.



G. Eliot wünscht ganz entschieden gleiche Ausbildung für beide Geschlechter. Sie hat an sich selbst die Vernachlässigung und das mangelnde Verständnis ihrer Zeit und Umgebung bitter fühlen müssen. Das Ziel der Entwicklung sieht sie nicht nur in einer allgemeinen Veredelung des Menschen, sondern hauptsächlich in einer geistigen Durchbildung. Mit Freude begrüßt sie daher die Gründung von Universitäten für Frauen<sup>14)</sup>. Sie spannt ihre Erwartungen jedoch nicht zu hoch, da sie sich stets der Grenzen der Frauennatur bewußt bleibt. Es ist ihr viel an einem entschiedenen Erfolg der geplanten Universitäten gelegen, und sie meint, daß er durch die Art der ersten Studentinnen wesentlich bedingt sei.

Es ist interessant, wie um die Mitte des Jahrhunderts die Bestrebungen betreffs Gründung einer Universität für Frauen auf Tennyson wirkten und welche Gestaltung er seinen Anschauungen über die Frauenfrage und das Frauentum gab. In „The Princess; a Medley“ vom Jahre 1847 hat Tennyson mit prophetischem Blick den heißen Wunsch seiner Zeit verwirklicht, wenn er auch zugleich alle Übertreibungen und Ausschreitungen ironisiert.

Die junge Prinzessin Ida, die früh einem Prinzen versprochen war, hat in Lady Blanche und Lady Psyche zwei Erzieherinnen, die ihr die Verachtung gegen die Männer einpflanzen und die Bestrebungen ihrer Zeit nahelegen. Mit Eifer ergreift sie das junge Mädchen und setzt seine volle Kraft in die Gründung eines Ladies' College, das die Frauen aus der Sklaverei erretten soll. Obwohl bei Todesstrafe keine Männer zugelassen werden, macht sich der Prinz mit seinen beiden Freunden, Cyril und Florian, auf, um verkleidet in das Heiligtum einzudringen. Beim Besuch der Vorlesungen in dem College müssen sie die außerordentliche Höhe der Leistungen zugeben. Doch bald werden die jungen Männer entdeckt und müssen fliehen. In dem Kampf, der nun folgt, wird der Prinz mit

<sup>14)</sup> Vgl. J. W. Cross Vol. III S. 250: „There is a scheme on foot for a Woman's College, or rather University, to be built between London and Cambridge, and to be in connection with the Cambridge University — sharing its professors, examinations, and degrees! Si muove!“ — Cross Vol. III S. 250 Brief an Madame Bodichon vom 1. 12. (?) 1867: „I am much occupied just now, but the better education of women is one of the objects about which I have no doubt, and shall rejoice if this idea of a college can be carried out.“ — Cross Vol. IV S. 107 Brief an Mrs. Smith vom 25. 4. 1873: „I am very much interested in the fact of young women studying at Cambridge ... One is anxious that in the beginning of a higher education for women, the immediate value of which is chiefly the social recognition of its desirableness, the students should be favourable subjects for experiment, — girls or young women whose natures are large and rich enough not to be used in their efforts after knowledge.“

noch vielen anderen Kriegern verwundet und das College muß in ein Krankenhaus umgewandelt werden. Die Prinzessin pflegt den verwundeten Prinzen und die Liebe bricht bei ihr durch.

Tennyson nimmt eine wohltuende Stellung zu den Bildungsbestrebungen seiner Zeit ein. Er greift den Gedanken Shelleys auf: „Kann der Mann frei sein, wenn die Frau geknechtet ist?“ Aus dieser Frage zieht er die Folgerung, daß vereint an der Besserung der Gesamtlage der Menschheit gearbeitet werden müsse. Nicht allein und abgetrennt von der Außenwelt darf die Frau ihre Theorien in die Praxis umsetzen, sondern Hand in Hand sollen die Geschlechter, verbunden durch das Band der Liebe, gemeinsame Arbeit leisten, denn:

„Des Weibes Sache ist auch die des Mannes,  
Zusammen steigen oder fallen sie.“<sup>15)</sup>

Dieser Gedanke Tennysons war zu seiner Zeit noch nicht allgemein. Die Macht der Vorurteile war noch sehr stark. Sie kommt in den Worten des Vaters des Prinzen zum Ausdruck. Dieser verbannt die Frau in das Haus, wo er ihr als einziges Arbeitsfeld Hausarbeit und Mutterschaft zuerkennt.

„Der Mann für das Feld, die Frau für den Herd,  
der Mann für das Schwert und für die Nadel sie;  
Der Mann mit dem Kopf, die Frau mit dem Herzen,  
Der Mann zum Befehlen, die Frau zum Gehorchen.  
Sonst gibt's Verwirrung.

<sup>15)</sup> Vgl. Tennyson, The Princess S. 134/35:

„The Woman's cause is Man's: they rise or sink  
Together, dwarf'd or godlike, bond or free:  
.  
.  
.  
If she be small, slight-natured, miserable,  
How shall men grow? but work no more alone! —  
Our place is much: as far as in us lies  
We two will serve them both in aiding her —  
Will clear away the parasitic forms  
That seem to keep her up but drag her down —  
Will leave her space to burgeon out of all  
Within her — let her make herself her own  
To give or keep, to live and learn and be  
All that not harms distinctive womanhood.“

Die Zitate aus „The Princess“ wurden z. T. unter Anlehnung an E. Köppel, Tennyson; T. A. Fischer, Tennysonstudien und Anderes; Phil. Aronstein, Tennyson's Welt- und Lebensanschauung übersetzt.



Das Gebären und Aufziehen des Kindes,  
Das ist die Weisheit der Frau.“<sup>16)</sup>

Seine Antwort auf des Prinzen Bitte um Frieden zeugt noch von der niedrigen Denkungsart des 18. Jahrhunderts:

„Der Mann ist der Jäger, die Frau ist sein Wild,  
Die geschmeidigen, glänzenden Geschöpfe der Jagd,  
Wir jagen sie um ihres schönen Äußern willen.  
Sie lieben uns drum; und wir beherrschen sie!“<sup>17)</sup>

Cyrils Anschauungen sind die Tennysons. Er ist der Mann, der, wenn er liebt, die Frau idealisiert zur Lehrmeisterin von Dingen, die keine Wissenschaft ihn lehren kann, der aber immer des Glaubens ist, daß seine Manneskraft die natürliche Siegerin über die Frau sein wird<sup>18)</sup>.

Die Prinzessin Ida will sich durch wissenschaftliche Betätigung den Weg zur Freiheit und Gleichheit erkämpfen. Daß sie gerade die Naturwissenschaften wählt, ist aus ihrer Zeit heraus zu verstehen<sup>19)</sup>. Vorerst lehnt Ida das Glück der Frau, Liebe, Ehe und Kinder ab, um auch ihren Schwestern zur Freiheit verhelfen zu können und um das hohe Ziel zu erreichen:

„Zuletzt überall  
Zwei Köpfe im Rat, zwei neben dem Herd,  
Zwei in dem wirren Geschäft der Welt,  
Zwei in den freien Ämtern des Lebens,  
Zwei Lote für einen gesenkt, zu ergründen den Abgrund  
Des Wissens, und die Geheimnisse des Geistes:  
Musiker, Maler, Bildhauer, Kritiker, mehr:

<sup>16)</sup> Tennyson, The Princess S. 100:

„Man for the field and woman for the hearth,  
Man for the sword and for the needle she,  
Man with the head and woman with the heart:  
Man to command and woman to obey.  
All else confusion.  
The bearing and the training of a child  
Is woman's wisdom.“

<sup>17)</sup> Tennyson, The Princess S. 88:

„Man is the hunter, woman is his game:  
The sleek and shining creatures of the chase,  
We hunt them for the beauty of their skins.  
They love us for it, and we ride them down.“

<sup>18)</sup> Vgl. St. Brooke, Tennyson. His Art and Relation to Modern Life S. 181.

<sup>19)</sup> Darwin, Charles Robert 1809—1882.

Und überall soll die weite und gütige Erde  
Ein doppeltes Wachsen von solch seltenen Seelen tragen,  
Dichter, deren Gedanken das Blut der Welt bereichern.“<sup>20)</sup>

Aber anstatt mit dem anderen Geschlecht zusammen dieses Ziel zu erstreben, wählt Ida die Isolierung, die den Todeskeim für ihre Arbeit in sich trägt. Es war nicht nur eine äußere Isolierung, sondern vor allem auch eine innere, indem sie sich gegen jede andere Anschauung verschloß. Erst als die Liebe und die Frauennatur in ihr erwachten, erkannte sie die edle Gesinnung des Prinzen.

Das Kind Psyche appelliert an Idas Frauentum. Ein Ahnen einer Vergewaltigung der Natur überkommt sie, als das Kind von ihr zurückverlangt wird<sup>21)</sup>. Sie fühlt, daß sie sich eines Glückes begeben hat, dessen sie nun begehrt. Ganz allmählich brechen alle natürlichen Gefühle in ihr durch und Ida bekennt:

„— Sie habe gefehlt  
In süßer Demut; gefehlt in allem.  
All ihre Arbeit sei nur ein Block  
Im Steinbruch hinterlassen.“<sup>22)</sup>

Tennyson führt das Mißlingen nicht nur auf die einseitige Einstellung der Prinzessin zurück, sondern auch auf echt weibliche Eigen-

<sup>20)</sup> The Princess S. 29: „At last everywhere  
Two heads in council, two beside the hearth,  
Two in the tangled business of the world,  
Two in the liberal offices of life,  
Two plummet dropt for one to sound the abyss  
Of science, and the secrets of the mind:  
Musician, painter, sculptor, critic, more:  
And everywhere the broad and bounteous Earth  
Should bear a double growth of those rare souls,  
Poets, whose thoughts enrich the blood of the world.“

<sup>21)</sup> Vgl. Tennyson, The Princess S. 114. Ida nennt das Kind: „Sole comfort of my dark hours.“

„And yet how fain was I  
To dream thy cause embraced in mine, to think  
I might be something to thee, when I felt  
Thy helpless warmth about my barren breast  
In the dead prime.“

<sup>22)</sup> The Princess S. 133: „She had fail'd  
In sweet humility; had fail'd in all;  
That all her labour was but a block  
Left in the quarry.“



schaften<sup>23)</sup>. Eifersucht und persönliche Zuneigungen spielen in dem Hause der Wissenschaften eine noch zu große Rolle.

Gegen Ende der Dichtung verengert sich Tennysons Blick. Er verbannt die Frau ganz in das Haus. „Not learned, save in gracious household ways“<sup>24)</sup>, das ist sein Ideal. Heute hat sich der Blick geweitet und geht über den engen Kreis der Familie hinaus, wenngleich diese immer das Zentrum bleiben wird.

Eine der Prinzessin an Stolz und Selbständigkeit verwandte Natur hat Charlotte Brontë in Shirley („Shirley“ 1849) gezeichnet. Obwohl sie in Jane Austens Bürgermilieu- und Charakterdarstellungen ihr Vorbild hat<sup>25)</sup>, so ragt doch die Gestalt der Shirley weit über Jane Austens Frauen hinaus. Shirley, ein kluges und anziehendes Mädchen, sagt von sich selbst: „Sie gaben mir eines Mannes Namen; ich nehme eines Mannes Stellung ein: das genügt, mir einen Hauch von Männlichkeit zu geben.“<sup>26)</sup> Mit großer Selbständigkeit füllt sie ihren Posten aus. Sie wehrt sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit gegen eine Beschneidung ihrer Freiheit von seiten ihres Onkels, sowie gegen die in der Männerwelt herrschenden Anschauungen. In treffenden Worten charakterisiert Ch. Brontë die sentimentale Gefühlsrichtung des mittel-victorianischen Gentleman. „Wenn die Männer, sagt Shirley, uns sehen könnten, wie wir in Wirklichkeit sind, so wären sie ein wenig überrascht; aber die klügsten und scharfsinnigsten von ihnen leben oft in einer Täuschung über die Frauen: sie sehen sie nicht im rechten Licht: sie mißverstehen sie, sowohl im Guten als auch im Bösen: ihre gute Frau ist ein sonderbares Geschöpf, halb Puppe, halb Engel: ihre schlechte Frau beinahe immer ein Teufel.“<sup>27)</sup>

Dieses seiner eigenen Individualität sich so bewußte Mädchen findet dem Geliebten, Louis Moore, gegenüber jene hingebungsvollen, demütigen Worte: „Sei mein Gefährte durchs Leben; sei mein Führer, wo ich unwissend bin; sei mein Herr, wo ich fehle; sei immer mein Freund!“<sup>28)</sup>

<sup>23)</sup> Ida zeigt eine größere Zuneigung zu Psyche, der jüngeren Freundin, als zu Lady Blanche, was zu Eifersucht Veranlassung gibt.

<sup>24)</sup> The Princess S. 136.

<sup>25)</sup> Vgl. Bernhard Fehr, Handbuch d. Literaturwissenschaft-Bd. I S. 158.

<sup>26)</sup> Brontë, Shirley S. 207: „They gave me a man's name; I hold a man's position: it is enough to inspire me with a touch of manhood.“

<sup>27)</sup> Shirley S. 360: „If men could see us as we really are, they would be a little amazed; but the cleverest, the acutest men are often under an illusion about women: they do not read them in a true light: they misapprehend them, both for good and evil: their good woman is a queer thing, half doll, half angel; their bad woman almost always a fiend.“

<sup>28)</sup> Shirley S. 643: „Be my companion through life; be my guide

Caroline Helstone („Shirley“) ist von etwas zarterer und sensiblerer Natur als Shirley. Doch auch sie teilt mit ihrer Freundin das Streben nach Unabhängigkeit. In dem Kampf gegen das Schicksal aber, das sie von Gerard Robert Moore fernhält, versagen ihr beinahe die Kräfte.

Diesen beiden Mädchen scheint die Ehe im Widerspruch mit ihrer Selbständigkeit und freien Persönlichkeit zu stehen. Es vollzieht sich in ihnen aber dieselbe Wandlung wie bei der Prinzessin Ida.

Mit Ch. Brontë beginnt die Entwicklung des victorianischen Romanes, d. h. des Romanes, der sich mit den Problemen des 19. Jahrhunderts beschäftigt und aus den Konflikten dieser Zeit herausgewachsen ist. Es ist nur allzu natürlich, daß man den Gestalten ihrer Werke anmerkt, wie sie sich als Frau und als Schriftstellerin mit ihrer Zeit innerlich noch auseinanderzusetzen hatte. Charlotte fühlte die starke Kraft der eigenen Persönlichkeit, die sie zu einem Kampf um Gleichstellung aufforderte. Ebenso sehr aber fühlte sie auch ihre Gebundenheit als Frau. Der Ausgleich dieser beiden Pole ihres Wesens brachte ihr viele innere Schwierigkeiten.

Die Berufsfrage war im Leben vieler Frauen jener Zeit brennend. In der Literatur des 19. Jahrhunderts wird nur eine geringe Zahl von berufstätigen Frauen geschildert. Ihre Tätigkeit ist auf wenige Berufe beschränkt, auf den der Gouvernante, den der sozialen und industriellen Arbeiterin und auf den der Künstlerin. Die enge Auswahl erklärt sich einmal daraus, daß der Wettbewerb und der Egoismus der Männer die Frau bis in die 70er Jahre nur schwer in andere als die angegebenen Berufe eindringen ließen. Ferner wirkten die Verhältnisse bis gegen Ende des Jahrhunderts sehr hemmend. Erst 1882 ließ die Londoner Universität die Frauen zu allen akademischen Graden zu, während Oxford und Cambridge noch damit zurückhielten. Ein stets zu beachtendes Moment liegt außerdem in der Psyche der Frau, die immer von selbst die Grenze in der Berufswahl zieht.

Bei der berufstätigen Frau hat man mit drei Haupttypen zu rechnen. Der Beruf kann als eine voreheliche Beschäftigung, als ein Ersatz für die Ehe, oder aber als Betätigungsfeld des Talentes aufgefaßt werden. Den Verhältnissen des Jahrhunderts entsprechend kann er nicht Lebensinhalt einer Frau werden, soweit das überhaupt möglich ist. Der erste Typ, der den Beruf als Zwischenzeit auffaßt, wird daher am häufigsten anzutreffen sein. Den zweiten Typ liefert erst die Neuzeit mit ihrer schwierigen Wirtschaftslage<sup>29)</sup>. Er bietet in Wirklichkeit die meisten

where I am ignorant; be my master where I am faulty; be my friend always!“

<sup>29)</sup> Vgl. Fritz Giese, Die Frau als Atmosphärenwert. Giese nennt den zweiten Typ „Sublimierungstyp“ und den dritten „Talentytp“.



Probleme. Er kann eine schwere Tragik in sich bergen, wenn der gewählte Beruf nicht hauptsächlich weibliche Eigenschaften voraussetzt. Der dritte Typ ist entschieden der glücklichste und der für die menschliche Gesellschaft fruchtbarste. Hier handelt es sich um eine unmittelbare Hingabe an den Beruf.

Der Gouvernantenberuf war der aus materiellen Gründen am meisten begehrte. Er erforderte wenig Ausbildung und sicherte einen allerdings knappen Lebensunterhalt. Beneidenswert war das Los dieser Gouvernanten nicht. Infolge ungenügender Ausbildung konnten die Anforderungen an Gehalt und soziale Stellung nicht hoch sein. Der Beruf, der an sich geeignet war, der Frau ein Ersatzfeld zu bieten, wurde dadurch zu einer lediglich vorehelichen Beschäftigung gestempelt. Erst 1843 wurden zu dem Zweck, Erzieherinnen mit pädagogischen Kenntnissen heranzubilden, „The Governesses' Benevolent Institution“ und das Queen's College in London ins Leben gerufen. Von diesem Zeitpunkte an besserten sich allmählich die Bildungsmöglichkeiten für die Frau, bis sie 1869 in der Gründung von Girton College in Hitchin (seit 1873 in Cambridge) und 1875 in der von Newnham College in Cambridge ihre Krönung fanden<sup>30)</sup>.

Das Leben Charlotte Brontës steht im Zeichen des Gouvernantenberufs. Durch unglückliche Familienverhältnisse wurde sie gezwungen, diesen Beruf zu ergreifen, obwohl ihre Neigung sie nicht dazu trieb. Nach mehrmaligen mißglückten Versuchen als Gouvernante faßte Charlotte mit ihren Schwestern den Plan, eine Privatschule zu gründen. Er scheiterte aber, obwohl sie sich nach Brüssel begeben hatte, um zu diesem Zweck die französische Sprache noch zu erlernen. Erst nach einem langen Leidensweg erkannte sie ihren eigentlichen Beruf als Schriftstellerin.

Im Jahre 1847 erschien Ch. Brontës Roman „Jane Eyre“. Dieses Werk sicherte ihren Ruf als Schriftstellerin. Sie gab darin ihrem eigenen Drang nach Unabhängigkeit und Freiheit Ausdruck. Die Einsamkeit, unter der Jane leidet, hat Charlotte selbst in ihrer ganzen Bitterkeit gekostet. Der Angstschrei dieses Mädchens ist auch der Charlottes: „Ich kann es nicht ertragen, einsam und gehaßt zu sein.“<sup>31)</sup>

Als Jane Eyre die Schule als Lehrerin verließ, erforderte es ihre Lage, daß sie die Stelle einer Gouvernante im Hause eines einsamen Mannes namens Rochester annahm, wo sie ein kleines Mädchen zu unterrichten hatte. In ihrem Stellengesuch gibt Jane als Unterrichts-

<sup>30)</sup> Dr. G. Wendt, England. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen 5. Aufl. 1919 S. 317.

<sup>31)</sup> Ch. Brontë, Jane Eyre S. 78: „I cannot bear to be solitary and hated.“

fächer Französisch, Zeichnen, Musik und Englisch an<sup>32)</sup>, was in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts für eine Gouvernante ohne besondere Vorbereitung auf den Lehrberuf noch für angemessen gehalten wurde. Jane übertrifft hier sogar Ch. Brontë selbst, die erst bei dem Gedanken an die Gründung einer eigenen Schule den Entschluß gefaßt hatte, noch eine fremde Sprache zu erlernen.

Jane folgte bei der Wahl ihres Berufes nicht einem inneren Drang. Sie strebte nach einem intensiven Leben. Ihr Beruf aber nahm nur einen Teil ihrer Kraft in Anspruch. Ehe sie die große Welt gesehen und erlebt hatte, wurde sie auf einen kleinen Fleck Erde festgebannt. Jane leidet unter der Geringschätzung der geistigen Kräfte des Weibes. „Die Frauen“, sagt sie, „sollen im allgemeinen sehr ruhig sein: aber die Frauen fühlen gerade wie die Männer; sie brauchen ebenso sehr wie ihre Brüder Übung für ihre Gaben und ein Betätigungsfeld für ihre Anstrengungen; die Männer würden genau so wie sie unter einer zu strengen Einschränkung und unter gänzlicher Untätigkeit leiden. Es ist engherzig von den mehr bevorzugten Mitmenschen, zu sagen, die Frau solle sich auf Puddingmachen, Strumpfstricken, Klavierspielen und Taschensticken beschränken.“<sup>33)</sup>

Ch. Brontë gibt Janes Leben in dem Augenblick, wo sie sich der inneren Leere schmerzhaft bewußt wird, durch die Neigung zu Mr. Rochester eine entscheidende Wendung. Diese Liebe füllt ihr ganzes Sein aus. Sie bringt sie aber notwendigerweise in Konflikt mit ihrer Stellung als Gouvernante. Jane glaubt, ihrer Liebe nicht nachgeben zu dürfen, da sie Mr. Rochester an eine vornehme Dame Miss Ingram gebunden wähnt. Ihre Neigung zu ihm steigert sich jedoch zu einer solchen Stärke, daß er ihr zur Autorität wird. An dem verhängnisvollen Hochzeitstage aber gewinnen die in ihr lebendigen Sittengesetze die Oberhand und machen ihr die Flucht zur Pflicht. Erst dem erblindeten, gereiften Rochester kann sie sich rückhaltlos hingeben.

Bei Jane Eyre wird die Berufsfrage von Konflikten der Liebe abgelöst. In dem Roman „Shirley“ zeigt Ch. Brontë an Caroline Helstones Geschick die Tragik junger Mädchen, die wegen der Vorurteile ihrer Zeit keinen Beruf ergreifen dürfen. Caroline vermißt während ihrer

<sup>32)</sup> Vgl. Jane Eyre S. 101.

<sup>33)</sup> Jane Eyre S. 130: „Women are supposed to be very calm generally: but women feel just as men feel; they need exercise for their faculties and a field for their efforts as much as their brothers do; they suffer from too rigid a restraint, too absolute a stagnation, precisely as men would suffer; and it is narrow-minded in their more privileged fellow-creatures to say that they ought to confine themselves to making puddings and knitting stockings, to playing on the piano and embroidering bags.“



Leidenszeit eine zielbewußte Tätigkeit. Sie faßt daher den Plan, Gouvernante zu werden. Ihr Onkel wehrt sich aber voll Entsetzen gegen dessen Ausführung, da dieser Beruf ihm nicht standesgemäß erscheint. Ihre Mutter, die lange Zeit selbst Gouvernante war, wehrt ihr aus Erfahrung ab. Caroline aber ist überzeugt, daß einzelstehende Frauen notwendigerweise ein Betätigungsfeld haben müssen, das ihrem Leben ein festes Ziel gibt. „Ich glaube, sagt sie, daß einzelstehende Frauen mehr Arbeit und bessere Gelegenheiten für interessante und nutzbringende Beschäftigung als bisher haben sollten. Man betrachte nur einmal die zahlreichen Familien in der Nachbarschaft und deren Töchter. Die Brüder dieser Mädchen sind alle geschäftlich oder beruflich tätig; sie haben etwas zu tun. Ihre Schwestern aber haben keine Beschäftigung auf der Welt als Hausarbeit und Nähen, kein Vergnügen auf der Welt als unnützes Besuchemachen und in ihrem ganzen künftigen Leben keinerlei Hoffnung auf etwas Besseres. Dieser öde Stand der Dinge hat den Zerfall ihrer Gesundheit zur Folge; sie fühlen sich nie wohl, und Herz und Anschauungen schrumpfen zu einer wunderlichen Enge zusammen. Der große Wunsch, ja das einzige Ziel einer jeden von ihnen ist verheiratet zu sein. Die Mehrzahl aber wird nie heiraten — sie werden so sterben, wie sie jetzt leben. Sie denken sich ihren Plan aus und putzen sich, um Männer einzufangen. Die Väter sind ärgerlich über ihre Töchter, wenn sie ihre Manieren beobachten, und sie gebieten ihnen zu Hause zu bleiben. Was denken sie wohl, was sie zu Hause tun sollen? Wenn du fragst, so würden sie antworten: nähen und kochen. Sie erwarten, daß sie dies und nur dies tun, zufrieden, regelmäßig, ohne Klage, ihr ganzes Leben lang, wie wenn sie keine Anlagen für etwas anderes hätten — eine Lehre, die zu beachten ebenso vernünftig wäre wie zu sagen, daß die Väter keine anderen Anlagen haben, als das zu essen, was ihre Töchter kochen und sich mit dem zu kleiden, was sie nähen. Könnten die Männer selbst so leben? Würden sie sich nicht sehr gelangweilt fühlen? Männer Englands, seht euch eure armen Töchter an: um euch herum verwelken viele von ihnen, siechen dahin oder verfallen, oder, was noch schlimmer ist, sie wachsen zu mürrischen alten Jungfern heran, weil ihr Leben eine Wüste für sie ist. Väter, könnt ihr dies nicht ändern? Ihr wollt stolz auf eure Töchter sein und wollt nicht ihretwegen erröten — dann sucht für sie ein Interessengebiet und eine Beschäftigung, die sie über den Flirt und das Unruh- und Unglückstiften der Klatscherei erheben sollen. Gebt ihnen Spielraum und Arbeit, und sie werden eure frohesten Gefährten in gesunden Tagen, eure zärtlichsten Pflegerinnen in Krankheitszeiten, eure treueste Stütze im Alter sein.“<sup>34)</sup>

<sup>34)</sup> Shirley S. 401: „I believe single women should have more to do — better chances of interesting and profitable occupation than they

Diese Forderung Carolines beleuchtet die tatsächlichen Verhältnisse jener Zeit.

Thackeray zeichnet in Becky Sharp („Vanity Fair“) einen abstoßenden Typ einer Gouvernante. Für diese Frau ist der Gouvernantenberuf auf Grund ihrer Charakteranlage eine Unmöglichkeit. Ihr Streben geht nach Reichtum und hoher sozialer Stellung. Das Mittel zur Verwirklichung ihrer Wünsche sieht sie in der Ehe mit einem reichen Aristokraten.

Die geringen Anforderungen, die an diesen Beruf gestellt wurden, werfen ein Licht auf die Allgemeinbildung jener Zeit. Erst durch ein Gesetz vom Jahre 1876 wurde in England die allgemeine Schulpflicht gefordert. Bis zu dieser Zeit war alles, was mit der Schule zusammenhing, privater oder kirchlicher Tätigkeit überlassen.

Selbst in den freien Künstlerberufen war es der Frau schwer gemacht, sich völlige Unabhängigkeit von den Vorurteilen ihrer Zeit zu erringen.

Southey, der zu Ch. Brontës Zeit Hofpoet war, gab ihr als Antwort auf ihre, ihm zur Kritik übersandten Gedichte: „Literatur kann und sollte nicht die Beschäftigung eines Frauenlebens sein. Je mehr die

---

possess now. Look at the numerous families of girls in this neighbourhood. The brothers of these girls are every one in business or in professions; they have something to do. Their sisters have no earthly employment but household work and sewing; no earthly pleasure but an unprofitable visiting, and no hope, in all their life to come, of anything better. This stagnant state of things makes them decline in health; they are never well, and their minds and views shrink to wondrous narrowness. The great wish — the sole aim — of every one of them is to be married, but the majority will never marry, they will die as they now live. They scheme their plot, they dress to ensnare husbands. Fathers are angry with their daughters when they observe their manners, they order them to stay at home. What do they expect them to do at home? If you ask, they would answer, sew and cook. They expect them to do this, and this only, contentedly, regularly, uncomplainingly, all their lives, as if they had no germs of faculties for anything else — a doctrine as reasonable to hold as it would be that the fathers have no faculties but for eating what their daughters cook, or for wearing what they sew. Could men live so themselves? Would they not be very weary? Men of England, look at your poor girls, many of them fading around you, dropping off in consumption or decline, or what is worse, degenerating to sour old maids because life is a desert to them. Fathers, cannot you alter these things? You would wish to be proud of your daughters and not to blush for them — then seek for them an interest and an occupation which shall raise them above the flirt, the manoeuvrer, the mischief-making talebearer. Give them scope, and work — they will be your gayest companions in health, your tenderest nurses in sickness, your most faithful prop in age.“



Frau von ihren eigenen Pflichten in Anspruch genommen ist, um so weniger wird sie die Muße dazu finden, selbst wenn sie sie nur als Vervollkommnung und Erholung betrachtet.“<sup>35)</sup>

Charlotte und ihre Schwestern fühlten daher auch als Schriftstellerinnen die Fesseln ihres Geschlechts. Sie brachten dies in männlichen Decknamen zum Ausdruck. Wenn man jedoch bedenkt, wie ungerecht<sup>36)</sup> die Kritiker in der Beurteilung von Ch. Brontës Werken waren, so ist der Freimut, mit dem sie ihre Anschauungen vertritt, um so bewundernswerter.

Charlotte hält wie Richardson die Literatur für ein Hauptmoment in der Bildung der Frau. Wenn diese Einstellung auch einseitig ist, so ist sie doch psychologisch begründet. Die Beschäftigung mit der Literatur erfordert eine rasche Auffassungsgabe von Charakteren und Lebensverhältnissen, für die die Seele der Frau besonders empfänglich ist.

Von Elizabeth Barrett Browning wurde die Vorliebe für die literarische Frau zur höchsten Einseitigkeit gesteigert, insofern als sie nur diese anerkannte und die sozial tätige Frau ganz außer acht ließ. Sie stand ihrer Kunst nicht frei genug gegenüber und lebte in einem fortwährenden Widerstreit zwischen ihrer Frauen- und Künstlernatur. Um das Gleichgewicht halten zu können, war sie zu sensibler und unterwürfiger Natur. Die Ehe mit dem genialen Dichter Robert Browning im Jahre 1846 bedeutete für sie eine Befreiung und eine Steigerung ihrer künstlerischen Leistungen zugleich.

In „Aurora Leigh“, 1853 begonnen und 1856 vollendet, legt Mrs. Browning neben ihren ethischen, sozialen und religiösen Anschauungen auch diejenigen über den Künstlerberuf und die natürliche Bestimmung der Frau nieder.

Die Kunst gilt Aurora alles. Ihr opfert sie das Glück, das sie an der Seite Romneys hätte haben können und ringt um Anerkennung als Dichterin. Auf der Höhe ihrer Ruhmeslaufbahn aber erinnert sie sich plötzlich an ihre Jugend, die sie auf dem Lande verbracht hatte. Eine namenlose Sehnsucht steigt in ihr auf. In ihren Versen sieht sie nur noch leere Töne, die auf keine Melodie eingestimmt sind. Das Weib

<sup>35)</sup> M. Phillips and W. S. Tomkinson, *English Women in Life and Letters* S. 350: „Literature cannot be the business of a woman's life, and it ought not to be. The more she is engaged in her proper duties the less leisure will she have for it, even as an accomplishment and recreation.“

<sup>36)</sup> Vgl. Mrs. Gaskell, *The Life of Charlotte Brontë* S. 386: Ein Kritiker schreibt: „If Jane Eyre be the production of a woman, she must be a woman unsexed.“

in ihr schreit nach Liebe und nach Frauenglück. Schmerzerfüllt erinnert sie sich an Romneys Worte: „Sei mein Weib“. „Fürwahr, ich bin ein Weib, sagt sie; ach und wehe uns, wenn wir's am meisten fühlen!“<sup>37)</sup> „Das Ziel der Frau ist nicht ein Buch.“<sup>38)</sup> Aurora geht mit ihrer Liebe zu dem erblindeten und einsamen Romney und klagt sich selbst an: „Ich vergaß, daß keine vollendete Künstlerin je sich von einer unvollendeten Frau emporrang.“<sup>39)</sup>

E. B. Browning erhebt die Abhängigkeit ihrer vollendeten Kunst von der Ehe zu einer Regel. Damit scheint sie der wahren Kunst ihre Unbegrenztheit zu rauben. Das Sehnen nach Liebe und der Vollendung als Weib kann aber ein ebenso reifes Werk hervorbringen wie dessen Erfüllung. Es handelt sich hier um keinen Wert- noch Höhenunterschied der Kunst, sondern um verschiedene Entwicklungsstufen des schaffenden Menschen. Für die Frau bedeutet die Kunst nicht nur Objektivierung von etwas Seiendem, sondern auch unmittelbare Äußerung von etwas noch im Keime Liegendem. Bei dem einen Schöpfungsakt sind Werk und Künstler gleich reif, bei dem anderen eilt die Kunst ihrem Meister voraus. Beide Gestaltungsarten können aber einander an künstlerischem Wert ebenbürtig sein.

In dem kurzen Fragment „Armgart“ (1870) gibt auch G. Eliot einen Einblick in das Leben einer Künstlerin. Für Armgart bedeutet die Kunst den Resonanzboden<sup>40)</sup> aller ihrer Gefühle, denen sie unmittelbar durch ihre Stimme Ausdruck geben kann. In ihrer Kunst bringt sie all ihre noch im Keime vorhandenen Kräfte zur vollen Entfaltung. Es ist daher natürlich, wenn Armgart als Künstlerin ihr volles Glück findet<sup>41)</sup> und nicht schon auf der Höhe ihrer Ruhmeslaufbahn umkehrt. Sie weist die Hand des Grafen Dornberg nicht allein um dieser vollen Befriedigung willen zurück, sondern sie ist auch von einem maßlosen Stolz auf ihr Geschlecht beherrscht. Bei Aurora war es die reine Hingabe an die Kunst, allein um der Kunst willen. Armgart hingegen wollte dem Grafen und der Welt zeigen, daß sie sich über den Durch-

<sup>37)</sup> Mrs. Browning, *Aurora Leigh* S. 465: „I'm a woman, it is true; Alas, and woe to us, when we feel it most.“

<sup>38)</sup> a. a. O. S. 467: „The end of woman is not a book.“

<sup>39)</sup> a. a. O. S. 499/500: „I forgot  
No perfect artist is developed here  
From any imperfect woman.“

<sup>40)</sup> Vgl. Eliot, *Armgart* S. 349: „I will live alone pour, my pain  
With passion into music, where it turns  
To what is best within my better self.“

<sup>41)</sup> a. a. O. S. 351: „Oh, I can live unmated, but not live  
Without the bliss of singing to the world  
And feeling all my world respond to me.“



schnitt der Frauen erhebe und Höheres zu erfüllen vermöge als nur die üblichen weiblichen Pflichten.

Armgarths Wandlung vollzieht sich nach dem Verlust ihrer Stimme, der sie zu Verzweiflung und Selbstmordgedanken führt. Mit ihrer Kunst verliert sie alles, und ein unvollendetes Weib bleibt zurück. Ganz allmählich beginnt sie aber, sich auf sich selbst zu besinnen. Ihr Stolz ist gebrochen. Ihr Herz weitet sich<sup>42)</sup> und das mütterliche Empfinden erwacht in ihr. Um ihrem Leben einen Inhalt zu geben, faßt sie den Entschluß, Unterricht in Musik zu erteilen<sup>43)</sup>. Sie freut sich, ihrem alten Freund und Lehrer durch die Weitergabe seiner Methode einen Liebesdienst erweisen zu können.

Das Fragment bricht hier ab. Die Wandlung in Armgart läßt ahnen, daß sie wohl nicht den Berufsweg eingeschlagen hat, sondern der natürlichen Bestimmung der Frau gefolgt ist. Die Wunde, die der Verlust ihrer Stimme ihr beigebracht hat, wird jedoch eine schmerzhaft Narbe hinterlassen haben, da nun auch sie nur eine Frau ist wie viele, und andere den Ruhm ernten<sup>44)</sup>.

Die innere Wandlung dieser Künstlergestalt ist ein echt Eliotscher Gedankengang. Er entspricht ihrer eigenen Einstellung zum Frauentum und kommt in den Worten des Grafen Dornberg zum Ausdruck:

„Der Rang der Frau  
Liegt in der Fülle ihres Frauentums:  
Königin ist sie allein darin.“<sup>45)</sup>

Rhotert weist die Ansicht H. Conrads und H. Richters, daß „Armgart“ ein Stück „dramatisierte Frauenfrage“ sei, mit Recht zurück<sup>46)</sup>, da

<sup>42)</sup> Vgl. Eliot, Armgart S. 367: „Were there one  
This moment near me, suffering what I feel,  
And needing me for comfort in her pang —  
Then it were worth the while to live, not else.“

<sup>43)</sup> a. a. O. S. 372: „Teach music, singing — what I can not here,  
But in some smaller town where I may bring  
The method you have taught me, pass your gift  
To others who can use it for delight.“

<sup>44)</sup> a. a. O. S. 374: „She sings...  
I mean Paulina sings Fidelio,  
And they will welcome her to-night.“

<sup>45)</sup> a. a. O. S. 344: „A woman's rank  
Lies in the fulness of her womanhood:  
Therein alone she is royal.“

<sup>46)</sup> Vgl. Karl Rhotert, Die Frau bei George Eliot S. 77.

G. Eliot es immer abgelehnt hat, Tendenzschriftstellerin zu sein. Sie sieht auch hier das Problem nicht im Beruf, sondern in der Psyche des Weibes.

Bei der Prinzessin Halm-Eberstadt (Eliot, „Daniel Deronda“) wirkt der Konflikt zwischen Künstler- und Frauennatur nur um so tragischer, als sie Mutter ist und keine Mutterliebe fühlt. Die Kunst hat das Weib in ihr erstickt. Krankheit macht ihrer Künstlerlaufbahn aber ein Ende, und nun fehlt ihr die Kraft, sich zu neuem Leben aufzuraffen, obwohl Daniel Deronda ihr seine Sohnesliebe entgegenbringt. Die Prinzessin hatte die Grenzen, die dem Weibe gesetzt sind, durchbrochen und konnte den Weg zum echten Frauentum nicht mehr zurückfinden. Ein innerer Zwiespalt verzehrte ihre letzte Lebenskraft.

Sowohl G. Eliot als auch E. B. Browning waren zu sehr in ihrem Frauentum befangen, als daß sie sich zu einer harmonischen Verschmelzung von Künstlerin und Weib hätten emporingen können. Erst Meredith hat in Emilia („Sandra Belloni“ und „Vittoria“) diese Einheit gezeichnet.

Emilia ist als Weib und als Künstlerin zu einer Höchstleistung fähig. Ihre Frauennatur wird nicht auf Kosten ihrer Kunst unterdrückt. In der Musik nimmt alles, was ihre Seele erregt, reife Gestalt an. Aus ihrer Kunst erwächst Emilia ihr größtes Leid und in ihr findet sie ihre letzte Rettung. So wird in einer seltenen Durchdringung von Kunst, Seele und Leben die Einheit ihrer Persönlichkeit geschlossen.

Wilfrid Pole („Sandra Belloni“), ein sentimentaler Egoist, macht Emilia das Geschenk einer Harfe. In ihrer glühenden Begeisterung für die Musik sieht sie in dieser Gabe Wilfrids eine Äußerung seiner Kunstliebe. Sie glaubt, in ihm einen Geistesverwandten zu finden, dem sie nicht anders als mit einer leidenschaftlichen, naiven Liebe danken könne. Wilfrid aber verleugnet und verläßt sie und damit scheint alles Leben in ihr zu ersticken. Selbstgefühl und Selbstachtung sind in Gefahr, mit ihrer verschmähten Liebe vernichtet zu werden. Auf diese seelische Erschütterung folgt naturgemäß ein Versagen ihrer Stimme. Damit verliert Emilia das letzte, was sie zum Leben befähigte. Die liebevollste Pflege eines Freundes, Merthyr Powys, allein vermag, sie vor Selbstmord zu retten. Mit ihrer seelischen Gesundung bekommt auch ihre Stimme ihren vollen Klang wieder. Ihrem starken Nationalgefühl folgend, stellt sie von nun an ihre Kunst in dem Opernhaus della Scala in Mailand in den Dienst ihres Vaterlandes.

Emilia steht über dem Konflikt, den weder Aurora, noch Armgart, noch die Prinzessin Halm-Eberstadt zu überwinden vermochten. Sie steht aber auch über jedem Berufskonflikt, da Kunst und Leben bei ihr eine volle Harmonie und gegenseitige Durchdringung darstellen.



„Selten war eine Seele ihrer eigenen Stärke so unterworfen. Sicherlich trug sie das Bildnis Gottes in ihrem Herzen.“<sup>47)</sup>

In dem Roman „Diana of the Crossways“ gibt Meredith seiner Stellungnahme zum Beruf lebhaften Ausdruck. Als Diana ihren Gatten um ihrer inneren Freiheit willen verlassen muß und sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen sucht, ruft sie verzweifelt aus: „Warum wurde ich nicht zu einem tauglichen Beruf oder Gewerbe erzogen?“<sup>48)</sup> Die ganze Not gebildeter junger Mädchen des victorianischen Zeitalters kommt in diesen Worten zum Ausdruck. Sie ist uns schon aus Caroline Helstones Mahnruf bekannt. Das Schicksal aber hat Diana ihre Lage erleichtert, insofern als ihre Talente ihr die schriftstellerische Tätigkeit ermöglichten, wengleich sie in ihr keinen Lebensberuf erblicken konnte. Diana wird durch ihr eigenes Unglück von tiefem Mitgefühl für ihre Leidensgefährten erfüllt, von denen die meisten wie die Kerzen im Winde sind<sup>49)</sup>, da sie keinen festen Halt an einem geeigneten Berufe haben.

Dinah Morris (Eliot, „Adam Bede“) findet in sozialer Tätigkeit ihren Lebensinhalt. Sie ist ein sozialer Mensch im echten Sinne des Wortes. Jeder Akt seelischer Hingabe bedeutet für sie zugleich einen Akt der Steigerung ihres höheren Selbst<sup>50)</sup>. Ihre soziale Tätigkeit kann nur bedingt als Beruf gelten. Es liegt keine bewußte Wahl zugrunde, sondern ein innerer Ruf wies sie von Jugend an darauf hin. Ohne jeden Zweifel und Konflikt geht sie ihren Weg als Predigerin, Seelsorgerin und Dienerin. „Mir scheint, ich habe in meiner Seele keinen Raum für meine eigenen Bedürfnisse und Sorgen“<sup>51)</sup>, entgegnet sie Seth Bede, als er ihr seine Liebe gesteht. „Es ist ein anderes Selbst, das liebt, als das Begehrliche und Selbstsüchtige; es ist ein Über-Ich, das sich im Du bereichert wiederfindet.“<sup>52)</sup>

Die starke, sittliche Natur Dinahs ist fest im Glauben verankert, der ihre Autorität und Kraftquelle ist. Sie sieht es als ihre Aufgabe an, den einfachen Menschen das Evangelium zu verkünden. „Sie predigte nicht wie sie es von anderen hörte, sondern sprach unmittelbar aus

<sup>47)</sup> Meredith, Vittoria S. 618: „Rarely has a soul been so subjected by its own force. She certainly had the image of God in her mind.“

<sup>48)</sup> Meredith, Diana of the Crossways S. 167: „But why was I not apprenticed to a serviceable profession or a trade?“

<sup>49)</sup> Vgl. Diana of the Crossways S. 438: „Most of them are candles in the wind.“

<sup>50)</sup> Vgl. Eduard Spranger, Lebensformen S. 204.

<sup>51)</sup> Eliot, Adam Bede S. 27: „I seem to have no room in my soul for wants and fears of my own.“

<sup>52)</sup> Eduard Spranger a. a. O. S. 195.

ihren eigenen Empfindungen und unter der Eingebung ihres eigenen schlichten Glaubens.“<sup>53)</sup>

Zu jener Zeit waren predigende Frauen unter den Methodisten keine Seltenheit. Bald wurde ihnen jedoch das öffentliche Predigen wieder verboten und auch Dinah mußte es aufgeben<sup>54)</sup>. Mary Thorne, die Mutter der sogenannten „Bible Christians“ war die Frau, die zum erstenmal von ihrem Glauben öffentlich Zeugnis abgelegt hatte<sup>55)</sup>. Sie erregte durch ihr offenes Bekenntnis in der Gemeindekirche zu Shebbear in Devonshire Aufsehen und Ärger. Als sich unter William O'Bryans Leitung die Gemeinschaft der Bibelchristen gebildet hatte, folgten viele Frauen Mary Thornes Beispiel und stellten sich in den Dienst der Mission. Mit ungeheuerem Opfermut ertrugen sie die Strapazen und Anfechtungen dieses Berufes und erinnern dadurch lebhaft an die Frauen der Heilsarmee.

Dinahs Verhältnis zu der in ihrem Ich verstrickten Hetty Sorrel ist das der reinsten dienenden Liebe. Es ist „die Hinwendung zum andern Leben um seiner bloßen Wertmöglichkeiten willen“<sup>56)</sup>. Sie versucht, Hetty seelischen Beistand zu geben, wengleich diese sich erst in der alleräußersten Not vertrauensvoll an sie anschließt.

Als Dinah sich ihrer Liebe zu Adam Bede bewußt wird, bedeutet für sie die Vereinigung mit dem sittlich gleich hochstehenden Manne, nach einem kurzen Kampf zwischen Pflichtgefühl und Neigung, eine Steigerung ihrer edlen Kräfte und Anlagen.

G. Eliot hat in Dinah ebensowenig wie in Armgart eine wahre Repräsentantin der Berufsarbeit gezeichnet<sup>57)</sup>. Sie hat aber die Möglichkeit erkannt, daß die soziale Arbeit einem Frauenleben vollen Inhalt geben kann, da sie kaum eine Seite der Frau unberührt läßt und von allen Berufen der am meisten persönliche ist. Gerade das Persönliche aber ist das Wesentliche für die Frau.

Das 19. Jahrhundert wurde durch drei Frauengestalten, durch

<sup>53)</sup> Adam Bede S. 21: „She was not preaching as she heard others preach, but speaking directly from her own emotions, and under the inspiration of her own simple faith.“

<sup>54)</sup> Vgl. Adam Bede S. 465: „Conference has forbid women preaching, and she's given it up.“

<sup>55)</sup> Vgl. Silvester Horne, A Popular History of the Free Churches S. 290 ff. Mary Thorne lebte zur Zeit William O'Bryans, des Gründers der Gemeinschaft der Bibelchristen, der 1778 in Cornwall geboren wurde und 1815 die Gemeinschaft gründete. Die Bezeichnung „Bibelchristen“ rührt von ihrer Gewohnheit her, die Bibel stets unter dem Arm bei sich zu tragen.

<sup>56)</sup> Eduard Spranger a. a. O. S. 194.

<sup>57)</sup> Vgl. H. Richter, George Eliot S. 210.



Elizabeth Fry, Hannah More und Florence Nightingale, zu dem Jahrhundert der sozialen Reformen gestempelt.

Als Elizabeth Fry (1780—1845) mit 33 Jahren zum erstenmal nach Newgate kam, einem Gefängnis Londons zwischen Holborn und Ludgate Hill, traf sie dort solche Mißstände an, daß es ihre ganze Kraft erforderte, eine Reform herbeizuführen. Elizabeth hatte ein offenes Herz für alle, die nach dem Wort Gottes und nach Arbeit verlangten. Sie richtete daher den gefangenen Frauen und deren Kindern eine Lehr- und Arbeitsschule ein (1819). Schon in früheren Jahren hatte sie sich armer, verwaister Mädchen angenommen und ihnen eine Freischule errichtet, die sie mit ihrem Gatten Joseph Fry zusammen im Jahre 1800 erweiterte. Ihrer Tatkraft ist die gesamte Reform des Gefängniswesens zu verdanken. Diese setzte 1821 ein, nachdem Elizabeth selbst der Parliamentary Commission (1819) Einblick in deren Notwendigkeit gegeben hatte.

In ihrem Interesse für das Gefängniswesen hatte Elizabeth Fry eine Vorgängerin. Bereits im 17. Jahrhundert pflegte eine Frau namens Elizabeth Gaunt<sup>58)</sup> die Gefangenen zu besuchen. Sie mußte aber ihre Nächstenliebe mit dem Tode bezahlen. Während der „blutigen Assisen“ wurde sie durch Jacobs II. Lordkanzler Jeffreys<sup>59)</sup> in Tyburn bei lebendigem Leibe verbrannt.

Eine weitere wichtige Art sozialer Arbeit war die der Hannah More (1745—1833), die in Gloucestershire Sonntagsschulen errichtete. Der erste Versuch, eine Sonntagsschulbewegung zu organisieren, wurde von Robert Raikes<sup>60)</sup> aus Gloucester unternommen. Er erschloß damit den Frauen seiner Zeit ein reiches Arbeitsfeld. Hannah More griff mit Begeisterung diesen Gedanken auf und bewies durch ihre erfolgreiche Tätigkeit die Berechtigung der Bewegung.

Als Elizabeth Fry und Hannah More schon gestorben waren, begann die tief einschneidende Reform des Krankenhauswesens und der Militär-lazarette, die von Florence Nightingale<sup>61)</sup> (1820—1910) begonnen und

<sup>58)</sup> Vgl. Silvester Horne a. a. O. S. 213.

<sup>59)</sup> George Jeffreys (1648—1689) war der Reihe nach Richter, Ober-richter, Lord-Oberrichter und Lordkanzler. Er stellte seine Dienste dem Hofe zur Verfügung und war Führer der „blutigen Assisen“ gegen die Anhänger von Monmouth.

<sup>60)</sup> Vgl. Silvester Horne a. a. O. S. 315: „In a very humble way Robert Raikes of Gloucester, began to organise a Sunday-school movement. He hired „four decent women“ to teach a number of ragged urchins to read and say their catechism on the Sunday. He himself lured them to the school with buns or hot potatoès. The decoy succeeded; and the results surpassed all expectations.“

<sup>61)</sup> Vgl. Lytton Strachey, Eminent Victorians S. 115 ff.

vollendet wurde. Nach ihrer Tätigkeit in Skutari (1854—1856) während des Krimkrieges gründete Florence 1860 die „Nightingale Training School for Nurses at St. Thomas's Hospital“ und unternahm damit zum erstenmal eine entscheidende Reform in der Ausbildung von Krankenpflegerinnen.

Die Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spiegelt die bis dahin herrschenden Mißstände in der Krankenpflege wider. Wenn man die Gestalt der Mrs. Gamp in Dickens' „Martin Chuzzlewit“ oder der Mrs. Horsfall in Ch. Brontes „Shirley“ betrachtet, so erhält man ungefähr das Bild einer Krankenpflegerin vor 1860, die vielfach grob, unwissend, unordentlich und unzuverlässig war. Die einzige Tugend von Mrs. Horsfall ist, daß sie betrunken oder nüchtern stets die Anordnung des Arztes befolgte. Es läßt sich leicht denken, daß es für Florence Nightingale, die aus vornehmen Kreisen stammte, große Schwierigkeiten zu überwinden gab, bis sie sich der Tätigkeit einer Krankenpflegerin zuwenden durfte, zu einer Zeit, da es für eine Frau ohnehin schon schwer war, sich durch einen Beruf unabhängig zu machen.

Auch die sozialen Verhältnisse der industriellen Arbeiterin werden in der Literatur beleuchtet.

Jeder, der die Entwicklung der Industrie Englands während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts betrachtet, wird von demselben Entsetzen ergriffen. Wem blieben auch nicht die Bilder, die Disraeli in seinem Werk „Sybil“ entwirft, in Erinnerung? So das Bild, in dem er den Frieden des Ostens mit der Unruhe des Westens kontrastiert. Dort herrscht andächtige Stille im Gebet, hier Lärmen und Fluchen der jungen Burschen und Mädchen, die dem Schacht entströmen. Voll banger Sorge sieht Disraeli in diesen fluchenden und schreienden Frauen die Mütter Englands. Ebenso ergreifend ist jenes Bild eines Mädchens, das halb nackt einen Kohlenwagen, auf Händen und Füßen kriechend, fortbewegen muß. Dies sind Bilder aus den Kohlenbergwerken. Nicht weniger schlimm sind die aus den Fabriken, in denen um die Jahrhundertwende in Mengen Frauen und Kinder beschäftigt wurden. Sie mußten bei ungenügender Verpflegung gegen geringen Lohn über ihre Kräfte gehende Arbeit leisten. Ausbeutung dieser Art schädigte sie naturgemäß in ihrer Gesundheit. Die Frauenarbeit war aber auch für die Männer von großem Nachteil, da sie die Verdienstmöglichkeiten bedeutend verringerte.

Trotz vieler Fabrikgesetze trat erst im Jahre 1834 eine Besserung der Verhältnisse ein, insofern als man sich um eine Regelung von Arbeitszeit und Altersgrenze der Kinder bemühte<sup>62)</sup>. 1844 beschränkte

<sup>62)</sup> Vgl. Phillips and Tomkinson, English Women in Life and Letters S. 394 ff.



ein Parlamentgesetz (Lord Shaftesbury Act) die Arbeitszeit auf 12 Stunden und diejenige der Kinder unter 13 Jahren auf 6 Stunden am Tag.

Eine weitere Berufsmöglichkeit war die der Schneiderin und Putzmacherin. Im 17. und 18. Jahrhundert war dieser Beruf wegen seiner günstigen Lehrbedingungen ein sehr beliebter. Mit dem Jahre 1814 aber trat eine Änderung ein<sup>63)</sup>. Die neuen Statuten der Lehrmädchen lehnten es ab, Dauer und Bedingungen der Lehrzeit zu regeln, so daß die Mädchen von nun an der Willkür ihrer Lehrmeisterinnen ausgesetzt waren. Diese konnten nach ihrem Belieben übermäßige Arbeitsleistungen ohne irgendwelche Vergütung verlangen.

Mrs. Gaskell gibt in ihren Erzählungen „Mary Barton“ und „Ruth“ einen Einblick in das Leben solcher berufstätiger Mädchen. Die Bedingungen für Mary Bartons Lehrzeit waren erträglich. Sie fand eine Lehrstelle bei einer Schneiderin und Putzmacherin, „wo sie in Anbetracht der Lerngelegenheit 2 Jahre ohne Vergütung zu arbeiten hatte und hernach Mittagessen und Tee, sowie ein vierteljährliches Gehalt erhalten sollte, das in sehr kleine wöchentliche Raten teilbar war. Im Sommer hatte sie bereits um 6 Uhr dort zu sein, und während der ersten 2 Jahre ihre Mahlzeiten mitzubringen, im Winter brauchte sie erst nach dem Frühstück zu kommen. Die Zeit ihrer Rückkehr am Abend mußte notwendigerweise immer von Miß Simmonds Arbeitsquantum abhängen“<sup>64)</sup>.

Marys Los, verglichen mit dem von Ruth Hilton, kann ein glückliches genannt werden. Ruth muß sich als Waise ihr Brot selbst verdienen und tritt daher bei einer Schneiderin als Lehrmädchen ein. „Heute vor vielen Jahren“, so erzählt Mrs. Gaskell, „verbrachte Ruth Hilton mühselig eine Januarnacht. Ich sage Nacht, genau genommen aber war es Morgen. Zwei Uhr morgens ertönte es melodisch von der Turmuhr von St. Saviour's. Und dennoch saßen noch mehr als ein Dutzend Mädchen in dem Raum, in den Ruth eintrat. Alle stichelten drauf los als ginge es um ihr Leben; sie wagten weder zu gähnen noch sonst ein äußeres Anzeichen von Schläfrigkeit zu geben... sie wußten, daß, solange sie auch immer auf sein mochten, die Arbeitsstunden am nächsten Tage um 8 Uhr beginnen würden; ihre jungen Glieder aber waren so sehr

<sup>63)</sup> Vgl. Phillips und Tomkinson a. a. O. S. 376.

<sup>64)</sup> Gaskell, Mary Barton S. 19/20: „... where Mary was to work for two years without any remuneration, on consideration of being taught the business; and where afterwards she was to dine and have tea, with a small quarterly salary, a very small one, divisible into a minute weekly pittance. In summer she was to be there by six, bringing her day's meals during the first two years; in winter she was not to come till after breakfast. Her time for returning home at night must always depend upon the quantity of work Miss Simmonds had to do.“

müde.“<sup>65)</sup> Eine dumpfe Gleichgültigkeit allen Ereignissen gegenüber bemächtigte sich dieser Mädchen. Ruth denkt verzweifelt an die 5 kommenden Jahre ihrer Lehrzeit, deren Nächte sie in einem schlecht gelüfteten Raum mit den anderen Mädchen zusammen verbringen muß<sup>66)</sup>, und deren Sonntage eine trostlose Zeit für sie sein werden, da sie keine Freunde in der Stadt besitzt, die sie einladen könnten.

„Sonntags war Mrs. Mason geneigt anzunehmen, daß alle ihre Lehrmädchen Freunde hätten, die sie zum Mittagessen gerne bei sich sehen und für den Rest des Tages herzlich willkommen heißen würden, während sie selbst mit den Kindern, die noch nicht in der Schule waren, den Tag in ihres Vaters Hause, einige Meilen außerhalb der Stadt, zubrachte. Demgemäß wurde Sonntags für die jungen Mädchen kein Mittagessen gekocht und in keinem der Zimmer, zu denen sie Zutritt hatten, Feuer angezündet.“<sup>67)</sup>

Mrs. Gaskells Verdienst liegt darin, daß sie das Los arbeitender junger Mädchen so eindringlich geschildert und damit die andere Seite der Frauenbewegung, den Ruf der arbeitenden Klassen nach mehr Freude und Entlastung, betont hat. Während die Frauen der Mittelklasse und der Oberschicht um Arbeitsmöglichkeiten kämpften, flehten die Arbeiterkreise den Staat um Schutz gegen Ausbeutung ihrer Kräfte an. Was die einen forderten, besaßen die anderen in erdrückender Fülle.

Alle Berufsprobleme der Frau kreisen um den einen Gedanken der natürlichen Bestimmung als Gattin und Mutter, die die letzte Stufe zu der vollen Entfaltung ihrer weiblichen Persönlichkeit ist. In Liebe und Ehe liegt der Schwerpunkt der Forderungen des Weibes.

G. Eliot gibt ihrer Auffassung von der Ehe in der Verbindung von Dinah Morris und Adam Bede Ausdruck. Es ist dies eine Ehe, „in der

<sup>65)</sup> Gaskell, Ruth S. 2/3: „Ruth Hilton passed wearily one January night, now many years ago. I call it night; but strictly speaking, it was morning. Two o'clock in the morning chimed forth the old bells of St. Saviour's. And yet more than a dozen girls still sat in the room into which Ruth entered, stitching away as if for very life, not daring to gape, or show any outward manifestation of sleepiness... they knew that, stay up as late as they might, the work-hours of the next day must begin at eight, and their young limbs were very weary.“

<sup>66)</sup> Vgl. Gaskell, Ruth S. 6: „Oh! How shall I get through five years of these terrible nights! in that close room! and in that oppressive stillness!“

<sup>67)</sup> Gaskell, Ruth S. 24: „On Sundays she chose to conclude that all her apprentices had friends who would be glad to see them to dinner, and give them a welcome reception for the remainder of the day, while she, and those of her children who were not at school, went to spend the day at her father's house, several miles out of the town. Accordingly no dinner was cooked on Sundays for the young work-women; no fires were lighted in any rooms to which they had access.“



Mann und Frau in selbständiger Kraft einander gleichwertig und ebenbürtig sind, durch eine Liebe verbunden, die desto hingebungsvoller und selbstloser ist, je mehr sie sich auf gegenseitige Hochachtung und innere Freiheit gründet“<sup>68</sup>). Adam und Dinah sind zwei Menschen, die sich vereint haben, „um einander zu stärken in jeder Arbeit, einander zu stützen in allen Sorgen, einander zu helfen in jedem Schmerz, um im Augenblick des letzten Scheidens in stillen, unaussprechlichen Erinnerungen innig miteinander verbunden zu sein“<sup>69</sup>).

H. Conrad<sup>70</sup>) lehnt diese Ehe jedoch mit der Begründung ab, daß das sinnliche Moment in Dinahs Wesen fehle und ihre Liebeskraft zu groß sein müsse, um sich auf einen Mann und wenige Kinder beschränken zu können. Er übersah G. Eliots feine Zeichnung des sinnlichen Moments in Dinahs Liebe. Als Adam eines frühen Morgens unerwartet neben ihr stand, war es, „als ob Dinah unbemerkt ihre Hände auf eine vibrierende Saite gelegt hätte; sie wurde von einem starken Schauer ergriffen und fühlte für den Augenblick nichts anderes; dann wußte sie, daß ihre Wangen glühten, und sie wagte nicht um sich zu sehen, sondern stand unbeweglich da und war betrübt, daß sie nicht freundlich Guten Morgen sagen konnte“<sup>71</sup>).

Conrad übersah weiterhin, daß die Ehe für Dinah keine Beschränkung ihrer Liebe, sondern ein Sichhinwenden zur höchsten sozialen Lebensform bedeutete, wobei ihre dienende Nächstenliebe nicht im Gegensatz zu ihrer Gatten- und Mutterliebe stand.

Ganz anders geartet ist die Ehe von Dorothea Brooke und Casaubon in dem Roman „Middlemarch“. Dorothea ist mit reichen Gaben ausgestattet. Sie wächst aber in einer Umgebung auf, die von Frauen nur schwache Ansichten erwartete<sup>72</sup>). Ihre Erziehung besteht in einer dilettantenhaften Pensionsbildung, die ihr in ihrem Suchen und Streben nach den letzten Dingen keine Richtlinien zu geben vermag. Naturnotwendig mußte Dorothea einem verhängnisvollen Schicksal entgegen-

<sup>68</sup>) H. Richter, George Eliot S. 110.

<sup>69</sup>) Adam Bede S. 459: „To strengthen each other in all labour, to rest on each other in all sorrow, to minister to each other in all pain, to be one with each other in silent unspeakable memories at the moment of the last parting.“

<sup>70</sup>) Vgl. H. Conrad, George Eliot S. 184.

<sup>71</sup>) Adam Bede S. 424: „It was as if Dinah had put her hands unawares on a vibrating chord; she was shaken with an intense thrill, and for the instant felt nothing else; then she knew her cheeks were glowing, and dared not look round, but stood still, distressed because she could not say good-morning in a friendly way.“

<sup>72</sup>) Vgl. Eliot, Middlemarch S. 3: „Women were expected to have weak opinions.“

gehen, als der Gelehrte Casaubon in ihren Gesichtskreis trat. „Hier war ein Mann, der das höhere innere Leben verstehen konnte, und mit dem eine geistige Gemeinschaft möglich war; ja, der das Prinzip mit dem umfassendsten Wissen beleuchten konnte.“<sup>73</sup>) Ihr Hunger nach Erkenntnis macht Dorothea blind gegen die wahre Psyche dieses Gelehrten, der jedes innere Leben in seinen alten Büchern vergraben hatte und seine letzte Kraft an eine nutzlose Arbeit vergeudete. In tiefer Ehrfurcht schaut sie zu ihm auf und glaubt, er allein könne sie in das Reich der Geisteswissenschaften einführen. Nicht Liebe also flüstert ihr den Gedanken an eine Verbindung mit ihm ein, sondern der Wunsch, einen geistigen Führer zu finden und einen gelehrten Mann bei seinem großen Lebenswerk unterstützen zu dürfen. Mit dieser Illusion geht Dorothea in die Ehe.

Casaubon aber sieht den großen Reiz des weiblichen Geschlechts „in seiner Befähigung zu einer heißen, selbstaufopfernden Liebe“<sup>74</sup>). Mit dem erlösenden Gedanken, für die Tage gebrechlichen Alters eine Pflegerin zu haben, nimmt er die Neigung der blühend jungen Frau skrupellos hin.

Schon auf der Hochzeitsreise nach Rom sollte Dorotheas Illusionswelt ganz zusammenbrechen. Casaubon ist ihr nicht der Berater, Wegweiser und Lehrer, den sie in ihm gesehen und gesucht hat, sondern der grausame Egoist, der seinen eigenen nutzlosen Studien nachgeht und sie der Einsamkeit überläßt.

Dorothea wird als Mensch und als Weib enttäuscht. Sie fühlte des Weibes heißes Sehnen in sich, nicht nur geistige Güter zu erringen, sondern auch eines anderen Seele glücklich zu machen<sup>75</sup>). Aber nicht eher glaubt sie an die harte Wirklichkeit, als bis Ladislaw, ein Verwandter Casaubons, ihr die Augen dafür öffnet. Es war für Dorotheas weitere Entwicklung bestimmend, daß dieser lebensfrische, bewegliche junge Mann gerade in dem Augenblick ihrer größten Hilflosigkeit in ihr Leben eintrat.

Ihre edle Natur befähigte Dorothea, an der Seite Casaubons auszuharren und ihre Pflicht als Gattin zu erfüllen. Erst als das Testament die niedere Gesinnung ihres Gatten offenbarte, löste sie sich von allem, was mit ihm zusammenhing.

Dorothea war in ihrer unglücklichen Ehe zu einer Natur gereift, die einen gebrochenen Mann wie Lydgate wieder aufrichten konnte. Es

<sup>73</sup>) Middlemarch S. 13: „Here was a man who could understand the higher inward life, and with whom there could be some spiritual communion; nay, who could illuminate principle with the widest knowledge.“

<sup>74</sup>) Vgl. Eliot, Middlemarch S. 33.

<sup>75</sup>) Vgl. a. a. O. S. 266: „She had the ardent woman's need to rule beneficently by making the joy of another soul.“



läßt sich ein schöneres Urteil über sie als Weib kaum geben, als wenn dieser Mann von ihr sagt: „Sie scheint das in sich zu haben, was ich nie zuvor bei einer Frau entdeckt habe, reiches Freundschaftsgefühl Männern gegenüber. Ein Mann kann sie zu seiner Freundin machen.“<sup>76)</sup>

Wie Dorothea Lydgate hilft, so versucht sie auch, dessen Frau, der verwöhnten Rosamond Vincy, den rechten Weg zu zeigen. Trotz der großen Enttäuschung ihres Lebens ist Dorothea so sehr von der Heiligkeit der Ehe durchdrungen, daß sie zu Rosamond sagen kann: „Die Ehe hat nicht ihresgleichen. Ja, es liegt etwas Ehrfurchtgebietendes in der Nähe, die sie mit sich bringt. Auch wenn wir einen anderen Menschen mehr lieben als den, mit dem wir ehelich verbunden sind, so würde es nichts nutzen. Ich meine, die Ehe saugt all unsere Kraft des Nehmens oder Gebens irgendeiner Seligkeit in jener Art von Liebe auf. Ich weiß, sie kann sehr herrlich sein, aber sie tötet unsere Ehe und begleitet uns wie eine Mordtat; alles andere aber ist verschwunden.“<sup>77)</sup>

Als Dorothea sich von Ladislaw geliebt wußte, durchbrach sie die Schranken der Konvention und schenkte ihm ihre tiefe Neigung. Sie konnte die Einsamkeit nicht länger ertragen und gab den Reichtum Casaubons, der ihr nach der Testamentsverfügung durch die Heirat mit Ladislaw verlorenging, ohne zu zögern hin.

Äußerlich endet die Lebensgeschichte Dorotheas glücklich. Es liegt aber eine tiefe Tragik in ihrem Leben, das sie zwar ihrer natürlichen Bestimmung zugeführt, ihr aber die volle Entwicklung ihrer reich veranlagten Natur versagt hat. Es ist tragisch, nicht aber befremdlich, wie H. Richter<sup>78)</sup> meint, daß Dorothea nicht mit ungeteilterem Herzen zu den altruistischen Bestrebungen ihrer Jugendzeit zurückkehrt und in ihrer „allgemeinen platonischen Humanitätsschwärmerei“ verharret.

G. Eliot strebt etwas Höheres an als eine bloße Satire auf junge Mädchen, die nach hohen Idealen streben, wie Leslie Stephen<sup>79)</sup> sich ausdrückt. Es kam ihr vielmehr darauf an, die Tragik solcher Mädchen zu zeigen, die sich eine Illusionswelt aufbauen, an der sie früher oder später

<sup>76)</sup> Eliot, *Middlemarch* S. 571: „She seems to have what I never saw in any woman before — a fountain of friendship towards men — a man can make a friend of her.“

<sup>77)</sup> *Middlemarch* S. 591: „Marriage is so unlike everything else. There is something even awful in the nearness it brings. Even if we loved some one else better than — than those we were married to, it would be no use — I mean, marriage drinks up all our power of giving or getting any blessedness in that sort of love. I know it may be very dear — but it murders our marriage — and then the marriage stays with us like a murder — and everything else is gone.“

<sup>78)</sup> Vgl. H. Richter, *George Eliot* S. 107.

<sup>79)</sup> Vgl. Leslie Stephen, *George Eliot* S. 178/79.

scheitern müssen, da ihnen niemand hilfreich und fördernd entgegenkommt.

In der Idealehe Adam—Dinah hat G. Eliot dem tiefen Glück ihres eigenen Lebens Ausdruck gegeben. In Dorotheas zweiter Ehe hat sie den Sieg über die Konvention dargestellt, den sie selbst durch ihre Verbindung mit George Henry Lewes<sup>80)</sup> in noch viel höherem Maße erlungen hat. Mit vollem Bewußtsein hat G. Eliot den kühnen Schritt gegen das revisionsbedürftige Buchstabengesetz, das Lewes an eine irrsinnige Frau gebunden hielt, unternommen und sich dadurch nach ihrem Empfinden nicht gegen die Heiligkeit der Ehe vergangen.

Dieselbe Frage nach der Haltbarkeit des bestehenden Ehegesetzes hat Ch. Brontë in dem Verhältnis von Jane Eyre zu Mr. Rochester berührt, der ebenfalls an eine irrsinnige Frau gebunden war. Erst seit 1858 sind die größten Schwierigkeiten<sup>81)</sup>, die einer Ehescheidung im Wege standen, aufgehoben. Doch bis in das 20. Jahrhundert hinein bestand in Ehescheidungsklagen ein für Mann und Weib verschiedenes Recht<sup>82)</sup>. Der Mann konnte Ehescheidung erlangen, sobald er seine Frau der Untreue überführen konnte; der Frau jedoch wurde die beantragte Scheidung erst zugestimmt, wenn sie den Mann nicht nur der Untreue, sondern auch der Grausamkeit anklagen konnte.

Eine notwendige Ergänzung zu den bisherigen Frauentypen gibt Thackeray, der seine Aufgabe darin sieht, das Wahre zu suchen, und um der Wahrheit willen die Wirklichkeit nicht zu idealisieren.

Die junge Königin Victoria war bestrebt, den Sinn für Wohlanständigkeit unter ihrem Volk zu heben. Kaum jemals war man daher mehr beflissen „respectable“ zu sein als zu Thackerays Zeit. Nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kunst trat dieser Zug stark hervor. Thackeray aber hatte ein offenes Auge für das Niedrige, das sich unter dem Deckmantel der Wohlanständigkeit häufig verbarg, und scheute sich nicht, den Cant der Aristokratie bloßzustellen. Aus dieser

<sup>80)</sup> George Henry Lewes (1817—1878), engl. Schriftsteller, der Verfasser von „*Life of Goethe*“.

<sup>81)</sup> Vgl. *Encyclopaedia Britannica*, Artikel „*Divorce*“.

<sup>82)</sup> Vgl. dazu H. G. Wells, *Tono-Bungay* S. 241: „It's easy to arrange a divorce. In addition to adultery there must be desertion or cruelty. To establish cruelty I should have to strike you, or something of that sort, before witnesses. That's impossible — but it's simple to desert you legally. I have to go away from you; that's all. I can go on sending you money — and you bring a suit, what is it? — for Restitution of Conjugal Rights. The Court orders me to return. I disobey. Then you can go on to divorce me. You get a Decree Nisi, and once more the Court tries to make me come back. If we don't make it up within six months and if you don't behave scandalously — the Decree is made absolute.“



vielfach mit Heuchelei umkleideten Gesellschaftsklasse greift er den Frauentyp heraus, der unter der Maske der Respektabilität seine Ziele zu erreichen sucht.

Becky Sharp („Vanity Fair“) strebt darnach, ihre Lage durch Berechnung und Heuchelei zu verbessern, und Eingang in die aristokratischen Kreise zu erlangen. Geld und Ansehen erscheinen ihr als das einzig Erstrebenswerte. Das Sprungbrett zu einem modischen Leben aber erkennt sie in der Ehe. Wenn Becky ihr wenig einwandfreies Leben als wohlthätige Dame beschließt, so ist dies die Vervollständigung ihres Charakters, der sich stets „mit dem Nimbus einer Respektabilität“<sup>83)</sup> zu umgeben weiß. Wenn man glaubt, daß Becky durch eine vernünftige Gesellschaftsordnung von der Ehe hätte abgelenkt werden können<sup>84)</sup>, so beweist dies, daß man deren Charakter mißverstanden hat. Ein so von Leidenschaft beherrschter Mensch wie Becky wird nie in einem Beruf volle Befriedigung finden können, er wird vielmehr immer versuchen, darüber hinauszustreben. Wenn auch Becky Sharps Charakter durch Umwelt, Herkunft und Erziehung bestimmt ist, so betont Thackeray bei ihr doch sehr die tief in der niederen Menschennatur wurzelnden Triebe.

Diesem auf Berechnung und Heuchelei eingestellten Charakter steht die harmlose Amelia zur Seite, die die Sklavin ihrer sentimentalischen Liebe wird.

Nach 1850 beginnt Thackeray sowohl sympathische Aristokraten als auch sympathische Frauengestalten zu zeichnen. Er hat hiermit sein Bild von der Frau vervollständigt. Die harmonische Gestalt der Laura in „Pendennis“, die sich besonders durch häusliche Tugenden auszeichnet, wird in „Henry Esmond“ noch durch die Zeichnung der Lady Castlewood übertroffen. Es ist dies eine Frau, die Eifersucht und Schwäche mit tiefem Gemüt und geistiger Höhe verbindet. Beide sind wahrer Liebe fähig.

Wenn auch Thackerays Frauengestalten zum größten Teil erschütternd sind, so ist doch an ihrer Lebenswahrheit nicht zu zweifeln. Selten hat ein Schriftsteller seine Anschauung über die Frau so abgerundet zum Ausdruck gebracht wie gerade er. Einerseits beobachtet er, wie die Ehe lediglich als ein Geldgeschäft betrachtet wird, andererseits aber erkennt er auch die edle und reine Liebe hochstehender Frauen.

Wie Thackeray, so deckt auch Meredith den *Cant* englischen Wesens auf. Während jener aber bei der Kritik seiner eigenen Zeit

<sup>83)</sup> Vgl. H. Conrad, William Makepeace Thackeray, ein Pessimist als Dichter, S. 65.

<sup>84)</sup> Vgl. H. Richter, George Eliot S. 117.

stehen bleibt, geht dieser in der Zeichnung seiner Gestalten weit über das Zeitalter der Königin Victoria hinaus. Meredith strebt eine Verschmelzung von Realismus und Idealismus an<sup>85)</sup>, so daß seine Frauencharaktere nicht als typisch viktorianisch angesehen werden können.

Bei der Schöpfung seiner Frauengestalten geht Meredith von dem Gedanken aus, der in der bisherigen Erziehung der Frau stark hervortrat: „Ist es nicht vorzuziehen, die hübsche Idiotin, die passive Schönheit, die anbetungswürdige Fülle von sehr weiblichen und sympathischen Launen romantischer und sentimentaler Dichtung zu sein?“<sup>86)</sup> In diesen Worten liegt der Angelpunkt seines Kampfes gegen die konventionellen Anschauungen seiner Zeit.

Für Meredith ist der Stand der Komödie in einem Land der Prüfstein für die soziale Stellung der Frau<sup>87)</sup>. Denn nur wo Mann und Weib

<sup>85)</sup> Vgl. Letters of George Meredith Vol. I S. 156/57 Brief an Rev. Augustus Jessopp vom 20. 9. 1864: „Between realism and idealism there is no natural conflict. This completes that. Realism is the basis of good composition: it implies study, observation, artistic power, and (in those who can do more) humility. Little writers should be realistic. They would then at least do solid work. They afflict the world because they will attempt that it is given to none but noble workmen to achieve. A great genius must necessarily employ ideal means, for a vast conception cannot be placed bodily before the eye, remains to be suggested. Idealism is as an atmosphere whose effects of grandeur are wrought out through a series of illusions, that are illusions to the sense within us only when divorced from the groundwork of the real. Need there be exclusion, the one of the other? The artist is incomplete who does this. Men to whom I bow my head (Shakespeare, Goethe; and in their way, Molière, Cervantes) are Realists *au fond*. But they have the broad arms of Idealism at command. They give us Earth, but it is earth with an atmosphere. One may find as much amusement in Kaleidoscope as in a merely idealistic writer: and, just as sound prose is of more worth than pretentious poetry, I hold the man who gives a plain wall of fact higher in esteem than one who is constantly shuffling the clouds and dealing with airy, delicate sentimentalities, headless and tailless imaginings, despising our good, plain strength. — Does not all science tell us that when we forsake earth, we reach up to a frosty inimical Inane? For my part I love and cling to earth, as the one piece of God's handiwork which we possess. I admit that we can refashion; but of earth must be the material.“

<sup>86)</sup> George Meredith, Essay on Comedy S. 29: Is it not preferable to be the pretty idiot, the passive beauty, the adorable bundle of caprices, very feminine, very sympathetic, of romantic and sentimental fiction?“

<sup>87)</sup> a. a. O. S. 60/61: „But where women are on the road to an equal footing with men, in attainments and in liberty — in what they have won for themselves, and what has been granted them by a fair civilization — there, and only waiting to be transplanted from life to the stage, or the novel, or the poem, pure Comedy flourishes, and is, as it would help them to be, the sweetest of diversions, the wisest of delightful



dieselbe Freiheit genießen, kann die wahre Komödie blühen, die eine Darstellung des Kampfes zwischen den beiden Geschlechtern ist und der Frau freies Spiel für ihren Geist gibt.

In derselben Abhängigkeit von der Gleichstellung der Geschlechter wie die Komödie steht auch die Zivilisation, die sich mit dieser stets auf gleicher Höhe hält. Damit ist das Urteil über die viktorianische Zeit gefällt. Diana spricht sich unumwunden über den halb zivilisierten Orientalismus Englands aus: „Die Männer sind um die Serailspitze herumgefahren, das türkische Kap haben sie noch nicht umschifft.“<sup>88)</sup>

Meredith vertritt nicht nur die Rechte der Gesellschaft, sondern vor allem auch die Forderungen des Individuums. Sobald die Gesetze der Gesellschaft dem inneren Drang der menschlichen Natur zuwiderlaufen, räumt er dem Individuum höchste Freiheit ein. Er setzt dabei eine starke Persönlichkeit voraus, die die Konvention zu überwinden vermag. Der Frau war es jedoch bisher durch ihre abhängige Stellung unmöglich gemacht, sich diese innere Freiheit zu erwerben.

Das Hauptthema von Merediths Romanen ist daher sowohl der Kampf gegen den sentimental Egoisten, der in der Frau die Verdoppelung seines Ichs sieht, als auch die Feuerprobe einer Frauenseele, die sich zwischen einer konventionellen Verpflichtung und den Forderungen ihrer Natur zu entscheiden hat.

In all seinen Romanen, besonders eingehend aber in „One of Our Conquerors“, „Lord Ormont and his Aminta“, „The Amazing Marriage“ und „Diana of the Crossways“ behandelt Meredith das Eheproblem, für das er zwei Stellungnahmen anerkennt. Einerseits hält er für eine gefestigte Zivilisation die Ehe als die Basis der menschlichen Gesellschaft für notwendig, andererseits aber gibt er zu, daß, obwohl die Ehe als solche für das Individuum förderlich sei, sie auch äußerst erbarungslos sein könne. Auf Grund dieser Erkenntnis erstrebt Meredith die Möglichkeit, eine Ehe, die die innere Entwicklung hemmt, zu lösen, fordert jedoch von dem Individuum, daß es eine Verurteilung durch die Gesellschaft aus eigener Kraft überwinde.

Die inneren Kämpfe einer um ihre Freiheit ringenden Frau hat Meredith besonders schön in seinem Roman „Diana of the Crossways“ dargestellt, dessen nähere Analyse des Dichters Kunst und psychologische Wahrheit zeigen soll.

Gleich zu Beginn des Romanes gibt Meredith einen vollen Ein-

companions.“ — a. a. O. S. 29: „Comedy is an exhibition of their battle with men.“ — a. a. O. S. 28: „Comedy lifts Women to a station offering them free play for their wit.“

<sup>88)</sup> Meredith, Diana of the Crossways S. 10: „Men may have rounded Seraglio Point: They have not yet doubled Cape Turk.“

blick in den seltenen Charakter der Diana<sup>89)</sup>. Sie ist eine Frau, die nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch hohe Verstandesgaben ausgezeichnet ist. Diese glückliche Verbindung verschafft ihr Ansehen und Bewunderung. Sie erfüllt aber auch sie selbst mit einem starken Drang nach Freiheit in Handlung und Rede, was zu ihrer Zeit noch nicht selbstverständlich war<sup>90)</sup>. Dianas Energie und Tatenlust kennt keine Grenzen. Sie interessiert sich für Reformpläne, Korngesetze und überhaupt für Politik und vermag sich ein eigenes Urteil hierüber zu bilden. Sir Lukin, der die alte Anschauungsweise vertritt, bewundert sie wohl sehr, tadelt aber diese Neigung zu „unweiblichen Gegenständen“.

Als ersten Charakterzug Dianas hebt der Dichter ihren weiblichen Stolz hervor. Um ihrer Schönheit willen hat sie manche Belästigungen zu erdulden. Als sich eines Tages sogar Sir Lukin, der Gatte ihrer Freundin, ihr gegenüber vergaß, bäumte sich ihr ganzer Stolz und Sinn für unbedingte Freiheit auf. „Da ich sicher bin, sagt sie, daß ich nie etwas von dieser Liebe wissen werde, betreffs deren die Menschen schwatzen und rasen, so werde ich gut daran tun, mich an meinen erprobten einsamen Weg zu halten.“<sup>91)</sup>

Die plötzliche Heirat mit Mr. Warwick läßt sich nur daraus erklären, daß Diana einen Beschützer suchte. Da es eine impulsive Handlung war, ist man nicht berechtigt zu sagen, daß Diana „self-centered“ sei<sup>92)</sup>, falls ein Tadel darunter verstanden wird. Ein wahrer Kern hingegen liegt in dem Ausspruch Curles über diese Heirat, indem dieser sagt: „Sie hätte sich wahrscheinlich nicht mit ihm verbunden, wäre er ihrem eigenen Ideal des für sie typischen Mannes nähergekommen.“<sup>93)</sup> Diana war alles, was nur an Liebe erinnerte, verhaßt.

<sup>89)</sup> Meredith lag die Gestaltung dieses Charakters ganz besonders am Herzen. Mehrere Briefstellen geben Zeugnis davon. Vgl. Letters of George Meredith Vol. II S. 355 Brief an R. L. Stevenson, March 24, 1884: „I have had to endow her with brains and make them evidence to the discerning. I think she lives.“ Vgl. Vol. II S. 356 Brief an Mrs. Leslie Stephen, March 24, 1884: „Meanwhile I hope to finish with the delivery of the terrible woman afflicting me (a positive heroine with brains, with real blood, and demanding utterance of the former, tender direction of the latter) by the end of April ...“

<sup>90)</sup> Vgl. Meredith, Diana S. 8: „It must have been trying to her defenders in a land like ours.“

<sup>91)</sup> Meredith, Diana S. 53: „For, as I am sure I shall never know anything of this love they rattle about and rave about, I shall do well to keep to my good single path.“

<sup>92)</sup> Vgl. May Sturge Henderson, George Meredith, Novelist, Poet, Reformer, S. 264.

<sup>93)</sup> Vgl. H. P. Curle, Aspects of George Meredith S. 156: „She probably would not have become engaged to him had he been very much nearer her own idea of the typical man for her.“



Diese beiden Momente des verletzten weiblichen Stolzes und des impulsiven Handelns spielen noch einmal in Dianas Leben eine große Rolle. Eines Abends kommt Percy Dacier zu ihr, um ihr ein Staatsgeheimnis zu verraten. Er weckt in ihr einen großen Enthusiasmus, den er dazu benützt, sie zum erstenmal in seinen Armen zu halten. Diana fühlt sich dadurch aufs tiefste verletzt. Schon längere Zeit litt sie infolge einer großen Schuldenlast unter einer tiefen Depression, und diese bewirkte naturgemäß eine Übertreibung ihres verletzten Stolzes. „Sie fühlte sich gedemütigt, gewaltsam von dem Throne gerissen, den sie so lange sicher und stolz eingenommen hatte.“<sup>94)</sup> In dieser verzweifelten Stimmung ist Diana zu keiner klaren Handlung mehr fähig. Wie ein Blitz durchzuckt sie der Gedanke an die Möglichkeit, ihre pekuniäre Lage durch den Verkauf des Geheimnisses zu verbessern. In einem Zustand der Geistesverwirrung gibt sie es einem Redakteur preis. Erst als Dacier am anderen Tage zu ihr kommt, wird sie sich der Torheit und Gemeinheit des Verrates bewußt.

Daß es eine mehr als impulsive Tat war<sup>95)</sup>, zeigen die besonderen Umstände, unter denen sie sie ausgeführt hatte. Diana, die politische Ereignisse immer zu schätzen wußte, verlor in dieser Szene jegliches Urteil über den Wert des Geheimnisses und glaubte, daß es ihr Tausende einbringen könne. Diese Überstürzung ließe sich nicht mit ihrer sonstigen geistigen Disziplin vereinbaren, wenn hier nicht eine erregbare und leidenschaftliche Frau zu beurteilen wäre. Curle und Henderson lassen dies außer acht<sup>96)</sup> und müssen daher vor einer Unwahrheit des Charakters stehen bleiben. Auch Oliver Elton<sup>97)</sup> sieht in dem Verrat eine

<sup>94)</sup> Meredith, Diana S. 370: „She felt humiliated, plucked violently from the throne where she had long been sitting securely, very proudly.“

<sup>95)</sup> Vgl. Letters of George Meredith Vol. II S. 542/43 Brief an Lady Ulrica Duncombe, Autumn 1902: „Then she (Ulrica) ought to be able to enter the breast of a passionate woman, a wife widowed, in love, much needing to be on her guard against the man, ready to fly with him, hating to intrigue; and while she totter in this juncture, assailed by monetary needs, vain of her touch on political secrets, subject in a crisis to a swoon of the mind — mark that, O imaginative lady for there are women and noble women, who stand unpractised and alone in the world, liable to these attacks, driven for the moment back on their instincts ... But she was physically and mentally unaware of the importance of the secret.“

<sup>96)</sup> Vgl. Curle's and Henderson's Analysen von dem Roman „Diana of the Crossways.“

<sup>97)</sup> Vgl. Oliver Elton, A Survey of English Literature, 1830—1880, Vol. II S. 348: „We need hardly ask whether her action can be pardoned, or extenuated, if we feel that it is out of character. Meredith wrote to a friend that „she was physically and mentally unaware of the importance of the secret“; but this is not made credible in a woman

mit dem klugen Verstand der Diana unvereinbare Tat. Meredith aber war sich über die Psyche der Frau im klaren und kannte vor allem die Emotionalität des Weibes. Man denke nur an die Szene, in der Dacier Diana zu einer Flucht nach Paris zu überreden versucht. Ihre Liebe zu ihm ist stark, aber sie wehrt sich gegen eine übereilte unbedachte Handlung und fordert ihn zu vernünftiger Überlegung auf. Seine vornehme Haltung und der Kosename Tony besiegen sie jedoch. Einer impulsiven Regung folgend willigt sie in die Flucht ein, die aber im letzten Augenblick durch die Krankheit ihrer Freundin Lady Dunstane verhindert wird<sup>98)</sup>, der sie alles andere vergessend zu Hilfe eilt.

Dianas Freundschaft mit Lord Dannisburgh, die auf Geistesverwandtschaft beruht, gibt den Anlaß zu einer Trennung von Mr. Warwick. Die konventionelle Ehe, die sie in einem raschen Moment mit dem „gentlemanly official“ Mr. Warwick eingegangen war, mußte naturgemäß zu einer Feuerprobe für sie werden, in der sie sich zwischen den gesellschaftlichen Sitten und den höheren Gesetzen ihrer Natur zu entscheiden hatte.

Als ihr Gatte auf Lord Dannisburgh eifersüchtig zu werden begann und einen Ehescheidungsprozeß einleitete, war für Diana der Augenblick gekommen, wo ihr die Freiheit winkte. Zuerst denkt sie an Flucht, dann aber ringt sie sich nach einem langen Konflikt durch, keine Maske tragen und nicht als Heuchlerin durch die heuchlerische Welt gehen zu wollen, sondern sie selbst zu sein, und das Märtyrertum, das der Entschluß einer Trennung notwendig mit sich bringen mußte, willig zu tragen<sup>99)</sup>.

In jener Nacht, die Diana an der Bahre ihres Freundes Lord Dannisburgh ausdrückte „endowed with brains“. It is not her weakness, but her blindness, that is unexplained.“ Elton verweist hier auf den Brief an Lady Ulrica Duncombe, Autumn 1902, Letters of G. M. Vol. II S. 542/43.

<sup>98)</sup> Vgl. Letters of G. M. Vol. II S. 530 Brief an Lady Ulrica Duncombe vom 19. 4. 1902: „Read again the scene of Diana and Dacier when she comes to him from the holding of Emma Dunstane's hand under the surgeon's knife. Courage of the highest is needed for a trial like that. She was capable of uttermost devotion to an object.“

<sup>99)</sup> Vgl. Meredith, Diana S. 117: „There is perpetually the inducement to act the hypocrite before the hypocrite world, unless a woman submits to be the humbly knitting housewife, unquestioningly worshipful of her lord; for the world is ever gracious to an hypocrisy that pays homage to the mask of virtue by copying it; the world is hostile to the face of an innocence not conventionally simpering and quite surprised; the world prefers decorum to honesty.“ Vgl. Diana S. 115. „The wild brain of Diana, armed by her later enlightenment as to the laws of life and nature, dashed in revolt at the laws of the world when she thought of the forces, natural and social, urging young women to marry and be bound to the end. It should be a spotless world which is thus ruthless. But were the world impeccable it would behave more



burgh verbringt, steht Percy Dacier staunend über die Kraft und Tiefe solcher Liebe neben ihr. „Wie Sie lieben können“, ruft er aus. „Sie lieben mit dem ganzen Herzen, wenn Sie lieben.“<sup>100)</sup> Auf einer gemeinsamen Tiroler Reise wird sich Dacier Dianas ganzer Größe und Reinheit bewußt. In dieser Welt der Schönheit und der reinen, unberührten Natur liegt der Ursprung ihrer Freundschaft und Liebe. Auch hier beruht sie auf Geistesverwandtschaft. Diana sagt von Dacier: „Er ist auch der Freund der Frauen; aber er hebt uns zu einem viel höheren Niveau intellektueller Freundschaft empor.“<sup>101)</sup>

Als durch die Krankheit der Lady Dunstane eine Verschiebung der Verhältnisse eingetreten war, stieg Daciers Achtung vor Diana nur um so mehr. Er gewährt ihr von nun an Einblick in seine Arbeit und sie wird ihm unentbehrlich als seine Gehilfin. Seine grenzenlose Verehrung drückt er in einer edlen Ritterlichkeit aus, die dem Selbstgefühl der Diana unendlich wohl tut und sie so mit Stolz erfüllt, daß sie das Wort aussprechen kann: „Wir Frauen verfehlen das Leben nur, wenn wir bekennen müssen, daß wir nie den Mann getroffen haben, den wir verehren können.“<sup>102)</sup> Als Dacier sich nach dem Verrat des Geheimnisses verständnislos von ihr abwendet, ist ihr das Leben nichts mehr wert. Vollständig erschüttert in ihrem Selbstbewußtsein, glaubt Diana den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Doch sie, die sterben wollte, kehrt unter der Liebe und Fürsorge ihrer Freundin wieder zu neuem Leben zurück. In dem Verkehr mit Mr. Redworth, der ihr treu seine Liebe bewahrt hat, erwacht in ihr jenes bis dahin unbefriedigte Sehnen, nicht nur geliebt zu werden, sondern auch selbst zu lieben<sup>103)</sup>. In Redworth, der in der Frau die Seele zu sehen vermag, findet Diana den ebenbürtigen Gatten. Er bewirkt in ihr die Rückkehr zu geistiger Harmonie mit den Gesetzen des Lebens. Tonys Geist gewinnt in der Liebe zu ihm seine alte, klare, nach oben ziehende Tatkraft wieder<sup>104)</sup>.

generously. The world is ruthless, dear friends, because the world is hypocrite! The world cannot afford to be magnanimous, or even just.“

<sup>100)</sup> a. a. O. S. 228: „How you can love! You love with the whole heart when you love.“

<sup>101)</sup> a. a. O. S. 241: „He also is the friend of women. But he lifts us to rather a higher level of intellectual friendship.“

<sup>102)</sup> Meredith, Diana S. 353: „We women miss life only when we have to confess we have never met the man to reverence.“

<sup>103)</sup> Vgl. Diana S. 453: „She could not now say she had never been loved and a flood of tenderness rose in her bosom, swelling from springs that she had previously reproved with a desperate severity: the unhappy, unsatisfied yearning to be more than loved, to love.“

<sup>104)</sup> Vgl. Diana S. 492: „Tony's mind had resumed its old clear high-aiming activity.“

In der Ehe dieser beiden Menschen sieht Meredith sein Ideal. „Der Unterschied zwischen Lust und Liebe zeigt sich, wenn ein Mann nach jahrelangem Dienst hören und sehen und das Mögliche zugeben und doch noch in Anbetung wünschen kann, wohl wissend, daß wir von der Erde beschmutzt sind und, um uns auf unserem Gang durch sumpfige Wege sehen lassen zu können, täglich gereinigt werden müssen, daß aber unsere Seelen, wenn aus dem Leidenskampf des Fleisches die Flamme der Seele hervorgekommen ist, jenseits der niederen Mißgeschicke sind, daran teilnehmend, aber in erhabener Weise. Redworth aber glaubte an die Seele der Diana. Für ihn brannte sie und ein himmlisches Licht umstrahlte sie, das durch ihr schwankendes Glück nicht ausgelöscht werden konnte, noch durch ihre Willkür und man könnte sagen Fehler. Sie war eine Frau und schwach, d. h. nicht zur Stärke erzogen. Sie war eine Seele und deutete deshalb immerfort auf Entwicklung durch Reinigung hin. Er fühlte es und erkannte es an ihr, wenn er es auch nicht in Worten ausdrücken konnte. An ihr, oder richtiger an seiner Vorstellung von ihrer Seele, erschien ihm der wahre Bund zwischen Mann und Weib begreiflich zu werden, von der Wurzel bis zu der blühenden Spitze dieser selten richtig gepfropften Pflanze. Sie gab ihm zu erkennen, was Liebe sei, ein Wort, das viele in den Mund nehmen, aber selten erklären können. An ihr, an seiner Vorstellung von ihr, erkannte er eine neue Richtschnur in unserem Leben, einen edleren Schößling des Baumes, der fest in gute, grobe Erde gepflanzt ist, wo die Sinne ihren Lebenssaft treiben, die beiden Intellekte zu Gefährten und die Geister eins geworden sind, in durchgängiger Vereinigung.“<sup>105)</sup>

<sup>105)</sup> Meredith, Diana S. 420: „The difference between appetite and love is shown when a man after years of service, 'can hear and see, and admit the possible, and still desire in worship; knowing that we of earth are begrimed and must be cleansed for presentation daily on our passage through the miry ways, but that our souls, if flame of a soul shall have come of the agony of flesh, are beyond the baser mischances: partaking of them indeed, but sublimely. Now Redworth believed in the soul of Diana. For him it burned, and it was a celestial radiance about her, unquenched by her shifting fortunes, her wilfulnesses and, it might be, errors. She was a woman and weak; that is, not trained for strength. She was a soul; therefore perpetually pointing to growth in purification. He felt it, and even discerned it of her, if he could not have phrased it ... With her or rather with his thought of her soul, he understood the right union of women and men, from the roots to the flowering heights of that rare graft. She gave him comprehension of the meaning of love: a word in many mouths, not often explained. With her, wound in his idea of her, he perceived it to signify a new start in our existence, a finer shoot of the tree stoutly planted in good gross earth, the senses running their live sap, and the mind com-



Clara Middleton („The Egoist“) ist von demselben Freiheitsdrang beseelt wie Diana. Ihr Verlöbniß mit Sir Willoughby Patterne wird für sie zu einer Feuerprobe, da er ein Mann ist, der in der Frau das Echo seiner eigenen Gedanken sucht. Schon ehe Clara sich über den Charakter ihres Verlobten klar war, nahm sie eine eindeutige Stellung zu der Ehefrage ein. Sie strebt in der Liebe nicht die Auflösung ihrer Persönlichkeit, sondern die Höchstentwicklung ihrer Gaben und Kräfte an. Von der Gemeinschaft zweier Menschen verlangt sie einen lebendigen und freien Austausch ihrer besten Güter.

Als Clara die hemmende Wirkung, die Sir Willoughby auf sie ausübte, fühlte, lag die Versklavung der Frau wie ein Fluch auf ihr. „Sie fiel in ihrer eigenen Achtung, weniger weil sie die verlobte Clara Middleton war, was sie jetzt wie den Schuß in eines Vogels Brust unzweideutig empfand, als weil sie eine gefangene Frau war, von der durchaus erwartet wurde, daß sie sich unterwerfe.“<sup>106)</sup> Claras ganze weibliche Natur schreit nach Freiheit, Liebe und einem Menschen, der sie so nimmt wie sie ist. In dem schmerzlichen Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche ruft sie nach einem Kameraden, nicht aber nach einem Liebhaber. Sie hat noch nicht erfahren, was die Menschen Liebe nennen. Einen kurzen Kampf hat Clara mit sich selbst zu kämpfen, bis ihr die Forderungen ihrer Natur heiliger sind als der Ruf der Beständigkeit.

In Vernon Whitford findet Clara den Mann, der versteht und erkennt, daß sie sich nicht blindlings jemandes Führung überlassen könne, sondern selbständig handeln und auf sich selbst bauen müsse<sup>107)</sup>. Er allein vermag Claras Lage im rechten Lichte zu sehen. „Es ist ein Streit, sagt er, zwischen einer konventionellen Idee der Verpflichtung und einem Unrecht an ihrer Natur. Was ist das am meisten Entehrende? ... Es ist einer der wenigen Fälle, in denen die Natur gleich einem Orakel befragt werden kann.“<sup>108)</sup> Zwischen Vernon Whitford und Red-

---

panioned, and the spirits made one by the whole natured conjunction.“ (Übersetzt unter Benutzung von Bernh. Fehr, Streifzüge durch die neueste englische Literatur S. 54.)

<sup>106)</sup> Meredith, *The Egoist* S. 68: „She fell in her own esteem; less because she was the betrothed Clara Middleton, which was now palpable as a shot in the breast of a bird, than that she was a captured woman, of whom it is absolutely expected that she must submit.“

<sup>107)</sup> Vgl. Meredith, *The Egoist* S. 210: „She is not in a situation, nor in a condition to be led blindly by anybody. She must rely on herself, do everything herself.“

<sup>108)</sup> *The Egoist* S. 368/69: „It's a dispute between a conventional idea of obligation and an injury to her nature. Which is the most dishonourable thing to do? — It's one of the few cases in which nature may be consulted like an oracle.“

worth besteht dieselbe Geistesverwandtschaft wie zwischen Clara und Diana.

Carinthia („The Amazing Marriage“), eine wahre Gebirgsnatur, stark, mutig und stolz, muß sich innerlich von dem konventionell denkenden Lord Fleetwood lösen, der sie am ersten Tage ihrer Ehe verläßt. Er steht ihrem Charakter verständnislos gegenüber und sucht in ihr nicht die freie, selbständige Frau, die sie ist, sondern eine der Konvention unterworfenen. Aus eigener Stärke<sup>109)</sup> verwindet Carinthia die Wunde, die ihr der Abschied ihres Gatten verursacht, und findet nach langen Kämpfen in Owain Wythan den ebenbürtigen Gatten.

Victor Radnor („One of our Conquerors“) trennt sich von seiner um viele Jahre älteren Frau und lebt mit Nataly, der Frau, die er liebt, zusammen. Als Nataly sich auf die Seite der Konvention gestoßen glaubte, trat der Konflikt in ihr Leben ein<sup>110)</sup>. Sie klagt sich an, ihrem Geliebten nicht Gehilfin, sondern Sklavin gewesen zu sein und ihre Fähigkeiten trotz immer wiederkehrender heimlicher Auflehnung blindlings der stärkeren Macht unterworfen zu haben. Die Antwort für ihre Handlungsweise findet Nataly jedoch in ihrem Herzen, das ihre ganze Liebe birgt, die sie für Victor empfindet. Nie hat sie in die Klagerufe der Frauen miteingestimmt, und doch empfanden nur wenige die Not so schmerzlich in der Brust wie gerade sie<sup>111)</sup>. Das Kind Nesta, das ihrer Liebe entsprungen ist, gibt Zeugnis davon, daß Victor und Nataly den naturgewollten Weg gegangen sind.

Aminta Farrell („Lord Ormont and His Aminta“) geht mit Lord Ormont, dem Helden ihrer Mädchenzeit, eine Ehe auf dem Kontinent ein, die von der englischen Gesellschaft nicht als vollgültig anerkannt wird. Dadurch, daß Lord Ormont seine Gattin in ihrem Kampf um gesellschaftliche Geltung nicht unterstützte, erstickte er allmählich ihre Neigung. Aminta gibt nach vielen vergeblichen Bemühungen diesen Kampf auf und wendet sich aus freier Entscheidung Matthew Weyburn, der ihre erste Liebe war, zu.

Die Erkenntnis Amintas, daß die Institution der Ehe in ihrer bestehenden Form den meisten Frauen weder Glück noch Gelegenheit zu

---

<sup>109)</sup> Vgl. Meredith, *The Amazing Marriage* S. 178: „She spoke without offence, the simplest of words, affected no solitudes, put on no gilt smiles, wore no reproaches: spoke to him as if so it happened — he had necessarily a journey to perform. One could see all the while big drops falling from the wound within. — She stood with a dignity, that the word did not express.“

<sup>110)</sup> Vgl. *One of our Conquerors* S. 306.

<sup>111)</sup> Vgl. a. a. O. S. 308: „She had never joined to the cry of the women. Few among them were having it in the breast as loudly.“



voller Entfaltung bringe, ist die Merediths. Die Folgerung, die Aminta daraus zieht, wird von ihm in seinen Worten über die Heiligkeit der Gesetze der Mutter Erde gerechtfertigt: „Wir gelangen nicht in irgendeinen Himmel, wenn wir die Mutter, von der wir stammen, verleugnen. Gibt es einmal ein ewiges Geheimnis für uns, so ist es das beste, wenn wir glauben, daß die Erde es weiß, und wenn wir selbst in unserem höchsten Streben enge Fühlung mit ihr halten.“<sup>112)</sup>

## II. Die Stellungnahme der Schriftsteller zu den Bestrebungen der Frau.

### a) Der Freiheitsdrang der Frau.

Die Problemgestalten in der Literatur haben gezeigt, daß der Freiheitsdrang der Frau sich über alle Lebensgebiete erstreckt. Aufgabe dieses Teiles der Arbeit soll es sein, zu zeigen, wie weit die einzelnen Schriftsteller mit den Bestrebungen der Frau gehen und wo sie ihr Halt gebieten.

Mary Wollstonecraft sah ihre vornehmste und wichtigste Aufgabe noch darin, das Individualitätsgefühl der Frau zu stärken; die Problemgestalten des 19. Jahrhunderts besitzen es bereits in so hohem Maße, daß es teilweise zu schweren Konflikten führte.

Bei den meisten dieser Gestalten tritt eine innere Wandlung ein, in der sie von der Höhe ihres stolzen Selbstbewußtseins zu Demut und Entsagung herabsteigen, um darin ihr Frauenglück zu finden.

Sowohl Tennyson als auch Ch. Brontë, G. Eliot und E. B. Browning haben noch nicht die Möglichkeit einer harmonischen Durchdringung

<sup>112)</sup> Meredith, Lord Ormont and His Aminta S. 173/74: „We do not get to any heaven by renouncing the Mother we spring from; and when there is an eternal secret for us, it is best to believe that Earth knows, to keep near her, even in our utmost aspirations.“ Vgl. dazu: Letters of George Meredith Vol. I S. 157, Sept. 20, 1864. Vgl. weiterhin: Ode to the Spirit of Earth in Autumn.

„She can lead us, only she,  
Unto God's footstool, whither she reaches:  
Loved, enjoyed, her gifts must be,  
Reverenced the truths she teaches,  
Ere a man may hope that he  
Ever can attain the glee  
Of things without a destiny!“

The Poetical Works of G. Meredith.

von Persönlichkeitsgefühl und Frauennatur erkannt. Sie mußten daher auf einen tragischen Konflikt stoßen, der auf Kosten des Individualitätsgefühls gelöst wurde.

Erst Meredith hat das Persönlichkeitsgefühl der Frau zu reifer und vollendeter Höhe geführt. Es zwingt das Weib nicht länger zu Umkehr und Verzicht, sondern im Gegenteil zu unbedingter Forderung von Gleichstellung, Unabhängigkeit und Freiheit.

Das wahre Glück erwächst der Meredithschen Frau nicht aus der Resignation, sondern aus der Festigung ihres Individualitätsgefühls, die allein sie vor unwürdiger Abhängigkeit und tragischer Verkümmern ihrer Anlagen zu bewahren vermag.

Der Stolz, der aus dem Individualitätsgefühl entspringt, nimmt bei den einzelnen Problemgestalten verschiedene Form an. In Jane Eyre zeichnet Ch. Brontë den Stolz, der es ablehnt, durch äußere Dinge in sklavischer Abhängigkeit des Mannes zu geraten. Bei Shirley und Caroline ist es der Stolz, aus eigener Kraft etwas leisten zu können. Caroline ist es zwar versagt, dieses Kraftgefühl für nutzbringende Arbeit zu verwenden, Shirley aber nimmt eine selbständige Stellung ein, in der sie ihre Befähigung beweisen kann und will. Das erste Erwachen ihrer Individualität veranlaßte diese beiden Mädchen zu ihren Forderungen.

G. Eliots Armgart besitzt nicht nur den Stolz, ein Betätigungsfeld für ihr Talent zu haben, sondern auch eine Höchstleistung als Weib aufweisen zu können. Aus dieser Steigerung des Persönlichkeitsgefühls erhebt sich aber eine Gefahr für ihr Frauentum.

Bei Ch. Brontë entspringt der Konflikt aus dem stolzen Kraftgefühl selbst und nicht erst aus einer übermäßigen Steigerung desselben. Was sie als eine der ersten in der Literatur für die Frau gewonnen hat — das Individualitätsgefühl —, wird ihr selbst wieder zum Problem. Sie ist daher in gewissem Sinn ebenso eine Vermittlerin zwischen alten und neuen Anschauungen, wie Tennyson in ganz hohem Grade. Aber bei ihr ist eine überraschende Schwenkung, was bei Tennyson ein Kompromiß ist.

Wenn Tennyson der Prinzessin Ida ein ungeheures Maß von Stolz und Selbstvertrauen leiht, so geschieht dies aus Überzeugung. Die Klippe jedoch sieht auch er wie G. Eliot und Mrs. Browning darin, daß das starke Selbstbewußtsein zu einer Versündigung gegen die Frauennatur führen kann. Während aber G. Eliot und E. B. Browning wünschen, daß die Frau ihrer Natur und Bestimmung um ihrer selbst willen treu bleibe, ist Tennyson ängstlich besorgt, die „süße Demut“, die der Viktorianer an der Frau so hoch schätzt, um des Mannes willen bewahrt zu wissen.

Meredith hat in Diana einen dem weiblichen Geschlecht eigen-



tümlichen Stolz verkörpert. Als Dacier sich eines Tages vergaß und sie in seine Arme schloß, schien sie den Boden unter den Füßen zu verlieren; sie fühlte sich entehrt und in den Staub gezogen<sup>1)</sup>. Der Stolz auf ihre Unberührtheit hatte eine Erschütterung erlitten und dies bedeutete für sie eine Erschütterung der Grundfesten ihrer Natur.

Mit der Zeichnung dieses Stolzes hat Meredith eine Grenze des Weibes bloßgelegt.

Interessant ist, wie verschieden die Stellungnahme zur Ritterlichkeit ist. Den Unterschied zwischen Mary Wollstonecraft und John Stuart Mill haben wir schon gesehen (vgl. S. 3).

G. Eliot muß zu einer von Meredith verschiedenen Einstellung kommen, da sie im Gegensatz zu ihm zuerst das Weib und dann den Menschen betrachtet. Die Eliotsche Frau mit ihrem Anlehnungsbedürfnis an den Stärkeren findet etwas seltsam Gewinnendes in der rücksichtsvollen Hilfeleistung des Mannes. Wenn sie physisch in dem Augenblick auch nicht benötigt wird, so ist doch der bloße Gedanke an die Gegenwart von Hilfe und Stärke wohltuend<sup>2)</sup>.

Die Königin Victoria mit ihrem stark ausgeprägten Anlehnungsbedürfnis will ebenfalls den Schutz des stärkeren Geschlechts nicht entbehren. Sie geht wie G. Eliot von der weiblichen Schwäche aus, die sie ohne Scheu eingesteht.

Meredith zeigt in seiner Einstellung zur Ritterlichkeit eine geistige Verwandtschaft mit Mary Wollstonecraft. Beide gehen in aller Schärfe gegen diese verfeinertste und verborgenste Art von Cant vor, die von der konventionellen Gesellschaft hochgehalten wird. Nicht gering war Lord Fleetwoods Erstaunen über Carinthia, seine ihm eben angetraute Gattin, als er sah, daß sie keiner Hilfeleistung bedurfte, um die Kutsche zu besteigen<sup>3)</sup>.

Für Meredith bedeutet die Ritterlichkeit, die der viktorianische Gentleman so gerne zu erweisen pflegt, einen Eingriff in das Unab-

<sup>1)</sup> Vgl. Meredith, Diana S. 53: „Her experience had wakened a sexual aversion, of some slight kind, enough to make her feminine pride stipulate for perfect independence, that she might have the calm out of which imagination spreads wing.“

<sup>2)</sup> Vgl. Eliot, The Mill on the Floss S. 377/78: „There is something strangely winning to most women in that offer of the firm arm: the help is not wanted physically at that moment, but the sense of help — the presence of strength that is outside them and yet theirs meets a continual want of the imagination.“

<sup>3)</sup> Vgl. Meredith, The Amazing Marriage S. 147: „She needed no help to mount the coach. Fleetwood's arm was rigidly extended and he did not visibly wince when this foreign girl sprang to the first hand-grip on the coach and said: 'No, my husband, I can do it'; unaided, was implied.“

hängigkeitsgefühl der Frau. Er gelangt daher zu einer Verneinung der Ritterlichkeit, während G. Eliot und die Königin Victoria durch das Bewußtsein der weiblichen Schwäche zu einer Bejahung derselben geführt werden. In der weiblichen Schwäche sieht Meredith keine Grenze des Weibes, sondern sie ist für ihn nur ein weiterer Grund, die Frau in ihrem Freiheitsdrang zu unterstützen. Er zeigt dies in sehr packender Weise in dem seelischen Kampf Clara Middletons. Sie legt sich die Frage vor, ob es für sie als Weib eine Grenze in ihrer Forderung nach Freiheit gebe. Nachdem Clara das Geschick Vernon Whitfords betrachtet hat, erkennt sie, daß er in dem engen Zusammenleben mit dem sentimentalsten Egoisten Sir Willoughby nichts von seiner Persönlichkeit verloren habe. Ein starkes Innenleben hat ihn vor Erniedrigung geschützt. Der Gedanke der Nachahmung ist für sie sehr naheliegend. Kann aber eine Frau ein eigenes Innenleben führen an der Seite dessen, von dem sie unterjocht ist? — Der Gedanke an die Wehrlosigkeit der Frau bringt sie der Lösung näher: Solange es sich nicht um eine Gleichstellung der Geschlechter handelt, besteht für das Innenleben der Frau eine Gefahr, die sie auf eine höhere Pflicht als die der demütigen Unterwerfung verweist<sup>4)</sup>.

Der Drang nach Erkenntnis ist in allen Problemgestalten gleich stark ausgebildet, nimmt aber bei jedem Schriftsteller verschiedene Form an.

Tennysons Ida ist es um wissenschaftliche Erkenntnis zu tun; die Eliotsche Frau strebt in unbestimmten Formen nach Erkenntnis der Welt. Merediths Frauengestalten streben nach allseitiger Entwicklung ihrer Kräfte, sowie nach aktivem Leben in der Wirklichkeit.

Verschiedene Momente treten hemmend oder fördernd hinzu. Als besonders hemmend hebt Tennyson weibliche Schwächen wie Eifersucht und Empfindlichkeit, außerdem äußere und innere Isolierung hervor. Er betrachtet die Hemmung vom Standpunkt des Mannes aus.

<sup>4)</sup> Vgl. Meredith, The Egoist S. 239: „He had for years borne much that was distasteful to him, for the purpose of studying, and with his poor income helping the poorer than himself. She dwelt on him in pity and envy; he had lived in this place, and so must she; and he had not failed of self-control, because he had a life within. She was almost imagining she might imitate him, when the clash of a sharp physical thought: 'The difference! The difference!' told her she was woman and never could submit. Can a woman have an inner life apart from him she is yoked to? She tried to nestle deep away in herself — the difference, the cruel fate, the defencelessness of women, pursued her, strung her to wild horses' backs, tossed her on savage wastes. In her case duty was shame: hence, it could not be broadly duty. That intolerable difference proscribed the world.“



G. Eliot sieht sie in der Psyche der Frau, und zwar in dem Hang zu Träumereien und Phantasiegebilden. Die Tragik der Eliotschen Frau liegt daher in ihrem Mißverhältnis zu der Wirklichkeit. Tritt noch ein Mangel an Willensstärke hinzu, so ist der Zusammenbruch unausbleiblich.

Fördernd oder hemmend kann die Emotionalität der Frau wirken. Zu einer Hemmung wird sie, wenn sie die Frau von einem Extrem in das andere treibt, wie es G. Eliot so häufig darstellt, oder aber, wenn sie zu Handlungen veranlaßt, die im Widerspruch zu dem sonstigen Charakter stehen und einen tragischen Konflikt herbeiführen, wie Dianas Geschick es zeigt. Fördernd hinwiederum wirkt die Emotionalität, wenn sie der Frau ermöglicht, schwierige Lagen und Verhältnisse ohne besondere Verstandesgaben intuitiv zu erfassen und große Gebiete rasch zu überblicken. G. Eliot verweist daher die Frau auf das philanthropische Gebiet, das unmittelbares Erfassen der Menschen und der Umstände erfordert.

Wohl ist die Frau bei Eliot von heißem Drang nach Befreiung beseelt, aber sie vermag ihn nicht in Einklang zu bringen mit den Forderungen ihrer Natur. Daher lehnt sie sich entweder gegen die Fesseln ihres Geschlechts auf und geht an diesem Kampfe zugrunde, oder sie anerkennt die Grenze ihrer Natur, gelangt dann aber nicht zur vollen Entfaltung ihrer Anlagen. Wenn sie an ihrer Wesensart zusammenbricht, so erwacht sie unter der Führung einer starken männlichen Persönlichkeit wieder zu neuem Leben.

Merediths Frauengestalten stehen vom ersten Augenblick an als in sich geschlossene Persönlichkeiten da. Ihre Bestrebungen sind in voller Harmonie mit ihrer Frauennatur. Der ebenbürtige Mann tritt erst in ihr Leben ein, wenn sie innerlich schon den Sieg errungen haben, mit Ausnahme von Emilia, die erst unter dem Einfluß von Merthyrs edler Männlichkeit dem Leben wieder ersteht.

Die Entwicklung zu einer freien, unabhängigen Persönlichkeit geht auch bei der Meredithschen Frau nicht reibungslos vor sich. Der Konflikt erwächst für sie aber nicht wie bei G. Eliot aus der Psyche und dem Geschlecht allein, sondern ganz besonders aus ihrer Einstellung zur Konvention. Inwieweit sie diese zu überwinden vermag, hängt von ihrer seelischen Reife ab.

Meredith hat seine Charaktere unter einem neuen Gesichtspunkt betrachtet. Mit der Evolutionstheorie hat er ein fruchtbares Element für seine Dichtung gewonnen, da diese Lehre einen unendlichen Werdegang zu immer höheren Stufen in sich schließt. Die Erde ist die Mutter alles Lebens; aus ihr geht der Mensch hervor, in ihr muß er bleiben. Wenn Meredith die Sinne auch bejaht, so dürfen sie doch nie die Herr-

schaft an sich reißen<sup>5)</sup>, da nur aus der Vereinigung von Blut und Verstand die Seele, die die Blüte der Evolution ist, hervorgehen kann. Die Seele ist die Flamme, die aus dem Leidenskampf des Fleisches, d. h. aus dem Kampf zwischen Kraft und Verstand hervorleuchtet.

Der Entwicklungsgang des Menschen ist durch einen ständigen Kreislauf gekennzeichnet, der vom Blut durch das Hirn zur Seele führt. Er bedeutet eine stetige Entwicklung durch fortwährende Reinigung. Hat der Mensch sich zu der Seele emporentwickelt, so ist er zu der Harmonie seiner Kräfte gelangt und steht über allem niederen Mißgeschick.

Der Hauptfeind ersteht der Frau in dem sentimental Egoisten, der in dem Weib nicht das Du, sondern sein eigenes Ich sucht, der kein anderes Erleben kennt als das seiner eigenen Persönlichkeit. Sich von einem solchen Egoisten loszureißen, bildet die Kraftprobe der Meredithschen Frau.

Schon vor Meredith hat auch Ch. Brontë sich gegen den Feind des Freiheitsdranges der Frau gewendet. Sie läßt ihn mit dem Bibelwort aus 1. Thim. 2 V. 11—13 zu Wort kommen: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Untertänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei. Denn Adam ist am ersten gemacht, darnach Eva.“ Carolines d. h. Brontës Antwort darauf ist sehr energisch: „Es wäre zweifellos mit wenig Scharfsinn möglich, der Stelle eine ganz entgegengesetzte Wendung zu geben, so daß sie lautet: „Laß die Frau ihre Meinung sagen, wenn immer sie sich berufen fühlt, einen Einwand zu machen.“ — „Es ist einer Frau erlaubt, zu lehren und so viel Autorität auszuüben wie möglich. Der Mann kann mittlerweile nichts Besseres tun als Frieden zu halten.“<sup>6)</sup>

Merediths Frauen führen von Anfang an einen offenen Kampf gegen die niedrigen Anschauungen ihrer Zeit, die sie als den Orientalismus Englands empfinden. Die Vertreter der alten Betrachtungsweise gehen von dem Gedanken aus, den Cecílias Vater in dem Roman „Beauchamp's Career“ in die Worte faßt: „Die Frauen dürfen über Dinge außerhalb

<sup>5)</sup> Vgl. Letters of G. Meredith S. 213 Brief an Arthur G. Meredith vom 25. 10. 1870: „But my aim, and I trust it will be yours, is never to take counsel of my sensations, but of my intelligence. I let the former have free play, but deny them the right to bring me to a decision.“

<sup>6)</sup> Brontë, Shirley S. 338: „It would be possible, I doubt not, with a little ingenuity, to give the passage quite a contrary turn: to make it say, 'Let the woman speak out whenever she sees fit to make an objection'; — it is permitted to a woman to teach and to exercise authority as much as may be. Man, meantime, cannot do better than hold his peace.“



ihrer Sphäre nicht urteilen.“ Auf „Frauen“ wird der bekannte Akzent gelegt, der ihre Minderwertigkeit beweisen soll<sup>7)</sup>.

Das Bild, das diese Egoisten von der Frau bewahrt wissen wollen, läßt Meredith von den Tanten Nestas („One of Our Conquerors“) entwerfen: „Sie sprachen mit ihr (Nesta) über die Entartung der Sitten, ja der Sittlichkeit bei den jungen Engländerinnen, die einst Musterfrauen waren! Sie zeichneten das Bild der jungen englischen Dame ihrer Zeit, die in der Tat eine Schönheit war mit runden roten Wangen und gerundeten offenen Augen, mit einem sittsam geschlossenen Mund und der göttlichen Unwissenheit einer Puppe. Sie war im höchsten Grade harmlos und mit Recht angebetet.“<sup>8)</sup> Dieses Bild wurde bis ins 20. Jahrhundert festgehalten. H. G. Wells zeigt dies in seiner Zeichnung des Mr. Ramage („Ann Veronica“), der sich in Ann Veronica bitter enttäuscht sieht, als er erkennen muß, daß sie eine starke Persönlichkeit mit eigenen Wünschen und Gedanken ist.

Die Verteidigungsgründe der Männer, die den Zauber echter Weiblichkeit bewahrt wissen wollen und daher nur das bejahen können, was mit ihrem Ideal von Weiblichkeit nicht streitet (cf. Tennyson), hat Meredith in vollendeter Weise widerlegt. Er hat Frauengestalten geschaffen, die trotz ihrer allseitigen Ausbildung diesen Zauber bewahren, ja ihn erst durch die uneingeschränkte Entwicklung ihrer Anlagen zu voller Blüte entfalten. So erlangt Aminta ihren höchsten Zauber erst in der hemmungslosen gemeinsamen Arbeit mit Matthew Weyburn.

„Meredith hat zum erstenmal in der englischen Romanliteratur aufgeräumt mit der tugendhaften, nähenden und strickenden Hausfrau und jene neue Gattung wunderbarer Frauengestalten, die uns an Shakespeares Heldinnen erinnern, eingeführt. Merediths Frauen werfen der modernen Gesellschaft den Fehdehandschuh hin; sie kämpfen um ihr Recht, aber ohne dadurch der Reize ihrer Weiblichkeit verlustig zu gehen. Heller Verstand gesellt sich zu körperlicher Schönheit und Kraft.“<sup>9)</sup>

Es hat sich gezeigt, daß Tennyson, E. B. Browning, Ch. Brontë und G. Eliot den Drang nach Freiheit so weit anerkennen, als es sich um den

<sup>7)</sup> Vgl. Meredith, *Beauchamp's Career* S. 365: „Women must not be judging things out of their sphere, with the familiar accent on 'women' which proves their inferiority.“

<sup>8)</sup> *One of Our Conquerors* S. 353: „They discoursed to her of the degeneracy of the manners, nay, the morals of young English women, once patterns! They sketched the young English gentlewoman of their time; indeed a beauty; with round red cheeks, and rounded open eyes, and a demure shut mouth, a puppet's divine ignorance; inoffensive in the highest degree, rightly worshipped.“

<sup>9)</sup> Bernhard Fehr, *Streifzüge durch die neueste englische Literatur* S. 50/51.

Menschen handelt, sobald aber das Geschlecht in Frage kommt, gebieten sie Halt. Bei Tennyson entspringt diese Einstellung seiner Kompromißphilosophie, die zwischen dem Alten und Neuen vermitteln will, bei den Schriftstellerinnen beruht sie in ihrer eigenen weiblichen Befangenheit.

Meredith allein hat die Einheit von Mensch und Weib geschaffen, für die es keine Grenze in dem Streben nach voller Entwicklung gibt.

## b) Liebe, Ehe und Mutterschaft.

George Eliot hat in ihren Romanen die Liebe in den Mittelpunkt des Lebens der Frau gestellt.

Sie bildet für das Weib den Brennpunkt alles dessen, was es ist und was es wird. Die Erfüllung des Liebesbedürfnisses erscheint G. Eliot weit wichtiger als die des Strebens nach Entfaltung der weiblichen Anlagen und Kräfte. Sie findet nicht die harmonische Verbindung beider Wünsche und erfüllt das eine Sehnen auf Kosten des anderen.

Vom ersten Augenblick an nimmt bei ihr wie auch bei Ch. Brontë die Liebe eine zentrale Stellung ein. In vollendeter Weise stellt sowohl G. Eliot als auch Ch. Brontë die Macht der Liebe dar. Es ist aber noch mehr oder weniger ein Jugendzustand der Liebe, der entweder ein Durchgangsstadium zu reifer Liebe, oder aber ein tragisches Erschöpfen in ihr bedeutet. Daß es noch keine ruhige, harmonische Liebe ist, zeigt das starke Betonen des moralischen Gefühls, welches diese beiden Schriftstellerinnen als der Liebe feindlich gegenüberstehend empfinden. „Gesetze und Prinzipien“, sagt Ch. Brontë, „sind nicht für solche Zeiten, in denen keine Versuchung vorliegt: sie sind vielmehr für jene Momente, in denen Körper und Seele sich gegen ihre Strenge auflehnen; streng sind sie, unverletzlich sollen sie sein.“<sup>10)</sup> Die Sittengesetze stehen für Ch. Brontë über den Forderungen der Seele.

Das letzte Ziel der Entwicklung sehen beide Schriftstellerinnen in der Überwindung aller egoistischen Triebe. In dem Leiden, das daraus hervorgeht, liegt für sie die Größe und Stärke des Weibes.

Für Meredith hat dieser Moralismus nichts zu sagen, da wahre Liebe etwas Heiliges ist, das kein anderes Gesetz über sich duldet als das der Natur<sup>11)</sup>. In der Treue gegen diese ruht für ihn das sittlich fördernde Moment der Liebe.

<sup>10)</sup> Brontë, *Jane Eyre* S. 386: „Laws and principles are not for the times when there is no temptation: they are for such moments as this, when body and soul rise in mutiny against their rigour; stringent are they; inviolable they shall be.“

<sup>11)</sup> Vgl. Meredith, *One of our Conquerors* S. 514: „He was reconciled to it when, looking on their child, he discerned, that for a cancelling



Die Meredithsche Frau wehrt sich gegen das, was gemeinhin Liebe genannt wird und im Grunde nur eine Häufung leidenschaftlicher Gefühle oder ein Deckmantel eigensüchtiger Regungen ist. Liebe ist für Meredith die erste Frucht, die die geläuterte Seele eines Menschen trägt. Ehe seine Frauengestalten nicht durch den Leidenschaftskampf des Fleisches hindurchgegangen sind, kennen sie nur eine negative Einstellung zu ihr<sup>12)</sup>.

Um zu der reifen Liebe der Meredithschen Frau gelangen zu können, muß eine freie allseitige Entfaltung der weiblichen Kräfte vorausgehen. Im Keime liegt die Liebe in jedem Menschen; dieser Keim kann ersticken, oder in heißer Leidenschaft aufschießen und sich in sich selbst verzehren, er kann aber auch durch viele Feuerproben hindurchgehend zu einem Lebensprinzip emporschwimmen. Wenn es zu dieser letzten Entwicklung gekommen ist, so bedeutet die Liebe eine letzte Harmonie der ganzen Persönlichkeit, in der es keinen Widerstreit der Gefühle mehr gibt.

Meredith nennt die Ehe eine selten richtig gepfropfte Pflanze. Was er von dem wahren Bund von Mann und Weib erhofft, drückt er in seinen Gedanken über Dianas Seele aus, an der er eine neue Richtschnur für die Veredelung der Ehe erkennt. Die Sinne sollen in der guten groben Erde, in die der neue edle Schößling gepflanzt ist, ihren Lebenssaft treiben, die beiden Intellekte sollen zu Gefährten und die Geister eins werden in durchgängiger Vereinigung (s. o.).

Die Selbstauflösung, die E. B. Browning<sup>13)</sup> in der Liebe anstrebt, lehnt Meredith ab, da er darin die Auflösung des Liebesbundes überhaupt sieht. Die Möglichkeit einer wahren, unlösbaren Ehe anerkennt er nur da, wo zwei Persönlichkeiten gleichwertig und gleich frei nebeneinander stehen und sich in gegenseitiger geistiger Befruchtung ihre Selbstständigkeit und Individualität bewahren. Die Ehe soll den Menschen nicht sklavischer Abhängigkeit, sondern höchster Freiheit entgegenführen. Die innere Reife, die ein solcher Bund erfordert, setzt einen völligen Sieg über die Konvention voraus, da diese die Seelen an einer hemmungslosen gegenseitigen Durchdringung hindert.

---

of the errors chargeable to them, the father and mother had kept faith with nature."

<sup>12)</sup> Vgl. Meredith, *The Egoist* S. 175: „Love, then, I find I have not. I think I am antagonistic to it. What people say of it I have not experienced.“ Vgl. dazu *Diana* S. 53.

<sup>13)</sup> E. B. Browning sagt, die Sehnsucht der Frau gehe darauf hin, sich selbst zu verlieren und wie weiße Perlen in eines anderen Wein zu schmelzen; der Mann hingegen suche durch das, was er liebt, sich zu verdoppeln und sein Getränk durch die Perlen der Frau köstlicher zu machen. Vgl. *Aurora Leigh* S. 434.

Der Bund von Adam Bede und Dinah Morris zeigt, daß auch für G. Eliot der Wert der Ehe in der gleichwertigen Stellung von Mann und Weib besteht und nicht wie bei Ch. Brontë, E. B. Browning und Tennyson in Demut und Unterwerfung.

Die konventionelle Ehe, die die Feuerprobe der Meredithschen Frau bildet, ist ein Bund von zwei Gegnern, die einen beständigen Kampf führen. In der Betäubung gehen sie wenige Schritte zusammen, um dann aber auf Kreuzwege zu stoßen. Von jenem Augenblick an ist es ein gegenseitiges Ziehen und Zerren. Widersetzt sich die Frau dem Mann, so wird er zum Tyrannen; ist der Mann hartnäckig und besteht er auf seinem Willen, so wird sie zum Rebellen<sup>14)</sup>. Eine solche Verbindung tötet in der Frau den Keim ihrer seelischen Entwicklung. Sie muß sich daher um ihrer Seele willen allen gesellschaftlichen Verpflichtungen entgegen von ihr loslösen. Pflicht anerkennt Meredith nicht, da sie hier Schande wäre<sup>15)</sup>. Bei G. Eliot hingegen, der die Pflicht als das höchste Gesetz des Lebens erscheint, wird das Ausharren selbst in der unwahrsten Ehe zur Tugend. Meredith anerkennt lediglich das Gebot der Natur, das die Grundlage bildet, auf der sich alles edle Leben aufbaut. Er erstrebt nicht wie G. Eliot die Überwindung des Ichs, sondern im Gegenteil dessen volle Entfaltung. Daher führt er auch die Frau aus jeder unwahren Bindung heraus einem höheren und freieren Leben zu und bleibt nicht wie G. Eliot bei deren Tragik stehen. In seinem Roman „*Beauchamp's Career*“ sagt er: „Die Liebe soll der Prüfstein sein. Wenn eine Frau aufhört ihren Gatten zu lieben und ihre Gedanken anderswohin richtet, ist sie verpflichtet, ihn zu verlassen.“<sup>16)</sup>

Meredith hat den männlichen, G. Eliot den weiblichen Egoisten in der Ehe (vgl. *Rosamond Vincy*, „*Middlemarch*“) dargestellt. Bei Meredith kennt der Egoist keine andere Liebe als die Eigenliebe. Er sucht, wie E. B. Browning sich ausdrückt, sein Getränk durch die Perlen der Frau köstlicher zu machen. Dem weiblichen Egoisten bei G. Eliot dient die Ehe lediglich zur Befriedigung egoistischer Bedürfnisse. Während der Egoismus der Meredithschen Helden geistiger Art ist, ist der der Eliotschen Frau materieller Natur.

---

<sup>14)</sup> Vgl. *Diana* S. 156: „No two have ever come together so naturally antagonists as we two. We walked a dozen steps in stupefied union, and hit upon crossways. From that moment it was tug and tug; he me, I him. By resisting, I made him a tyrant; and he by insisting, made me a rebel.“

<sup>15)</sup> Vgl. Meredith, *The Egoist* S. 239.

<sup>16)</sup> Vgl. Meredith, *Beauchamp's Career* S. 305: „Love is to be the test: and if a lady ceases to love her husband ... if she sets her fancy elsewhere, she's bound to leave him.“



Meredith hat in sehr feiner Weise beobachtet, wie die Frau im Zustand der Ermattung sich in der Ehe nach einem Führer sehnt. Das Bewußtsein der weiblichen Schwäche wird die Frau immer von Zeit zu Zeit in diesen Zustand versetzen. Während die Müdigkeit der Seele aber bei G. Eliot zu gänzlicher Willenlosigkeit führt, wird sie bei Meredith zu einem bewußten Ausruhen, das keine weitere Gefahr in sich birgt. Er bringt dies bei Vittoria zum Ausdruck: „Sie weint voll Sehnsucht nach Liebe und Abhängigkeit. Sie war der persönlichen Freiheit überdrüssig und der Ausübung ihres Willens müde; sie war nur zu sehr geneigt, sich ihrem Geliebten hinzugeben. Der Segen der Ehe, des Friedens und der Abhängigkeit kam über sie wie ein sanfter Wind aus einem verborgenen Garten, wie Schlaf.“

Die Krönung jedes echten Frauenlebens bildet die Mutterschaft. Darin stimmen alle Schriftsteller, Ch. Brontë, G. Eliot, E. B. Browning, Tennyson und Meredith, überein.

Thackeray allein stellt die dunkle Seite, nämlich daß Mutterschaft als Hindernis empfunden wird, dar.

Für G. Eliot wurzelt das ganze Wesen der Frau in der Mutterschaft. In dem Erleben des Werdeganges eines Kindes weitet sich der Blick der Frau und eine ruhige, stille Weisheit, Festigkeit und Sicherheit kommt über sie<sup>18)</sup>.

Mrs. Browning gelangt durch ihr starkes Betonen der Mutterschaft als der letzten Vollendung der Frau zu einer gewissen Enge in der Auffassung aller anderen Probleme. Die Erklärung dafür liegt in ihrem Optimismus dem weiblichen Geschlecht gegenüber. Die ganze Zukunft kreist für sie um das Weib als der Mutter der Menschheit. In der Mutterschaft scheint ihr die Kraft des Weibes zu ruhen, die Sünde, die es in die Welt gebracht hat, zu sühnen<sup>19)</sup>.

<sup>17)</sup> Meredith, Vittoria S. 466/67: „She wept with longing for love and dependence. She was sick of personal freedom, tired of the exercise of her will, only too eager to give herself to her beloved. The blessedness of marriage, of peace and dependence, came on her imagination like a soft breeze from a hidden garden, like sleep.“

<sup>18)</sup> Vgl. Eliot, Middlemarch S. 362: „Since Celia's baby was born, she had had a new sense of her mental solidity and calm wisdom. It seemed clear that where there was a baby, things were right enough, and that error, in general, was a mere lack of that central poisoning force.“

<sup>19)</sup> Vgl. E. B. Browning, Drama of Exile S. 177:  
Adam (to Eve): „First woman, wife and mother!“  
Eve: „And first in sin.“  
Adam: „And also the sole bearer of the Seed  
Whereby sin dieth. Raise the majesties  
Of thy disconsolate brows, O well-beloved,

Wie E. B. Browning in der Frau in erster Linie die Mutter sieht, so auch im 20. Jahrhundert H. G. Wells und Olive Schreiner. Letztere geht in ihrem Werk „Woman and Labour“ von diesem Gedanken aus. Sie sieht in der Mutterschaft den ersten Grund für die Forderung der Frau, zu jedem Arbeitszweig zugelassen zu werden. Sie geht damit im Gegensatz zu H. G. Wells über die bloße Geschlechtsfunktion des Kindergebärens hinaus und fordert Beachtung der intellektuellen Seite der Mutterschaft. Das Weib, das Menschen schafft, ist ihrer Anschauung nach auch berufen, für sie und mit ihnen auf allen Gebieten Arbeit zu leisten.

Die werdende Mutter in ihrer ganzen Größe hat Meredith in Vittoria erfaßt. Sie ist eine Frau, die um des neugeborenen Kindes willen ihren Schmerz um den verlorenen Gatten in wahrhaft erhabener Weise be- meistert<sup>20)</sup>. Sich Gottes schrecklichem Willen zu unterwerfen und sein Geheimnis zu ergründen, war die geistige Bürde ihrer Mutterschaft, auf daß das Kind, das sich mit ihrem Herzschlag regt, leben möge. Sie klammerte sich in solch reinem Streben an Gott, in der äußersten Angst ihrer leidenschaftlichen Liebe weder blind zu hoffen, noch blind sich zu fürchten; weder ihre Seele vor den sich verwickelnden Möglichkeiten des Schicksals entfliehen zu lassen, noch ihre große Mutterpflicht durch

---

And front with level eyelids the To-come,  
And all the dark o'the world! Rise, woman, rise  
To the peculiar and best altitudes  
Of doing good and of enduring ill,  
Of comforting for ill, and teaching good,  
And reconciling all that ill and good  
Unto the patience of a constant hope, —  
Rise with thy daughters! If sin came by thee,  
And by sin, death, — the ransom-righteousness,  
The heavenly life and compensative rest  
Shall come by means of thee.“

<sup>20)</sup> Vgl. Meredith, Vittoria S. 618: „Vittoria read the faces of the mornings as human creatures have tried to gather the sum of their destinies off changing surfaces, — fair not meaning fair, nor black, but either the mask upon the secret of God's terrible will; and to learn it and submit, was the spiritual burden of her motherhood that the child leaping with her heart might live. Not to hope blindly, in the exceeding anxiousness of her passionate love, nor blindly to fear; not to let her soul fly out among the twisting chances; not to sap her great maternal duty by affecting false stoical serenity: — to nurse her soul's strength, and suckle her womanly weakness with the tears which are poison when repressed; to be at peace with a disastrous world for the sake of the dependent life unborn; by such pure efforts she clung to God ... The thought that her husband, though he should have perished, was not a life lost if their child lived, sustained her powerfully. It seemed to whisper at times almost as it were Carlo's ghost breathing in her ears: „On thee!“ On her the further duty devolved.“



falsche stoische Heiterkeit zu untergraben, sondern ihre Seelenstärke und weibliche Schwäche mit ihren Tränen, die wie Gift wirken, wenn sie unterdrückt werden, zu nähren und zu stillen, und mit einer unheilvollen Welt um des von ihr abhängigen ungeborenen Lebens willen Frieden zu halten. — Der Gedanke, daß ihr Gatte, sollte er auch umgekommen sein, kein verlorenes Leben sei, wenn ihr Kind lebe, war ihr ein starker Trost. Bisweilen schien es ihr beinahe, als flüsterte Carlos Geist ihr in die Ohren: „Auf dich!“ Ja, die weitere Pflicht übertrug sich auf sie.

Diese ehrwürdigen Gedanken über die Heiligkeit der Mutterschaft zeugen von der vollendeten Reife, zu der sie das Weib führen kann.

### c) Die soziale und politische Stellung der Frau.

Olive Schreiner betont, daß die ganze Wichtigkeit des Arbeitsproblems der Frau aus der großen Gefahr des sex-parasitism erwachse, dem vor allem die Mittelklasse verfallen sei<sup>21)</sup>.

Meredith sieht die Quelle des Übels in der vom Gesetz begünstigten Macht des Mannes. In höchst dramatischer Weise läßt er Mrs. Marsett („One of Our Conquerors“) ausrufen: „Die Männer kennen keinerlei Gnade, wenn sie die Frauen auf die abschüssige Ebene zu ihrem Verderben bringen. Sie täuschen und lügen; sie sind falsch in Handlungen und Worten und begehen damit so viel wie einen Mord. Sie werden nie dafür gehängt. Sie sind es, die die Gesetze machen! Und dann werden

<sup>21)</sup> Vgl. Olive Schreiner, *Woman and Labour* S. 194/95: „It is not a matter of indifference whether the body called to adjudicate upon the questions, whether the temporary sale of the female body for sexual purposes shall or shall not be a form of traffic encouraged and recognised by the state; or whether one law shall exist for the licentious human female and another for the licentious human male; whether the claim of the female to the offspring she bears shall or shall not equal that of the male who begets it; whether an act of infidelity on the part of the male shall or shall not terminate the contract which binds his female companion to him, as completely as an act of infidelity on her part would terminate her claim on him; it is not a matter of indifference whether a body elected to adjudicate on such points as these exists of males solely, or females solely, or of both combined. As it consists of one, or the other, or of both, so not only will the answers vary, but, in some cases, will they be completely diverse. Here we come into that very narrow, but important region, where sex as sex manifestly plays its part; where the male as male and the female as female have each their body of perceptions and experiences, which they do not hold in common; here one sex cannot adequately represent the other. It is here that each sexual part has something radically distinct to contribute to the wisdom of the race.“

sie Familienväter und deuten mit dem Finger auf jene „elenden Geschöpfe“ ... „O, es gibt ebensowohl schlechte Frauen wie schlechte Männer, aber die Männer haben die Macht und die Führung und sie ziehen Vorteil daraus; dann aber drehen sie sich um und verdammen uns, weil wir das nicht besitzen, was sie uns geraubt haben.“<sup>22)</sup>

Meredith kämpft gegen die brutale Machtausübung des Mannes an und ermahnt zu einer gerechteren Beurteilung der unglücklichen Frauen. Für ihn wird diese soziale Frage somit in erster Linie zu einer Männerfrage. Das Leitmotiv für seine Stellungnahme dazu faßt er in seinem Gedicht „The Sage Enamoured and The Honest Lady“ in die Worte: „Teilt eure Schuld gemeinsam“ („Share your guilt in common“).

H. G. Wells erkennt mit aller Deutlichkeit eine weitere Gefahr des sex-parasitism, nämlich die der Unfruchtbarkeit; denn „was für eine Hoffnung besteht noch für ein Volk, dessen Frauen unfruchtbar werden?“<sup>23)</sup> In seinem Roman „Tono-Bungay“ entwirft Wells in Beatrice das Bild einer Frau, die nur Geliebte und Spielzeug des Mannes, nicht aber Gefährtin oder Mutter sein kann. „Es nützt nichts,“ rief sie fast launisch aus, „diese kleine Welt hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Siehst du nicht, was ich bin? Ich kann charmieren. Ich kann charmieren und mich lieben lassen. Lieber, tadle mich nicht! Ich habe dir alles, was ich habe, gegeben. Wenn ich mehr hätte ... Ich habe es mir wieder und wieder überlegt — es mir ausgedacht. Heute früh schmerzen mich Kopf und Augen. Das Licht ist von mir gewichen, und ich bin ein krankes und müdes Weib. Aber ich rede Weisheit — bittere Weisheit. Ich könnte dir in keiner Weise Gehilfin, Gattin oder Mutter sein. Ich bin verdorben durch diese reiche, träge Lebensweise, so daß jede Gewohnheit und jeder Geschmack verkehrt sind. Die Welt ist im Irrtum. Die Menschen können ebenso gut durch Reichtum wie durch Armut zugrunde gerichtet werden. Glaubst du, ich würde nicht gern das Leben kämpfend mit dir zusammen aufnehmen, wenn ich es könnte, wenn ich nicht vollkommen davon überzeugt wäre, daß ich bei der ersten halben Meile der Wanderung zusammenbrechen und hintennach hinken würde? Hier bin

<sup>22)</sup> Meredith, *One of Our Conquerors* S. 340: „But when men get women on the slope to their perdition, they have no mercy, none. They deceive, and they lie; they are false in acts and words; they do as much as murder. They're never hanged for it. They make the Laws! And then, they become fathers of families, and point the finger at the 'wretched creatures' ... Oh, — there are bad women as well as bad men: but men have the power and the lead, and they take advantage of it; and then they turn round and execrate us for not having what they have robbed us of!“

<sup>23)</sup> H. G. Wells, *Tono-Bungay* S. 482: „What hope is there for a people whose women become fruitless?“



ich — verdammt! Verdammt! Aber ich will dich nicht verdammen. Du weißt, was ich bin! Du weißt es, du bist zu klar und einfach, um nicht die Wahrheit zu wissen. Du versuchst es mit Romantik und Herrenmenschentum, aber du weißt die Wahrheit. Ich bin ein kleines, gemeines Ding, verraten und verkauft. Ich bin ... Liebster, du denkst, ich habe mich schlecht benommen, aber die ganze Zeit her habe ich mich so gut wie nur möglich benommen ... Du verstehst mich nicht, weil du ein Mann bist. Wenn eine Frau verdorben ist, so ist sie eben verdorben. Sie ist tief innerlich besudelt. Sie ist erledigt.“<sup>24)</sup> Das Schicksal einer Frau wie Beatrice führt H. G. Wells zur Erkenntnis der Gefahr, die aus solcher Not für den Staat erwächst. Er glaubt, daß sie durch ein „Endowment of Motherhood“, d. h. durch eine staatliche Unterstützung zur Erziehung gesunder und wertvoller Kinder behoben werden könne<sup>25)</sup>. Durch seine Beschränkung der Unterstützung auf Kinder guter Familien erfaßt er das Übel nicht an der Wurzel. Denn er überläßt dadurch jene große Zahl unglücklicher verlassener Frauen weiterhin ihrer Not, die O. Schreiner in ihrem Werke „Woman and Labour“ durch ihren Hinweis auf die Wichtigkeit der Lösung des Arbeitsproblems weit tiefer erfaßt hat. Wells sieht die Frage vom Staatsgedanken aus, O. Schreiner hingegen vom echt sozialen.

Meredith deutet mit der Zeichnung von Robert („Rhoda Fleming“) und Nesta („One of Our Conquerors“) auf eine weitere Lösung der Frage

---

<sup>24)</sup> Tono-Bungay S. 478: „It's no good“, she cried almost petulantly. „This little world has made — made us what we are. Don't you see — don't you see what I am? I can make love. I can make love and be loved, prettily. Dear, don't blame me! I have given you all I have. If I had anything more — I have gone through it all over and over again — thought it out. This morning my head aches, my eyes ache. The light has gone out of me and I am a sick and tired woman. But I'm talking wisdom — bitter wisdom. I couldn't be any sort of helper to you, any sort of wife, any sort of mother. I'm spoilt, I'm spoilt by this rich idle way of living, until every habit is wrong, every taste wrong. The world is wrong. People can be ruined by wealth just as much as by poverty. Do you think I wouldn't face life with you if I could, if I wasn't absolutely certain I should be down and dragging in the first half-mile of the journey? Here I am damned, damned! But I won't damn you. You know what I am! You know. You are too clear and simple not to know the truth. You try to romance and hector, but you know the truth. I am a little cad — sold and done. I'm — My dear, you think I've been misbehaving, but all these days I've been on my best behaviour ... you don't understand, because you're a man. A woman when she's spoilt, is spoilt. She's dirty in grain. She's done.“

<sup>25)</sup> Wie Wells sich die ganze Organisation der Unterstützung denkt, legt er in dem Artikel „The Endowment of Motherhood“ in seinem Werk „An Englishman looks at the World“ dar (S. 232 a. a. O.).

hin, die die Mißstände von innen heraus zu heilen vermag. Es ist dies die persönliche Hilfeleistung<sup>26)</sup>.

Ebenso laut wie die Mahn- und Klagerufe sind die Stimmen, die direkt für diese unglücklichen Frauen eintreten. So erinnern Mrs. Gaskell's Worte in ihrer Erzählung „Ruth“ an Gedanken Mary Wollstonecrafts: „Nun wünschte ich, Gott möchte mir die Kraft geben, das, was ich für seine Wahrheit halte, überzeugend auszusprechen, nämlich daß nicht jede gefallene Frau verdorben ist. Das jüngste Gericht wird denen, die die armen, wunden, bußfertigen Herzen auf Erden abgewiesen haben, offenbaren, wieviele es sind, die da hungern und schmachten nach einer Gelegenheit, Tugend zu üben — die Hilfe, die ihnen kein Mensch gibt — jene milde, zarte Hilfe, die Jesus einst Maria Magdalena gab.“<sup>27)</sup>

Meredith, dem das Schicksal der gefallenen Frauen ganz besonders am Herzen liegt, gibt seinem erhabenen Verstehen in Dahlia Flemings Leidensgeschichte Ausdruck. In Robert ersteht dieser Frau ein Anwalt, der für sie eintritt und kämpft. Ein Mann wie er, der auf die, die wir gefallene Frauen nennen, mit edlem Blick schauen kann, ist für Meredith der edelst Gezeugte der Menschheit, der am ehesten Vater einer edlen Generation sein kann<sup>28)</sup>.

Bei Dahlia geht auch Meredith, insofern als er sie den Gedanken an eine Verdienstmöglichkeit erwägen läßt, auf eine praktische Lösung der Frage ein. Sein Optimismus hinsichtlich einer radikalen Abhilfe durch Arbeit und Verdienst ist jedoch gering. Er sieht zu deutlich den körperlichen und seelischen Zustand solcher Frauen, die krank und

---

<sup>26)</sup> Vgl. Meredith, One of Our Conquerors S. 340: „You spoke of the poor women like an angel of compassion. You said, you were all mixed up with their fate — I forget the words. But no one ever heard in Church anything that touched me so. I worshipped you. You said, you thought of them often, and longed to find out what you could do to help. And I thought, if they could hear you, and only come near you, as I was — Ah, my heaven!“ —

<sup>27)</sup> Gaskell, Ruth S. 244: „Now I wish God would give me power to speak out convincingly what I believe to be His truth, that not every woman who has fallen is depraved; that many — how many the Great Judgment Day will reveal to those who have shaken off the poor, sore, penitent hearts on earth, — many, many crave and hunger after a chance for virtue — the help which no man gives to them — help — that gentle, tender help which Jesus gave once to Mary Magdalen.“ Vgl. Meredith, One of our Conquerors S. 340; vgl. Mary Wollstonecraft a. a. O. S. 155.

<sup>28)</sup> Vgl. Rhoda Fleming S. 317: „The young man who can look on them we call fallen women with a noble eye, is to my mind he that is most nobly begotten of the race, and likeliest to be the sire of a noble line.“



lebensmüde einem frühen Tod entgegengehen und zu keinen großen Arbeitsleistungen fähig sind.

Ein weiblicher Anwalt erstet den gefallen Frauen in Nesta („One of Our Conquerors“). Ihr junges, unschuldiges Herz ist voll tiefen Mitgeföhles. Die Kenntnis der dunklen Seiten des Lebens brachte ihre junge Unschuld in Harnisch, und Nesta ist in Gefahr, das ganze Elend dem Manne zur Last zu legen. Ihr schnell schlagendes Herz, das sich von den Schwingen einer starken Phantasie tragen läßt, bewahrt sie jedoch vor einer Verwirrung ihrer Lebensanschauung und erhält ihr ihre Unberührtheit. Sie fühlt die ganze Verantwortung für ihr Geschlecht auf sich lasten, so daß ihre beleidigten Sinne keine Muße finden, das Elend zu betrachten, sondern sich beeilen, Hilfe zu schaffen. Nesta erkennt Edelmüt und Güte nur da an, wo sie in die Tat umgesetzt werden. Anstatt die Männer zu tadeln, sucht sie bei ihnen Unterstützung zu finden<sup>29)</sup>.

Erst durch eine Vereinigung der drei Lösungsarten: persönliche Hilfeleistung, Arbeitsmöglichkeit, Endowment of Motherhood wird der Weg zu einer Besserung dieser sozialen Verhältnisse geebnet.

Die Berufs- und Arbeitsprobleme, die sich infolge der technischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts in allen Bevölkerungsschichten ausbreiteten, finden verhältnismäßig geringen Niederschlag in der Literatur.

Durch Disraelis und Mrs. Gaskells Eintreten für die arbeitenden Klassen hat jene Seite der Frauenbewegung Erwähnung gefunden, bei der es sich nicht um das Privileg der Arbeit, sondern um Entlastung von ihr handelt. Die Frau der Arbeiterschichten braucht nicht um die Anerkennung ihrer Kräfte bemüht zu sein, da ihre Leistungen für die Existenz ihrer Familie eine Notwendigkeit sind. Ihr Kampf setzt somit an dem Punkt ein, den zu erreichen die Frau der Mittelklasse sich bemüht. Die persönliche Anteilnahme der Arbeiterin an der Frauen-

<sup>29)</sup> Vgl. One of Our Conquerors S. 354/55: „This burning Nesta, Victor's daughter, tempered by Nataly's milder blood, was a girl in whom the hard shocks of the knowledge of life, perforce of the hardness upon pure metal, left a strengthening for generous imagination. She did not sit to brood on her injured senses or set them through speculation touching heat; they were taken up and consumed by the fire of her mind. Nor had she leisure for the abhorrences, in a heart all flowing to give aid, and uplift and restore. — She but faintly thought of blaming the men whom her soul besought for justice, for common kindness, to women. There was the danger, that her aroused young ignorance would charge the whole of the misery about and abroad upon the stronger of the two, and another danger, that the vision of the facts below the surface would discolour and disorder her views of existence. — Above all she flew her blind quickened heart on the wings of an imaginative force; and those of the dark knowledge, irradiated under darkness in the mind.“

bewegung ist gering, da sie deren Probleme von einer anderen Grundlage aus betrachtet. Ihre Sache wird jedoch von der besitzenden Klasse vertreten, die den Kern der englischen Frauenbewegung bildet.

Ch. Brontë beschäftigt sich bei Caroline Helstone mit der Frage, was aus den einzelstehenden Frauen werden soll<sup>30)</sup>. Sie beantwortet sie dahin, daß deren Leben notwendig durch Arbeit ausgefüllt werden müsse, wenn es sich nicht in der Liebe vollenden könne. Da der Beruf jedoch nicht alle weiblichen Kräfte in Anspruch nimmt, so kann er nur ein ungenügendes Ersatzfeld bieten. Die Brontësche Frau ergreift ihn daher lediglich aus Resignation. Das Berufsproblem ist bei ihr nicht länger von Bedeutung und Wichtigkeit, als bis ihr Sehnen nach Liebe befriedigt ist. Charlotte kennt noch nicht die Verschmelzung von Liebe und Beruf, die die moderne Frau des 20. Jahrhunderts anstrebt. Ihr Verdienst liegt allein in dem ernststen Mahnruf, es sollen bessere Verdienstmöglichkeiten für die Frau geschaffen werden.

Auch für G. Eliot ist der Beruf nicht mehr als ein Mittel, den Lebensunterhalt zu verdienen. Aus ihrem eigenen Leben weiß sie, daß erst die Verbindung von Arbeit und Liebe volle Befriedigung geben kann. Die Dichterin selbst stellt einen sympathischen modernen Frauentyp dar. Ihre stark häusliche Veranlagung bildete das Gegengewicht zu ihrem männlichen Verstand. Daher konnten ihre geistigen Fähigkeiten nie zu einer Klippe für ihr Frauentum werden. Welch reiche Quelle des Glücks ihr alles Häusliche war, zeigt ein Brief an Mary Cross: „Die eine oder andere Handfertigkeit ist für die Vollständigkeit des Lebens notwendig und schlägt eine Brücke über Zeiten des Zweifels und der Verzagtheit.“<sup>31)</sup> Ihr Ideal sah sie nicht in der berufstätigen Frau. Der Brennpunkt des Lebens der Frau war und blieb für sie die Liebe.

Tennyson sieht, solange er der fortschrittliche Denker ist, mit Seherblick eine Zeit voraus, in der in allen Gebieten Mann und Weib gleichwertig nebeneinanderstehen; sobald er aber konservative Anwendungen bekommt, verweist er die Frau auf das Haus allein. Die Verbindung von Arbeit und Liebe gelingt Tennyson in der Theorie; sie in die Praxis umzusetzen, scheut er sich jedoch.

<sup>30)</sup> Vgl. Brontë, Shirley S. 232: „I long to have something absorbing and compulsory to fill my head and hands, and to occupy my thoughts.“ — „Can labour alone make a human being happy?“ — „No; but it can give varieties of pain, and prevent us from breaking our hearts with a single tyrant master-torture. Besides, successful labour has its recompense; a vacant, weary, lonely, hopeless life has none.“

<sup>31)</sup> Cross a. a. O. Vol. IV S. 128 Brief an Miss Mary Cross vom 11. 5. 1874: „Some skill or other with the hands is needful for the completeness of the life, and makes a bridge over times of doubt and despondency.“



Auch für E. B. Browning gilt die Alternative: Beruf oder Liebe. Sie gibt diesem Entweder—Oder in ihrer Künstlergestalt Aurora Ausdruck. Der Höhepunkt der Entwicklung liegt auch für sie in dem Walten des Weibes im Hause.

Meredith ist es wieder, der die Einheit geschaffen und die gegenseitige Durchdringung und Befruchtung von Liebe und Beruf in Emilia Belloni dargestellt hat. Seine Vorgänger konnten weder zu der Einheit noch zu der Erkenntnis einer Wechselbeziehung gelangen, da sie das Geschlecht als eine Fessel und nicht wie Meredith als das fördernde Moment empfanden. Eine Berufsgestalt selbst hat Meredith nicht gezeichnet, da er sich mit Ausnahme des Romanes „Rhoda Fleming“ in der sozialen Oberschicht bewegt. Interessant und wichtig aber ist es, daß in dieser aristokratischen Welt seiner Werke immer wieder der Ruf nach einem Arbeitsfeld laut wird, einerseits um der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau willen, andererseits um ein Betätigungsfeld für ihre aufgespeicherten Energien zu haben.

Meredith hat mit dem Gedanken der wechselseitigen Bedingtheit von Arbeit und Freiheit der persönlichen Kraftentfaltung den inneren Gang der Frauenbewegung erfaßt. Er geht von einem allgemeinen Erkenntnisdrang, wissenschaftlicher und ästhetischer Art aus, nimmt dann den realistischen Gedanken der wirtschaftlichen Unabhängigkeit als der Grundlage einer geistigen Emanzipation auf und strebt einer Synthese beider Richtungen zu.

Die Arbeit hat gezeigt, wie die allmähliche Erweiterung der Entwicklungsmöglichkeiten der Frau in den Schöpfungen der Schriftsteller zur Darstellung kommt. Teils eilten diese der Zeit voraus, teils ging die dichterische Gestaltung Hand in Hand mit der praktischen Auswirkung. Bis aber die rechtliche Stellung der Frau entsprechend den Forderungen der Schriftsteller gehoben wurde, dauerte es noch bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts. Mit aller Deutlichkeit hat Meredith auf die Notwendigkeit der Teilnahme der Frauen an der Gesetzgebung hingewiesen. Voraussetzung dafür aber ist die Erlangung des Stimmrechts, das der Frau erst die Möglichkeit gibt, ihren Einfluß geltend zu machen. Erstrebt und von Meredith befürwortet wird besonders die Einwirkung auf die bestehenden Ehegesetze.

Eine Skizze der Stadien des Kampfes um das Stimmrecht soll einen Einblick in die am heißesten umstrittenen und folgenreichsten Forderung der Frauenbewegung geben.

Der eigentliche Kampf wurde durch die französische Revolution angefacht. Schon vor dieser Zeit hatten sich Männer wie Thomas More (vergl. „Utopia“) und Defoe (vergl. „Essay on Projects“) und eine

Frau wie Mary Astell dafür eingesetzt. Zu einem durchschlagenden Erfolg kam es jedoch erst im 20. Jahrhundert.

Die immer wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit der Bedeutung des Wortes „man“ veranschaulicht sehr lebendig die jeweilige Einstellung zu den politischen Forderungen der Frau<sup>32)</sup>. Bereits gegen Ende des 10. Jahrhunderts wurde die Frage aufgeworfen, ob dem Wort „man“ im Gesetz die Bedeutung von „Mann“ oder „Mensch“ beizulegen sei. 1832 wurde sie bei der Reform des Parlamentswahlrechts dahin beantwortet, daß es sich stets mit „male persons“ decke. Dieser Ausdruck hinwiederum wird in dem Gesetzesentwurf von Lord Brougham im Jahre 1851 ersetzt durch „man“, und zwar soll „man“ überall da Frauen einschließen, wo das Geschlecht nicht ausdrücklich bestimmt ist. In demselben Jahr wurde von dem Earl of Carlisle dem House of Lords eine Massenpetition um das Frauenstimmrecht vorgelegt, also bereits 15 Jahre vor J. St. Mills Vorgehen in dieser Richtung. Mill verlangte im Jahre 1867, daß in der Representation of the People Bill das Wort „man“ durch „person“ ersetzt werde, wodurch die Frauen eingeschlossen worden wären. Am 20. Mai 1867 trat er in einer Rede für diesen Vorschlag ein. Er verschaffte den Frauen dadurch wider Erwarten viele Freunde. Darunter befand sich auch Jacob Bright, der dann nach Mills Ausscheiden aus dem Parlament die Sache der Frauen weiterhin vertrat. Wenn auch Gladstone ein Hemmnis in der Entwicklung der Frauenfrage bedeutete, so sind doch einige Erfolge der durch J. St. Mill in Fluß gebrachten Bewegung zu verzeichnen. 1869 erhielten die weiblichen Hausbesitzer das Gemeindewahlrecht. 1870 wurde den Frauen das aktive wie passive Wahlrecht für die Schulratswahlen, 1888 außer den Hauseigentümerinnen auch den Grundbesitzerinnen das aktive Grafschaftswahlrecht eingeräumt. Das passive Wahlrecht für Lokalverwaltung wurde ihnen aber erst 1894 zugebilligt. J. St. Mill gab außerdem den Anstoß zur Gründung einer „Society for promoting the extension of the suffrage to women“ (1866), die 1867 durch Mrs. Peter Taylor zur „London National Society for Women's Suffrage“ umgestaltet wurde. Bald darauf wurden in den anderen großen Städten ähnliche Vereine gegründet, die alle eine rege Tätigkeit entfalteten<sup>33)</sup>.

Die einzelnen politischen Verbände wie Primrose League, Women's Liberal Federation und Women's Franchise League strebten je nach der

<sup>32)</sup> Vgl. für die folgende Ausführung Handbuch der Frauenbewegung I, herausg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer, 1901 S. 227 ff.; vgl. Encyclopaedia Britannica, New Volumes 1922, Vol. 32.

<sup>33)</sup> Vgl. Enc. Brit. Artikel „Women“ und Alfred Aeschelmann, J. St. Mill und die Frauenfrage, Diss. Tübingen 1923, S. 114/16; Handbuch der Frauenbewegung I S. 227 ff.



Parteizugehörigkeit verschiedene Ziele an. Während die Primrose League (Conservatives) sich mit der Forderung des aktiven Wahlrechts für Unverheiratete und Verwitwete begnügte, forderte es die Women's Liberal Federation auch für Verheiratete. Passives Wahlrecht jedoch verlangte allein die Women's Franchise League, die zum größten Teil aus Sozialisten zusammengesetzt war.

Mit der Gründung der „Women's Social and Political Union“ (1906), die von Mrs. Pankhurst geleitet wurde, begann die Frage der „militancy“ brennend zu werden und damit wurde eine gefährliche Spaltung der Kräfte in den Kampf um das Stimmrecht hineingetragen. So sonderte sich die „National Union of Women's Suffrage Societies“ von dem Militant Movement ab. Bis 1908 vermied jedoch die Women's Social and Political Union jedes heftige Auftreten. In dem Augenblick, wo die friedliche Taktik aufgegeben wurde, erhob sich eine starke Gegnerschaft, zugleich aber erreichten eben dadurch die Frauen dieses Verbandes, daß ihre Forderungen Gegenstand allgemeiner Erörterung wurden.

Ein großer Hemmschuh für die ganze Bewegung war die Gegnerschaft des Ministers Asquith. Er versprach zwar 1909 eine Reform Bill, die das Frauenstimmrecht als offene Frage aufnehmen sollte. Nachdem jedoch bereits 2 Lesungen dieser sogenannten Conciliation Bill im Juli 1910 und im Mai 1911 stattgefunden hatten, erlitt sie im März 1912 eine Niederlage. Mr. Asquith erschien die Gewährung der parlamentarischen Freiheit der Frau als ein politischer Fehler. Bei der Abstimmung über den Gesetzesvorschlag kam ihm ein eben ausgebrochener Kohlenstreik zu Hilfe. Es konnten dadurch 13 Mitglieder der Labour Party, der einzigen Partei, die das Frauenstimmrecht auf dem Programm hatte, an der Beratung im Parlament nicht teilnehmen.

Der Weltkrieg brachte eine große Änderung. Es war vorderhand an eine Gewährung des Stimmrechts nicht mehr zu denken. Die Angriffe auf das Parlament wurden aufgegeben und die ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Die Frauen schlossen sich zum Women's Emergency Corps zusammen, ohne Rücksicht darauf, ob sie zum Militant Movement oder zum Non-Militant Movement gehörten. Wenn auch anfangs ihre Hilfe abgelehnt wurde, so bestimmte man doch bereits 1915, daß während des Krieges die Frauen zu allen Erwerbszweigen zuzulassen seien. Durch ihre heldenhafte Haltung gewannen die Suffragetten allmählich Anhänger. Sogar Minister Asquith erklärte am 14. August 1916, daß er sich zum Frauenstimmrecht bekehrt habe. Nachdem er zurückgetreten war und Lloyd George das neue Kabinett bildete, setzte die Labour Party die Gewährung des Frauenstimmrechts durch. Am 6. Febr. 1918 bekam es Gesetzesform. Die unmittelbaren Resultate waren die Nurses' Registration Bill und die Midwives' Bill. Im Dezember 1919

räumte die Sex Disqualification Act den Frauen das Recht ein, Jurisprudenz zu studieren und auszuüben. Wahlberechtigt sind alle über 30 Jahre alten Frauen, die das Kommunalwahlrecht besitzen; alle über 30 Jahre alten Ehefrauen von Männern, die im Besitze des Kommunalwahlrechts sind; ferner alle über 30 Jahre alten Inhaberinnen eines akademischen Grades.

In der Representation of the People Act vom 2. Juli 1928 wird völlige politische Gleichstellung von Mann und Frau verlangt, so daß damit die Frau unter denselben Bedingungen wie der Mann mit der Volljährigkeit das Wahlrecht erhalten würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das Jahr 1929 die Erfüllung dieser Forderung bringen<sup>34)</sup>.

Mit der Gleichstellung auf allen Gebieten war der Frau nun das von Meredith so ersehnte weite Betätigungsfeld erschlossen. Damit war für ihn der Wunsch erfüllt, daß die Frau mit ihrer starken Leidenschaftlichkeit und großen Phantasie ein notwendiges Gegengewicht gegen ihre Frauennatur finde<sup>35)</sup>. Den erstrebenswerten weiblichen Einschlag in der Politik sieht Meredith nicht darin, daß die Frauen ihre politischen Überzeugungen vertreten<sup>36)</sup>, sondern daß sie ihren gesunden Menschenverstand in politischen Fragen walten lassen. In einem gewissen ihnen eigenen Lebensfeuer, mit dem sie die öffentlichen Aufgaben in Angriff nehmen, erkennt er die Bedeutung der Frauen für die Politik.

---

<sup>34)</sup> Vgl. Dr. G. Wendt, England S. 122, und The Liberal Year Book for 1927 S. 149 ff.

<sup>35)</sup> Vgl. Diana S. 165: „She fancied it confidently, notwithstanding a peculiar intuition that the plunge into the nobler business of the world would be a haven of safety for a woman with blood and imagination.“

<sup>36)</sup> Vgl. Meredith, Beauchamp's Career S. 174: „Politically, he deemed that women have souls, a certain fire of life for exercise on earth. He appealed to reason in them; he would not hear of convictions.“ — Rationalistischer äußert sich J. St. Mill über die Berechtigung der Erteilung des Wahlrechts an die Frauen (vgl. „The Subjection of Women“). Er sieht zwei Möglichkeiten: Entweder schließt das politische System des Landes die unfähigen Männer aus und tut dasselbe bei den Frauen, oder es läßt ohne Prüfung jeden Mann zu, wodurch der Umstand, daß die unfähige Person eine Frau statt eines Mannes ist, das Übel nicht ärger machen wird. Die Erteilung des Wahlrechts an die Frau kann also seiner Anschauung nach für das Interesse der Allgemeinheit keine Gefahr bilden.



## Schluß.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß Meredith den Gipfelpunkt bedeutet von allem, was im 19. Jahrhundert für die Frau gefordert und erreicht wurde. Er stand nicht nur seiner Zeit, sondern auch dem Geschlecht frei gegenüber und so war es ihm allein möglich, in seinen Werken Gestalten zu schaffen, deren hohes Frauentum sich auf einem voll entwickelten Menschentum aufbaut. Für ihn besteht keine andere Bindung des Menschen als die an die Mutter Erde. Das Streben, alle Fragen des Lebens in Verbindung mit ihr zu bringen, bildet den Grundton seines Wesens. Aus dieser Anschauung heraus verneint er alle Erziehungsgrundsätze seiner Zeit, da sie die Gesetze und Forderungen der Natur durchkreuzen.

Der Meredithsche Mensch wird in der Evolution seiner in ihm angelegten Kräfte mit dem Verstand begabt, der ihm helfen soll, die Ursicht, auf der er sich gebildet hat, recht zu verwerten. Vermag er dies zu tun, so ersteht aus der Verbindung von Blut und Verstand die Seele. Damit ist der Mensch zu der vollkommenen Harmonie seiner Natur gelangt.

Aus derselben Erdnähe erwächst auch seine Betrachtung und Lösung des Eheproblems. Hier tritt noch schärfer sein Kampf gegen die Konvention hervor. Auf Grund seines unbedingten Glaubens an die Heiligkeit der Forderungen der Natur löst er das Eheproblem mit ungeheurer Kühnheit. Nicht aber so, daß er den Menschen dadurch zu einer Verantwortungslosigkeit führen würde; im Gegenteil, gerade der sentimentale Egoismus, der die Verantwortung für eine Tat nicht auf sich nehmen will, ist die Zielscheibe seiner Satire. Einen langen, harten Leidenskampf vielmehr hat der Mensch durchzumachen, bis er reif dazu ist, eine konventionelle Bindung zu lösen und alle Folgen auf sich zu nehmen. Er vermag dies erst, wenn Blut, Hirn und Seele in Harmonie miteinander sind. Von jedem sich nach der Gesellschaft richtenden Moralismus will Meredith den Menschen frei gemacht sehen. In dieser inneren Freiheit und Unabhängigkeit sieht er die notwendige Voraussetzung für den Fortschritt der Menschheit.

Die mit Mary Wollstonecraft einsetzenden Bestrebungen, das Individualitätsgefühl der Frau zu stärken, haben in Meredith ihren ener-

gischsten Vertreter gefunden. Die Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts haben ihnen je nach der Stärke ihrer weiblichen Befangenheit mehr oder weniger Nachdruck verliehen. Keiner von ihnen ist es gelungen, die volle Harmonie von Frauentum und Menschentum herzustellen. Mit der Erforschung der Psyche des Weibes aber haben sie den Weg bereitet für die Erkenntnis, daß die Erweiterung der Entwicklungsmöglichkeiten der Frau eine Notwendigkeit ist. Daß in der Gewährung der freien Entfaltung nicht unbedingt eine Gefahr für das Frauentum zu liegen braucht, beweisen die Meredithschen Gestalten, die mit hohen Geistesgaben alle weiblichen Reize verbinden. Durch ein Zusammenwirken von Männern und Frauen des 19. Jahrhunderts wurde somit das Ziel erreicht.

---



## Literatur.

### 1. Texte.

- Brontë, Charlotte, Jane Eyre. The Haworth Edition. London 1926.  
— Shirley. The Haworth Edition. London 1920.  
Browning, Elizabeth Barrett, Aurora Leigh. Drama of Exile. The Poetical Works of E. B. Br. London 1906.  
Eliot, George, Adam Bede.  
— The Mill on the Floss.  
— Scenes of Clerical Life.  
— Middlemarch. A Study of Provincial Life.  
— Daniel Deronda. New Edition. Edinburgh u. London.  
— Armgart. Popular Edition.  
Gaskell, Mrs., Mary Barton.  
— Ruth  
— Wives and Daughters. A New Edition. London 1897—1907.  
Meredith, George, Beauchamp's Career.  
— Diana of the Crossways.  
— Essay on Comedy and the uses of the Comic Spirit.  
— Lord Ormont and His Aminta.  
— One of our Conquerors.  
— Rhoda Fleming.  
— Sandra Belloni.  
— The Amazing Marriage.  
— The Egoist.  
— Vittoria. Standard Edition. London 1915.  
— The Poetical Works of G. Meredith. With some Notes by G. M. Trevelyan. London 1912.  
— Letters of George Meredith. Collected and edited by his son. In two Vols. Vol. I. 1844—1881. Vol. II. 1882—1909. London. Constable & Company Ltd. 1912.  
Mill, John Stuart, The Subjection of Women. London 1869.  
Schreiner, Olive, Woman and Labour. London 1911.  
Shelley, Percy Bysshe, The Revolt of Islam. Shelley's Poetical Works. London 1891.  
Tennyson, Alfred, The Princess; A Medley. The Eversley Edition.  
Thackeray, William Makepeace, Vanity Fair. The Biographical Edition. London 1906.  
Wells, H. G., An Englishman looks at the World. London 1914. (Cassell.)  
— Ann Veronica. Nash's Great Novel Library.  
— Tono-Bungay. London 1922.  
Wollstonecraft, Mary, A Vindication of the Rights of Woman. London 1792.



## 2. Philologische und psychologische Literatur.

- Aronstein, Phil., George Merediths Romankunst. Die neueren Sprachen. Bd. 26. 1918.  
— George Meredith. Internat. Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. XII. 1918.  
— Tennyson's Welt- und Lebensanschauung. Englische Studien. XXVIII. 54.  
Aeschelmann, Alfred, John Stuart Mill und die Frauenfrage. Diss. Tübingen 1923.  
Bald, Marjory A., Woman-writers of the 19th Century. Cambridge 1923.  
Bascho, Lily, Englische Schriftstellerinnen in ihren Beziehungen zur französischen Revolution. Anglia 41. N.F. 29. 1917.  
Blease, W. Lyon, The Emancipation of English Women. London 1910.  
Brooke, Stopford A., Tennyson. His Art and Relation to Modern Life. 2 Vols. London 1905.  
Classen, Ernest, The Novels of George Meredith. Germ.-Rom. Monatschrift. Bd. 2. 1910.  
Conrad, Hermann, George Eliot. Ihr Leben und Schaffen dargestellt nach ihren Briefen und Tagebüchern. Berlin 1887.  
— William Makepeace Thackeray. Ein Pessimist als Dichter. Berlin 1887.  
Cross, J. W., George Eliot's Life as related in her letters and journals. Leipzig 1885. 4 vols.  
Curle, Richard H. P., Aspects of George Meredith. London 1908.  
Dibelius, Wilhelm, Charles Dickens. Leipzig u. Berlin 1916.  
— Englische Romankunst. Die Technik des englischen Romanes im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. Berlin 1910.  
— England. 2 Bde. 4. Aufl. 1925.  
Dick, Ernst, George Meredith als Kritiker englischer Zustände. Internat. Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst u. Technik. L. 1917.  
Druskowitz, Helene, Drei Dichterinnen. Berlin 1885.  
Fabian Women's Group, Fabian Tract Nr. 157. The Working Life of Women. London 1911.  
— Fabian Tract Nr. 175. The Economic Foundations of the Women's Movement. London 1914.  
Fawcett, M. G., Women's Suffrage. A Short History of a great Movement. London.  
Fehr, Bernhard, George Meredith: Der Dichter der Evolution. Die neueren Sprachen. Bd. 18. Heft 2. 1910/11.  
— Zur Evolution des modernen englischen Romanes. Germ.-Rom. Monatschrift. Bd. 3. 1911.  
Fischer, T. A., Tennysonstudien und Anderes. Leipzig 1905.  
Gaskell, Mrs., The Life of Charlotte Brontë. London 1920.  
Giese, Fritz, Die Frau als Atmosphärenwert.  
Handbuch der Frauenbewegung I, hrsg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer. 1901.  
Harrison, Fr., Tennyson, Ruskin, Mill and other literary Estimates. London 1899.  
Hazlitt, William, Characters of Shakespeare's Plays. London 1924.

- Henderson, May Sturge, George Meredith. Novelist, Poet, Reformer. London 1909, 2nd edit.  
Heymans, G., Die Psychologie der Frauen. Heidelberg 1910.  
Horne, C. Silvester, A Popular History of the Free Churches. London 1926.  
Isebarth, M., Die Psychologie der Charaktere in George Eliot's „The Mill on the Floss“. Die neueren Sprachen. Bd. 21. Marburg 1913.  
Jameson, Mrs., Shakespeare's Female Characters. Bielefeld 1840.  
Köppel, Emil, Tennyson. Berlin 1899.  
Lewes, Dr. Louis, Shakespeare's Frauengestalten. Stuttgart 1893.  
Maurer, Otto, Shelley und die Frauen. Diss. Tübingen 1904.  
Phillips, M., u. Tomkinson, W. S., English Women in Life and Letters. Oxford University Press. 1927.  
Platzhoff, Eduard, George Eliot. Ihre Entwicklung, Persönlichkeit und Weltanschauung. Euphorion Bd. 8. XX. 1901.  
Rauschenbach-Clough, Emma, A Study of Mary Wollstonecraft and the Rights of Woman. 1898.  
Rhotert, Dr. Karl, Die Frau bei George Eliot. Berliner Beiträge zur germ. u. rom. Philologie. Germ. Abt. Nr. 36. Berlin 1915.  
Richter, Helene, George Eliot. 5 Aufsätze. Wissenschaftliche Frauenarbeiten. Bd. I. Heft 4/5. Berlin 1907.  
— Percy Bysshe Shelley. Weimar 1898.  
— Geschichte der englischen Romantik 1, 2. Halle 1911.  
Schipper, J., Beiträge und Studien zur englischen Kultur- und Literaturgeschichte. 1908.  
Schücking, Levin L., Literatur und Familie zu Anfang des 18. Jahrhunderts in England. Germ. Bibl. II. 20. Festschrift für Hoops. 1925.  
— Zu den Anfängen des Familienlebens in England. Die neueren Sprachen. 32. 1924.  
— Die Familie als Geschmacksträger in England im 18. Jahrhundert. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Bd. 4. H. 3.  
Sieper, Ernst, Das Evangelium der Schönheit in der englischen Literatur und Kunst des 19. Jahrhunderts. Dortmund 1904.  
Smith, Garnet, The Women of George Meredith. The Fortnightly Review. LIX. May 1896.  
Spranger, Eduard, Lebensformen. Halle 1925. 5. Aufl.  
Stephen, Leslie, George Eliot. London 1902. English Men of Letters.  
Strachey, Lytton, Queen Victoria. London 1924.  
— Eminent Victorians. London 1924.  
Symonds, John Addington, Shelley. London 1887. English Men of Letters.  
Trevelyan, G. M., The Poetry and Philosophy of G. Meredith. London 1920.  
Trollope, Anthony, Thackeray. London 1892 (1909). English Men of Letters.  
Walter, Dr. Erwin, Entstehungsgeschichte von W. M. Thackerays „Vanity Fair“. Palaestra 79. Berlin 1908.  
Weber, Marianne, Frauenfragen und Frauengedanken. Tübingen 1912.  
— Die Frau und die objektive Kultur. Logos Bd. 4. Heft 3. 1913.



- Wendt, Dr. G., England. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. 5. verbess. Aufl. Leipzig 1919.  
Wrage, Emil, Die Psychologie der Charaktere in den Romanen George Meredith's. Die neueren Sprachen Bd. 18. Heft 8, 9, 10. 1910/11.

### 3. Literaturgeschichtswerke, Nachschlagewerke und Zeitschriften.

- Elton, Oliver, A Survey of English Literature 1780—1830. London 1924. 2 Vols.  
— A Survey of English Literature 1830—1880. London 1920. 2 Vols.  
Fehr, Bernhard, Streifzüge durch die neueste englische Literatur. Straßburg 1912.  
— Handbuch der Literaturwissenschaft I, hrsg. von O. Walzel. Die englische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Berlin 1925.  
Kellner, Leon, Die englische Literatur der neuesten Zeit von Dickens bis Shaw. Leipzig, 2. Aufl., 1921.  
Legouis, E., u. Cazamian, L., Histoire de la Littérature Anglaise. Paris 1924.  
Thompson, A. Hamilton, A History of English Literature. London 1923.  
The Cambridge History of English Literature. Vol. XIII. XIV. Cambridge 1922.  
The Encyclopaedia Britannica. Cambridge 1910.  
The Encyclopaedia Britannica. New Volumes. 1922.  
Current History 1924—1927.  
Die Frau. Monatsschrift. 1919—1922.

## Lebenslauf.

Ich bin am 25. Oktober 1903 zu Unterlenningen (OA. Kirchheim-Teck) geboren als Tochter von Carl Bozler, Fabrikant, und seiner Ehefrau Ursula geb. Hirning.

Nach dem Besuch der Volksschule in Unterlenningen und der Mädchenmittelschule in Kirchheim trat ich im Frühjahr 1916 in die Oberrealschule in Kirchheim ein, wo ich im Frühjahr 1922 die Reifeprüfung bestand. Im Frühjahr 1923 holte ich die Ergänzungsprüfung in der lateinischen Sprache nach.

Von Herbst 1922 bis Frühjahr 1927 besuchte ich die Universität Tübingen mit zweimaliger Unterbrechung. Das Sommersemester 1924 verbrachte ich an der Universität München; 1925 war ich für ein halbes Jahr in England, wo ich an dem University College of North Wales, Bangor, studierte. Im Frühjahr 1928 bestand ich in Tübingen die erste Dienstprüfung für das höhere Lehramt und wurde dann dem Königin-Katharina-Stift in Stuttgart zur Ableistung des Vorbereitungsjahres zugeteilt.

Vorlesungen bzw. Übungen hörte ich bei den Herren Professoren Bohnenberger, Franz, Haas, v. Kraus, Oncken, Rohlf, Schneider, Wright, Frl. Eoll, Frl. Dr. Gauger, Frau Dr. Rebenburg, Dr. Spindler und Dr. Wells haben meine praktischen Sprachstudien geleitet.

Ihnen allen fühle ich mich zu Dank verpflichtet. Insbesondere aber möchte ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. W. Franz, für die vielseitige Förderung, für die Anregung zu dem Thema der vorliegenden Arbeit sowie für die mir dabei stets in so gütiger Weise zuteil gewordene Beratung meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Hedwig Bozler.



# Labellum

Ich bin am 29. Oktober 1907 an Unterriethen, O. A. Kirchheim  
geboren als Sohn von Carl Josef, Fabrikant, und seiner Ehe-  
frau Maria geb. Hainig.

Nach dem Besuch der Volksschule in Unterriethen und der Mitt-  
elschule in Kirchheim trat ich im Frühjahr 1907 in die Ober-  
realschule in Kirchheim ein, wo ich im Frühjahr 1908 die Reifeprüfung  
bestand. Im Frühjahr 1909 holte ich die Abgängerprüfung in der  
deutschen Sprache nach.

Vom Herbst 1907 bis Frühjahr 1908 besuchte ich die Universität  
Tübingen zur zweijährigen Unterbrechung. Das Sommersemester 1907  
verbrachte ich an der Universität München; 1908 war ich für ein halbes  
Jahr in Kempten, was für ein dem University College of North Wales  
angehörte. Im Frühjahr 1908 bestand ich in Tübingen die erste  
Prüfung für das höhere Lehramt und wurde zum Kandidaten  
kandidat für die Abhaltung der Vorbereitungsklassen zu-  
gelassen.

Vorlesungen über Ökon. hörte ich bei den Herren Professoren  
Kohlschütter, Franz, Jäger, v. Lins, Ocken, Rohlf, Schneider,  
Wagner, Dr. Koll, Dr. Gasser, Frau Dr. Heberling, Dr. Spindler  
und die Wells haben meine praktischen Sprachstunden geleitet.  
Besonders allen Lerne ist Dank verpflichtet, insbesondere  
aber auch ich meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. W. Franz,  
für die reichliche Förderung, für die Anregung zu dem Thema der vor-  
liegenden Arbeit sowie für die mich dabei stets in so gültiger Weise anzu-  
gewiesene Beratung meiner wertschätzigen Dank auszusprechen.

Hilwig Dostler